C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LVII.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1855.

Frutti di Mare.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Bonaccia.

Gestirnte Nächte auf dem mittel=ländischen Meere.

(Fortsetzung der im 56. Bande abgebrochenen Erzählungen.)

Bonaccia.

Gestirnte Nächte auf dem mittelländischen Meere.

(Fortsetzung.)

11.

„Das Merkwürdigste am Reisen ist doch, daß man vorwärts kommt, ohne zu wissen wie; wenn man nicht etwa zu Fuße läuft, was nur gemeine Leute thun, wie Du und Deinesgleichen, Rüpel, mein Knecht."

Das Schauspiel vom Junker Kybiz.

„Civita-Vecchia!" klang's bei'm ersten Sonnenstrahl. — „Wir fahren also wieder? Lob und Preis den höchsten Protektoren!" rief der Doktor dankbar, und schlief schnell wieder ein. Erlau gab ihm einen Stoß mit dem Ellbogen: „Die Kuppel des heiligen Peter!" Da setzte sich der Doktor kerzengerade auf, rieb sich die Augen, und schaute, was er konnte, links hinaus. „Ich will ein Spitzbube sein, wenn ich eine Spur davon sehe." — „Hm", begann der Baron in seiner besten Laune: „ich bin Euer Knecht, Euer Sklav, Euer Hund und Opfer, wie der Bruder Perser zu sagen pflegt; aber ich

kann die Kuppel nicht heranzaubern, dieweil sie im Nebel versteckt liegt.“ — „Warum mich also wecken?“ fragte Spina mürrisch. — „Damit der schöne Tag früh begonnen werde. Ich bin sehr wohl aufgelegt, und zum Schimpfen sehr geneigt. Ihr habt dieselbe Liebhaberei, ich weiß es. Wenn's Euch Freude macht, will ich heute sogar über meine Freunde, die Italiener, losziehen.“ — „Ach ja;“ erwiederte Spina mit verklärtem Blicke. — Domenico kletterte scheu zum Rand der Barke, und bat bescheiden um eine Pfeife Levanteknaster. — „Da!“ sagte Erlau freigebig, und reichte dem Burschen das Paket. Während der Kerl stopfte, deutete er an das Ufer des päpstlichen Gebiets und sprach: „Sehen Sie diese Thürme? da und dort? diese sind gegen die Barbaresken erbaut, und gehen rings um die Welt.“ — „Esel!“ brummte der Doktor. — „Macht Euch jetzt einen Begriff von wälscher Erdkunde, und von wälscher Impertinenz;“ hob wieder Erlau an: „wenn die Spitzbuben selbst nicht glauben, was sie vorbringen, so halten sie doch immer den Fremden für dumm genug, ihre Albernheiten gläubig anzuhören. Es kommt manchmal noch besser. Hat sich nicht einmal bei Pompeji ein Fuhrmannsbube — einer von denen, die als aufgedrungene Jockeys jeden neapolitanischen Fiaker begleiten — unterstanden, auf die Berge in unserm Rücken weisend, mir mit hochwichtiger Miene zu sagen :„Sto è una montagna, Signor!“? Ich gab dazumal dem Jungen eine Ohrfeige, daß er in den fußhohen Staub der Chaussee purzelte, hinterher mußte ich aber lachen, und kümmerte mich nicht mehr um ähnliche Eulenspiegeleien.“ — „Achtzehn Miglien in einer Stunde!“ schrie der Steuermann. — „Wieder die gewöhnliche Hyperbel;“

fuhr Erlau fort: „die Sache ist gar nicht möglich; dennoch kommt's den Burschen auf acht oder zehn Miglien nicht an. Wo ist aber unser Tabak geblieben?" — „Domenico ist mit dem ganzen Paket fortgegangen;" antwortete der Doktor. — „Seht Ihr den Halunken? so sind sie alle. Indessen — wir haben noch Vorrath. Die Dogana von Neapel nähme uns doch den Tabak weg, und wenn einer des Gesindels kommen sollte, Tabak zu verlangen, so verweisen wir ihn an Domenico, der sich zu unserm Verwalter gemacht hat." — „Diebsvolk!" murrte Spina wieder ärgerlich. Erlau war aber im Zuge und machte fort: „Es müßte kein südliches sein, wenn es nicht unverschämt wäre. Man nehme die Menschen, wie sie sind. Nur auf diese Weise kann man mit ihnen leben. Der Reisende, der nicht den Muth oder das Geschick hat, für die Dauer seiner Fahrt in Spanien ein Spanier, in Italien ein Italiener zu sein, der bleibe lieber zu Hause. Zucken wir nicht auch die Achseln, wenn ein solcher mit Prätensionen seiner Heimath in die unsrige streift? Welches Volk hat denn das Sprüchwort: „Ländlich sittlich!" erfunden, und beständig im Munde? Ich ärgere mich, wenn gescheute Leute so ungerecht sind, alles nach ihrem Leisten gemodelt wissen zu wollen. Die Hauptsache ist, daß man bei'm Eintritt in ein fremdes Land alle Parallelen aufgebe. Wie ging's mir mit der Münzverwirrung in den italienischen Staaten, da ich solche zum Erstenmal das Vergnügen hatte, kennen zu lernen? Ich wußte mir nicht zu helfen in dem Chaos der mailändischen, venetianischen und österreichischen Liren, (dort mit Corrumpirung des 3 Schwanziger genannt) der Soldi und Grazien und Bajocchi und Paoli u. s. w. Warum? weil

ich alle diese Herrlichkeiten auf das Preußisch Courant reduciren wollte. Das ging nun an allen Ecken nicht, und ich danke noch heute herzlich dem wackern Kaufmann Baroncelli von Florenz, der mir sagte: „„Stellen Sie sich vor, als gäbe es nur Grazien und Paoli und dergl. für Sie auf der Welt, und vergessen Sie, was Sie daheim zurückließen."" — Ich probirte es, und siehe: probatum est. Von Stund an war ich gesattelt. Was ich da von den Münzen sagte, läßt sich im gegebenen Falle auf alle Verhältnisse anwenden." — „Ihr sprecht heute sehr weise;" meinte der Doktor. — „Sehr richtig! das thue ich auch. Der Herr von Erlau ist nicht auf den Kopf gefallen, obschon er ein Junker ist, wie Ihr öfters so freundselig bemerkt; und der Herr von Erlau wünschte, daß die Tausende seiner Landsleute und Nichtlandsleute, die nach dem hesperischen Mekka pilgern, ihn hören und beherzigen möchten. Diese Pilger, die da meinen, es gehöre zum Ton, das wälsche Hadschi vor ihren Namen zu setzen, so wie jeder, der mit der Feder dem Volk ein X für ein U hinzumalen versteht, den Doktortitel usurpirt, verderben überall die Nation, die sie mit ihrer Gegenwart beglücken. Die Engländer sind die schlimmsten: mit Geldmacht und Eigensinn und Keckheit ausgerüstet, schaffen sie das Land und dessen Zustand, dem Fremden gegenüber, völlig um. Dann kommen die schimpfenden Franzosen, allenthalben unzufrieden, selbst auf dem eigenen Miste, und brutalisiren ihre Gastfreunde. Endlich hinkt der passive Deutsche herbei, der von dem zu profitiren glaubt, was Engländer und Franzosen eingerichtet haben, der jedoch nicht zu imponiren weiß, und daher gewöhnlich nur die partie honteuse des Ganzen, und zwar für sein schwer-

stes Geld zu sehen bekömmt. Denn, wo man dem goldschweren Engländer gehorcht und weicht; wo man den brutalen Franzosen haßt, so daß man Vieles ihm zu Gefallen thut, um nur nicht mit ihm in Conflikt zu kommen; da lacht man den Deutschen aus, und betrügt und rupft ihn, daß ihm die Haare zu Berge stehen, und die Augen übergehen. Was wollt Ihr? wir sind einmal plumpe Gesellen, und tappen in jede Grube. Was hat aber der vernünftige Deutsche zu thun? Vor allem in fremden Ländern seinen Landsleuten auszuweichen, und mit den Eingebornen als Eingeborner zu leben. Was hätte er auch von seinen Stammverwandten? Etwa ein Mittagessen, ein paar träge Wanderungen durch Stadt und Land, und eine Menge falscher Begriffe in den Kauf. Oder der Landsmann ist schon ein Renegat, z. B. ein italianizato, und da kennt Ihr das Sprüchwort: Wenn der Wälsche den Deutschen einmal über's Ohr haut, thut es der Verwälschte zehnmal. Vor allen Renegaten hütet Euch. — Oder der Landsmann ist ein Abenteurer, und dann nehmt Euch vor ihm in Acht. Er spekulirt auf Eure Kasse, Eure politische Farbe, Euern Paß, Euern Gesandten ꝛc. Ich bin zwar selbst ein Abenteurer, doch lebe ich von meinem Gelde, und hasse alle Landsleute in der Fremde; kann noch nicht begreifen, wie ich mit Euch, Doktor, harmonire, und daß wir nicht schon öfters Händel mit einander hatten. — Oder der Landsmann ist ein Reiseschwärmer; Facit: Null. — Oder ein falscher Kunstenthusiast? Der bringt Euch um das Kostbarste: um Eure Zeit. Ihr wollt Berge, Fluren, Meere sehen? er zeigt Euch alte Säulenknäufe; Ihr wollt Volksleben, Sitten, Märkte, kurz, den Menschen sehen und kennen lernen?

er zeigt Euch gemalte Leinwand, eingeräucherte Kirchen, abgeraspelte und gepflickte Statuen. Ihr werdet an mich denken, Doktor, wenn Ihr in Rom umherwandelt; in der gepriesenen Sixtinischen Kapelle, wo das austrompetete Bild des Michael Angelo nur noch eine Tradition ist, — was man bei uns einen schlechten Witz nennt; vor der gelobhudelten Biga in dem Vatikan'schen Kunstschatze, woran Alles antik ist, nur nicht die Räder, und nicht der eine Gaul, und, was weiß ich sonst noch? — Ich bin geduldig, Doktor . . . ., das werdet Ihr mir zugeben müssen . . . ?" — „Sehr geduldig, ein Lamm!" lachte der Befragte aus voller Brust. — „Nun: dennoch ist mir einmal in Rom die Geduld ausgegangen. Der Oberst Colson . . . ach, es war ein herrlicher Mensch, dieser großbritannische Krieger . . . ! wohnte in meinem Hotel, dem Hotel d'Allemagne, neben dem spanischen Platze. Wegen der Fiaker wohnten wir da, denn in dem triumphirenden Rom findet man nur auf dem spanischen Platze und auf dem Monte Citorio eine Miethkutsche. Wir vertrugen uns trefflich, und sahen uns doch den ganzen Tag nicht, weil ein Jeder von uns seine besonderen und eigenen Wege ging. Abends hatte ich dagegen meine innige Freude an dem Oberst. Da kam er, triefend von Schweiß, eingepudert mit Staub, schachmatt an allen Gliedern, und rief mir athemlos zum Fenster hinauf: „Aujourd'hui, my dear, j'ai dépêché encore une douzaine de galeries!" Ziemlich gut französisch für einen Britten; ziemlich brittisch auch an und für sich. Dann erschien er bei mir in reiner Wäsche, und erzählte mir so viel von den Palästen Colonna, Ruspoli, Lante, Farnese, Borghese, Albani und Barberini u. s. w., daß ich jedesmal sanft

und selig einschlief, und stets unter diesen großen Herren, Prinzen und Cardinälen meine Nacht angenehm passirte. Dem Oberst verdanke ich viele angenehme Schlummerstunden. Unglücklicherweise hatte er auf seinen Parforcejagden Rom und alle seine Bilder binnen acht Tagen gesehen, und reiste — einen ungeheuern Farbenkasten im Gehirne — bald ab. Ich stand isolirt; und — könnt Ihr's begreifen? — wünschte mir Glück dazu. Allein ich forderte die Nemesis dadurch heraus, und sie rächte sich furchtbar. Auf der Treppe zur Trinità del monte fiel ich in die Hände eines malerischen Strauchjunkers, wie sie in Rom auf Straßen und Plätzen herumlungern, weil sie zu träge sind, selbst zu arbeiten, und daher nichtsthuend spazieren gehen, und „„in sich aufnehmen,““ wie der Kunstausdruck heißt. Der askanische Landsmann enterte mich. Ich hatte gerade eine Aderlässe erduldet, war schwach, wie ein lüsternes Mädchen; der Bösewicht verlockte mich. Ich folgte ihm in einige Gemälderumpelkammern; ich betrank mich à la Colson, träumte in der nächsten Nacht nur vom göttlichen Raphael, vom liederlichen Guido Reni, vom groben Michel Angelo, vom revolutionären Salvator Rosa. Eine saubere Gesellschaft, nicht wahr? Kaum graute aber der Morgen, und schon klopfte Askanius wieder an meine Thür. Doch hatte ich mein besseres Selbst wieder gefunden, und der Herr von Erlau weigerte sich, von Neuem in die Tretmühle zu steigen, die ihn unfehlbar verrückt gemacht haben würde. Nun flossen die schönen excentrischen Redensarten vom Munde des Andern. Ich wurde dabei immer bockbeiniger. Endlich erhitzte sich der Andere; „und habe ich einmal Einen so weit, so werde ich schon mit ihm fertig.

„„Was in aller Welt wollen Sie in Rom?““ fragte mich ziemlich impertinent der Pinsel in Fleisch und Blut: „„keine Bilder, keine Kunstschätze? es war der Mühe werth, hieher zu kommen, wenn man den Vandalen nicht abstreifen mag. Seit drei Wochen schlendern Sie hier herum, und haben gestern zum Erstenmale einige Sammlungen besucht. Was gibt's denn sonst Merkwürdiges für Sie in der Weltstadt? was haben Sie denn in Ihr Taschenbuch notiren können?““ — Auf seine Hohnrede antwortete ich mit steifer Fassung, und mit völliger Wahrheitsliebe: „„Dreierlei, lieber Herr, habe ich bemerkt, und mir hinter's Ohr geschrieben. Erstens: die Römer schneiden ihren Pinchern weder Schwanz noch Ohren ab. Zweitens: die römischen Postillons tragen zu ihren grünen Jacken schöne weiße Halstücher mit bedeutenden Zipfeln. Drittens: die römischen Mistkarren haben das siegreiche S. P. Q. R. auf ihren Querstangen eingebrannt, während auf der Antoninischen Säule und auf der des Trajan der heilige Peter und der heilige Paul sich breit machen.““ — Verstummend und mit Entsetzen sah mich der Kunstnebler an, schlug ein großes Kreuz — er war vor kurzem katholisch geworden — und verschwand, um nimmer wieder zu kommen. Den war ich los, und nun sagt mir doch einmal, daß eine wohlangebrachte Barbarei zu nichts nütze. Alles ist gut in der Welt; auch der Vandalismus, an seinem Platze. Wir sind nur undankbare Bestien, die nicht einsehen, was ihnen frommt. Habt Ihr z. B. einen Menschen gefunden, der nicht über seine Hühneraugen — wenn er deren hat — klagte? Und dennoch sind sie namentlich einem Reisenden oder einer Hausfrau, die ihre Wäsche zu besor-

gen hat, vom größten Nutzen, weil sie stechen und reißen, so oft die Witterung sich ändern will, und daher zu wahren Wetterpropheten werden."

„Ihr reitet wieder Euer bestes Steckenpferd, das falbe Paradoxon!" sagte der Doktor: „Fahrt jedoch fort, Freiherr. Seid Ihr in der Laune zu faseln, so bin ich in der, con amore zuzuhören." — „Eure Beleidigungen rühren mich nicht;" versetzte der Baron gemüthlich: „Ihr gebt an Dame Anina so viel von Eurer Galanterie aus, daß unmöglich auch nur ein Restchen auf den Reisefreund kommen kann. Was würde es mir helfen, wenn ich Euch vor die Klinge forderte, ob Ihr gleich so honorig seid, daß ich Euch, dem Plebejer, schon die Ehre anthun möchte? Wir versöhnten uns doch wieder bei der nächsten Windstille, die eben so wenig ausbleiben wird, als der Ruin des ganzen alten Europa." — „Ja, ja, das alte Lied!" seufzte Spina: „Weil die Ritterschwerter zerbrochen, geht die Welt zu Grunde." — „Sehr richtig. Die alte Ordnung stürzt, und neues Leben blüht wohl aus den Ruinen; aber welch' ein Leben? Kommt, wir wollen am Tigris, oder am Euphrat, — ich weiß nicht mehr wo, das alte Babylon, Persepolis in der Wüste aufsuchen. Die waren das London und Paris der alten Welt; ihre Bewohner die Gescheitesten; ihre Hallen die Tempel der Weisheit, der Aufklärung, des Luxus. Jedes Land nach seiner Reihe kömmt daran. Die Städte stürzen, die Menschen stäuben wie Spreu in die Winde, Glanz und Weisheit ersticken; selbst der Boden folgt dieser Bewegung: er geht zu Grunde, und zeigt ärmlich und erbärmlich seine nackten Rippen da, wo vordem Datteln schossen und Palmen grünten. Italien, Spanien, Griechenland, diese

Endstrecken unsers Welttheils, verwittern schon zum Theil in ihren physischen Wurzeln und Grundlagen, und endlich — wie sage ich nur? — endlich wird das Reich kommen; das Reich der Vergänglichkeit und Sense, die da abmäht, was hochmüthige Pflanzer gesäet. Mir ist's recht; ich hasse die überlästige Cultur, die allen Dingen den eigenen Stempel raubt, durch die Begierde, Alles nur mit ihrem Stempel zu zeichnen. Ganz Europa ist eine Registratur, jeder Europäer ist classificirt, sortirt wie Caffee und Tabak, eingeschachtelt, — kurz: eine Nummer. Ihr macht Euch groß mit Euerm Paß auf zwei oder drei Jahre? Ihr seid nur wie ein Maikäfer am Faden. Ihr schimpft über den Schlendrian in Ostindien, über das dortige faule Kastenwesen? Laßt nur erst ein Viertelsäkulum in's Land gehen; dann seid ihr eben so. Schon haben fünf Zehntheile der Europäer, ob Civilisten oder Soldaten, Uniform auf dem Leibe; eine tüchtige Kleiderordnung wird nachfolgen, und trägt einmal der Handwerksbursche nicht mehr den Frack, wie der Kaufmann, und der Künstler nicht mehr den kurzen Rock des Studenten, so seht Ihr jedem an Kopf und Knopf an, zu welcher Gilde er gehört, und alles Andre, Bramine und Paria, findet sich von selbst." — „Das wäre etwas Neues;" warf Spina höhnisch ein: „Ritter, Pfaffen, arme Leute waren noch nicht da?"

Erlau überhörte geflissentlich den Spott, und sagte vergnügt vor sich hin: „Wie froh bin ich, daß ich meinen Schatz sitzen ließ, und wie gut wird mir auf meiner Bastei, hoch über der Brandung des öden Meeres, meine Pfeife schmecken!" Dann wendete er sich rasch zum Doktor, und sagte seinerseits mit spöttischer Arglist: „Die alte Zeit wäre für Euch gar nicht so übel,

mein Herr. Ihr wärt dann vielleicht der einzige privilegirte Todtschläger in Euerm Gau, fabrizirtet Eure Gifte eigenhändig, hießet noch Excellentissimus und Doktissimus, und hättet wegen starker Praxis keineswegs die Zeit, müßig in der Welt herumzustrolchen, und Euer Geld zum Schaden Eurer Familie zu verschwenden; wenn ich auch noch gar nicht weiß, ob Ihr Familie habt." „No Signor;" antwortete der Doktor spaßhaft: „io non sono né maritato, né fidanzato." — „No?" fragte Anina's Stimme, und sie stand vor den Ueberraschten, die gefüllten Tassen in der Schwanenhand, und viel Vergnügen in den Augen, die wohlgefällig den Nichtverlobten und Nichtverheiratheten betrachteten. — „Gott stehe Euch nun bei;" rief der Baron, aus der Barke springend, und das Frühstück empfangend: „seht zu, Doktor, wie Ihr fertig werdet."

12.

„Eh! ballam' la tarantella,
Hi, ho, trallalala!
E la testa colla testa,
E le gambe colle gambe . . . .!"

Einer wollte, — was sich indessen keineswegs bewährte, weil's unmöglich war — bereits das Capo d'Anzio gesehen haben, und das Schiffsvolk verwandelte sich aus einem stummen Verschwörerclubb in eine sehr lustige, aufgeregte Bande. Obschon eine lange Fahrt der Vortheil der Matrosen, so sehnten alle dennoch sich nach Neapels Fleischtöpfen. Sie jubelten und sangen, hüpften und scherzten, so gut als das Wanken des Schiffs es zuließ. Bei einigen ging die Fröhlichkeit so weit,

daß sie sogar für ihr Aeußeres etwas thaten, und — Unerhörtes auf italien'schen Kauffahrern — an Reinlichkeit dachten. Francesco, der Koch und Diener vieler Herren, ließ sich vom Zimmermann die Haare schneiden. Giovanni, der Weitgereiste, der schon einmal mit einem Engländer bis London gefahren war, nahm, ohne viel Umstände zu machen, ein Bad von Meerwasser über den ganzen Körper; der Scrivano stolzirte in einem neugewaschnen, modisch gefälteten Hemde. Der Taumel der Toilette griff weiter um sich, suchte seine Opfer unter den Passagieren selbst. Petrocchio erschien mit Papilloten in den Haaren; Dandy Roster bebte unter dem Rasirmesser des Piloten, der seine Ehre drein setzte, auf schnellschaukelnden Wogen seinen Patienten zu barbiren, ohne ihm die Kehle abzuschneiden, und dabei, obschon ein bischen distonirend, das Rossinische: „Questa barba benedetta, la faremmo si o nò?“ trällerte. Der Jüngling von Lesbos schor seinen Pudel. Bandri saß in stiller Beschaulichkeit vor dem Fächerspiegel, und sein stummer Gefährte putzte den bewußten türkischen Säbel. Der Doktor half der sorglichen Anina das fette Huhn bereiten, und Erlau spazierte, seine griechische Grammatik in der Hand, wie ein Löwe im Käfig, auf und nieder; unterließ jedoch nicht, in seinem brillanten Humor allerlei unzusammenhängende Späße zur Ergötzlichkeit seines Reisegesellen vorzubringen. Spina schabte just eine Sardelle ab, die zur Sauce gebraucht werden sollte. Der Baron sah ihm über die Achsel, und sprach: „Kennt Ihr die liederlichste und dümmste Oper neuester Zeit, den Zampa?“ — „Ja wohl; ich sah sie vor kurzem in Paris.“ — „Ihr schindet so eben die Heilige des fraglichen Stücks: die Marmorbraut, die Rächerin

Alice.*)" — „Ha, es ist wahr;" lachte der Andre: „ich muß im römischen Kalender mich nach dem Namen umschauen." — „Ich hoffe zu Gott, daß er sich nicht darinnen findet, und daß die Sottise einst, am Tage, da alles gewogen wird nach richtigem Maße, dem Librettofabrikanten nicht geschenkt sein wird. Aber so behandelt man das arme Italien, willkürlich, oberflächlich, sich alles maulrecht machend, ob es dumm ist oder nicht. Da kommen die Fremden, ohne nur die Sprache leidlich zu verstehen, wälzen sich am Arm des Lohnbedienten durch's Land, und setzen sich dann auf den Richterstuhl, von welchem nicht appellirt wird." — „Das ist zum Theil wahr." — „Sehr richtig, sehr wahr. Ich selbst war ein solches Heupferd, da ich im philhellenischen Schwindel nach und durch Wälschland taumelte. Hab' ich Euch schon erzählt von dem Barbier zu Livorno, der auf meine höchst Anti-Veneronische Frage: „„Quante ore sono?"" kaltblütig und ohne eine Miene zu verziehen antwortete: „„Ventiquatre?"" oder von meinem Erstaunen, da man zu Verona erzählte: im dortigen Amphitheater hätten zur Zeit des Congresses 60,000 „„forestieri"" Platz genommen, — und ich nicht begreifen konnte, woher so viele Förster gekommen seien, wenn ich auch ein Drittel Rabatt zu akkordiren geneigt war? Solche Dummheiten passiren aber gar oft; tausendmal öfter, als man glauben sollte. Ich für meine Person besserte mich jedoch, und schied nicht von Hesperien, ohne die Sprache aus dem Fundament, wie man sagt, zu reden. Mit dem Französischen ging mir's viel früher noch viel schlimmer. Ich übersetzte einmal „„cordon sanitaire"" in „Sanitäts-

*) Alice, Sardelle.

strick"" und präsentirte — noch als Page — einer Königlichen Hoheit einen „„canard farouche."" — Aber Ihr lacht, mein Bester, und das Küchengeschäft geht nicht voran." — „Was sagt Ihr Freund?" fragte Anina mit argwöhnischen Blicken. — „Er unterhält mich von dem Eindruck, den Ihre Reize und Eigenschaften auf ihn machen." — „So? und Sie hören nicht auf zu lachen? Wahrhaftig, sehr galant! O die Männer!" — „O die Weiber!" entgegnete Spina, der schon von der italienischen Conversation profitirt hatte. — „Ihr formirt Euch;" belobte ihn der Baron mit einer wahren Mephistopheleslarve: „Nicolo wird sich vollends todt ärgern." — Was sagt er von Nicolo?" fragte wieder Anina: „Es ist heut an Nicolo, eine Geschichte zum Besten zu geben." — Der Lesbier saß nicht weit davon und versetzte: „Wenn Ihr es über's Herz bringen könnt, eine Liebesgeschichte zu hören, deren Held ich bin, schöne Frau? Ich weiß keine andere." — „Recht, recht. Liebeshistorien höre ich für mein Leben gerne; die Liebe ist eine schöne Sache." — „Schöne Sache, schöne Sache!" mischte sich Gaetano, der brummig heran kam, in's Gespräch: „aber ein leeres Weinfaß ist ein schlimmes Ding." Dabei deutete er auf das Fäßchen, das — vordem mit Wein und Wasser gefüllt — zum Bedarf der Mannschaft auf dem Verdeck lag. „Ich habe ihm schon die zweite Taufe geben lassen, um den Stoff zu verlängern," fuhr er fort, „aber schon wieder ist das Ding leer, und wenn uns vollends das Wasser ausginge .... o heilige Patronin!" — „Wir segeln gut;" tröstete der Pilot: „bis morgen Abend sind wir im Hafen." — Die Kolleradern auf Gaetano's Stirn schwoll auf. „Verdammter Bube!" schalt der Capitän: „bist ein Seemann,

und wagst, voraus zu sagen, wann wir ankommen werden? Weißt Du nicht mehr, daß solcher Vorwitz Unglück bringt? Gott und seine Heiligen regieren Wellen und Schiff. Wir sind nur erbärmliche Spielwerke und Puppen in ihren Händen.“ — „Der Mann hat gar nicht Unrecht;“ meinte der Baron: „Wenn nicht höhere Mächte das Beste thun, — der italienische Schiffer verrichtet gewiß kein Wunder.“

Waren indessen die Leute gleich nicht aufgelegt, nautische Wunder zu thun, so schickten sie sich an, Wunder des Tanzes zum Besten zu geben. Einer von den lockersten Matrosen schlug vor, auf dem schnell dahin fahrenden Schiffe die Tarantella aufzuführen. Die Uebrigen nahmen mit dem größten Entzücken, um der Sonderbarkeit willen, den Vorschlag an. Eine verstimmte Zitter kam zu Tage; die Toilette der Tänzer war bald gemacht. Ein neapolitanischer Seemann braucht nicht erst die Schuhe abzulegen; er trägt gewöhnlich keine, und auf dem schaukelnden Boden wären sie auch vom Uebel gewesen. Ein Paar, dann ein zweites, dann ein drittes, setzten sich in Bewegung. Die Künste, die das Eine nicht verstand, übte das Andere; und wechselnd mit Tanz und Gesang, stellten sie Alles dar, was in den Bereich der Tarantella gehört: die keckſten Gesticulationen, den Trippelschritt, das rhythmische Händeklatschen, die Umarmungen in Spaß und Ernst, u. s. w. — Was die Zitter versäumte, holte die rauhe Zunge des Zitterschlägers ein, und den Takt hielt das zum Tambourin umgeschaffene leere Weinfäßchen. Die Reisenden sahen vom Steuer aus dem tollen Schauspiele zu. Auf der Prua lagerten, ebenfalls und vornehm verächtlich zusehend, der Zimmermann mit seinen genuesischen Accolyten. Wuth und

Rachedurst funkelten in ihren Augen, verbunden mit einem schadenfrohen Behagen, das auf einen Streich rathen ließ, den sie entweder schon ausgeführt, oder wenigstens beschlossen. Ihr Aussehen bildete indessen einen hübschen Gegensatz zu der Neugier und Theilnahme der Passagiere. Bandri wedelte mit dem Fächer, Petrocchio pfiff, Anina trat mit den Füßen die Tarantella. Nicolo hatte vollauf zu thun, seinen Leone zu besänftigen, der an die nackten Beine der Tänzer wollte; Roster nickte den Takt mit dem schön barbierten Haupte. Der Doktor zeichnete die burleskesten Figuren in sein Album, und Erlau hielt eine Standrede am Grabe der italienischen Musik.

„Sie ist wahrlich dahin;" sagte er mit tiefer Zerknirschung; „und wenn ich z. B. in höchst eigener Persönlichkeit ein sehr falschgestimmter Sänger gewesen bin, wie nicht minder als Flautist ein Schrecken meiner Nachbarn, so traure ich dennoch an der Gruft der herrlichen Musikfiguren, die mein Herzog, da er noch lebte, mit theuerm Geld und sauerm Schweiß — der Unterthanen nämlich — aus Wälschland beschworen, und in sein Hoftheater vor meine Pagen= und Offiziersaugen, die beide gratis zuschauten, gebannt hatte. Freund und Reisegefährte! nicht allein, weil Ihr Deutsch versteht, seid Ihr der Einzige hier, der mich begreift. Ihr fühlt auch Musik, denn Ihr treibt selbst dieses süße Laster, wenn auch nur das des Posthorns, womit ihr wohl manchen Eurer Patienten vollends in die Grube geblasen haben mögt, während Ihr noch keinen Eurer Kirchhofsangehörigen damit aufwecktet. — Doch — ich merke, daß ich himmellange Perioden prästire, und es sei die Sache des Herrn von Erlau, sich kurz zu fassen; sogar in der Leichenrede."

„Amen;" betete der Doktor, worauf Erlau fortfuhr: „Sie hat schön und lange gelebt, die Musik Italiens, aber es ist aus mit ihr, und wenn sie jetzo tausend türkische Trommeln und eben so viele Tamtams miethete, um uns an jedem Opernabend weiß zu machen, sie athme noch, so glauben wir's doch eben so wenig, als die französischen Höflinge den Mazarin für gesund hielten, weil er sich schminkte. Auch ist's ein schlechter Trost für uns, daß wir sagen, unsere deutsche Musik tauge ebenfalls nichts mehr. Und wenn Andere die heutige französische Musik loben, so sage ich pfui, weil ich die Franzosen durch die Bank nicht leiden kann. Ich hörte zu Bologna die alte Pasta in der jungen Fausta singen: so mag Marius auf Karthago's Ruinen geträllert haben. Ich sah die römischen Enthusiasten vor Vergnügen sich auf den Bänken des Teatro Valle wälzen, da in der Norma das rechte scythische Gebrüll anhob, und die Hautboisten in ihren urdeutschen Bärenhäuten, die Notenblätter an den Instrumenten, mit aller Gewalt Druiden und Druden revolutionirten. Ich war dabei, als die Mailänder die Malibran achtzehnmal in einem Abend in der Sonnambula vorriefen. Was wollt Ihr? ich habe zu Venedig die Aventura di Scaramuccia von Anfang bis zu Ende ausgehalten. Ich kann davon reden, habe mir Wind um die Nase wehen lassen. Sie ist todt, die italienische Musik, und Rossini, der Deserteur, hat sogar die Steine ihres Mausoleums gestohlen, um sich in Pesara einen Palast bauen zu lassen, worinnen ihm wohl ist. Darum lobe ich mir jetzt den Volkstanz, der auch immer mehr und mehr verschwindet, und lausche mit Vergnügen jener Tarantelmusik, die zwar stets und immer dieselbe Melodie zirpt und trommelt, aber doch

am Ende berauscht; berauscht durch ihre Einförmigkeit."

„Wär's Euch nur um den Rausch, guter Freiherr, so thun's die Bärenhäuter der Norma auch, und jedes Bellinische Stretto mit Trommel und Schellen. Ihr, ein Feind aller Civilisation, ein Freund verbrannter Olivenwälder und todesstiller Ruinen, müßt Freude haben an dem Lärm der Barbaren."

„Wer sagt das? Nichts lächerlicher, als wenn die Ueberfeinerung Barbarei affektiren will, oder wenn Fallstaff eines Percy gewaltige Sporen anschnallt. Ich will, daß Alles harmonisch sich gestalte. Im verödeten Morea, in der schweigenden Wüste, lernt man erst den Effekt der rohen Einzelkräfte kennen. Da ich zum erstenmal griechischen Boden betrat, ärgerte mich ein Kerl von Hydriote ganz abscheulich, der in der Nähe meiner Kabane Tag für Tag auf dem Sande lag, und von früh bis Abend immer dieselbe Hymne an die Mutter Gottes heulte. Ihr kennt den griechischen Gesang. Dann gewöhnte ich mich an den Kerl; endlich gewann ich ihn lieb, und hätte beinahe geweint, da er eines Morgens ausblieb, und nimmer wiederkehrte."

„Hm, ja. Zwang und Langeweile versöhnen uns mit des Mühlrads Geklapper und mit dem Kettengeklirr."

„Wie Ihr wollt. Deßhalb vertragen wir eben hier den scheußlichen verrenkten Tanz, die erbärmlichste Musik," — es kümmerte den Baron nicht, daß er jetzo anders redete, als gerade vorher, — „und dennoch wünschte ich, daß so manche Reisende, die nach Tarantella und dergleichen seufzen, hier wären. Da sehen sie die Wahrheit, wenn schon keine reizende; aber immer

noch besser, als was ihnen bezahlte Gaukler vormachen. Die Herren sind zu bequem, das Volk zu besuchen, — die Damen können's ohnedieß nicht, — und dennoch wollen sie das Volk und seine Späße sehen. Da geht es dann erbaulich. — Heda, Lohnbedienter! — Eccellenza? — Eine Tarantella! — Subito. — Eine Cantilena! Subitissimo! Einen Gondoliergesang! — Mo, mo! — Die Tänzer kommen, die Sänger erscheinen; Gesindel und Gevatter der Lakayen; verstehen entweder nichts, oder machen sich über die Neugierigen lustig, oder spreizen sich, wie ein dummes Bauernweib, das einen leidlichen Knix machen soll. Daher ist Alles umsonst; Tanz und Sang mißfallen, und der Fremde schreibt's, wichtig die Stirne gerunzelt, in sein Taschenbuch; die einzige Revange, die er für seine verlornen Piaster zu Gute hat. Oder der höhere Stand will sich herablassen, den niedrigen zu copiren; dann gibt's ein schönes Bild, aber es ist wieder nicht wahr. Wer die hübsche Vernet in der Villa Medici die Saltarella tanzen sah, und dann, — im Garten Borghesa etwa — denselben Hüpfler vom Volke sieht, kennt sich nicht mehr aus."

»La buona man! la buona mancia!« schrieen jetzt die Tänzer aus voller Kehle, und verfolgten mit aufgehaltenen Mützen ihre aufmerksamen Zuschauer, die nach ihrer Individualität die Künstler belohnten. Anina spendete Trauben, Pietron den Inhalt seiner Tabaksdose, Bandri mit unvergleichlicher Grandezza ein Fünffrankenstück. Rosteri hatte Mangel an kleiner Münze, Nicolo lachte die Sammelnden ohne Weiteres aus. Francesco bettelte die Deutschen an. Der Zimmermann winkte ihm zornig, es nicht zu thun, aber der freche Bursche rief

dem Genueser zu: „Ei was, ihr Geld ist rund, wie ein anderes!“ und bettelte mit unterthänig lächelnder Miene weiter. „Warte, Spitzbube;“ sagte Erlau, der das Kauderwelsch verstanden, und reichte ihm gravitätisch den noch ziemlich wohlerhaltenen Ueberrest der Schöpsenkeule aus dem Provisionskorbe. Mit großen Augen, aber mit dem obligaten „Tausend Dank!“ nahm der Bube den Knochen und trug ihn aufrecht zu den Kameraden. »Che puzzo!« schrieen die Kerle um die Wette, und mit Hohngelächter flog in das Meer — ein Stück überflüssig Holz. Die Keule erquickte noch am Abend den Frangi und Domenico, — als die Stärksten hatten sie die Beute für sich behalten — und machte sie doppelt geneigt, der Geschichte, die der Sohn von Lesbos zum Besten gab, mäuschenstille zuzuhören.

Die Liebe im Lazareth.

„Meine frühe Jugend,“ begann Nicolo, „verging wie in einem Rosengarten. Mein Vater ist der reichste Mann auf Lesbos, mit dem schönsten Hause und den prächtigsten Gärten. Jedermann in unsern Gewässern weiß von dem goldschweren und weisen Kephares zu erzählen. Eine freundliche Mutter, zwei liebliche Schwestern, und Gott sei Dank — nicht ein einziger Bruder bewohnten mit mir unser häusliches Paradies, und ich war natürlich der Geliebte, dem die schönsten Blumen desselben gehörten. Ich hätte nicht Nicolo, nicht ein Sohn des sapphischen Bodens sein müssen, wenn meinem Herzen nicht bald nach der duftigen Rose des Lebens gelüstet hätte, und Sie, meine holde Anina, werden gleich errathen, daß ich damit nur die Liebe meinen kann.

Einen Gegenstand? ich durfte nur das Auge emporrichten, die Hand ausstrecken. Unser Eiland ist reich an Schönheiten ersten Rangs, und ich bin Nicolo; war dazumal noch ein hübscherer Bursche mit langem seidnem Lockenhaar, dem die albanesische Tracht, die mir die Eltern angezogen hatten, völlig zu Gesichte stand. Dennoch fiel unbedingt meine Wahl auf eine Fremde, eine Italienerin. Sie hieß Paola, und das Schicksal des zwölfjährigen Kindes hatte viel Anregendes. Ihr Vater — so sagte man — war als Spekulant und Abenteurer in die Welt gegangen, und hatte das Kleinod, dessen er, wie es schien, nicht würdig war, einer Anverwandten vertraut, die in meiner Heimath verheirathet gewesen, bereits Wittwe geworden war. Niemand wußte seit Langem etwas vom Papa, und die Verwandte war nicht in geringen Sorgen um die Zukunft ihres Pfleglings. Mein zufälliges Erscheinen in ihrem Hause war der Anfang eines hülfreichen angenehmen Sterns. Reichlich und immer mit Gelde versehen, freigebig von Natur, linderte ich das Elend der guten Menschen mit frühreifer Besonnenheit, und schuf ihnen glückliche Tage. Dafür verlangte ich nichts als die Freiheit, der aufblühenden Paola tausendmal in 24 Stunden sagen zu dürfen, wie schön sie sei, wie lieb ich sie hätte . . . . und dann und wann ein Kuß . . . . auf Ehre, nicht mehr. War das nicht große Bescheidenheit, Anina? Aber der Jüngling gäbe manchmal viel darum, wenn er als Knabe nicht bescheiden und edel gewesen wäre. — Endlich war jedoch das Geheimniß der Sache verbraucht, die Eltern kamen hinter meine Leidenschaft, und sperrten mich ein. Ich war lange in diesem Arrest, der jedem Andern ein üppiger Palast geschienen hätte, und man

ließ mich auch nur dann los, als man mir sagen konnte, daß Paola von der Insel Abschied genommen. Wohin sie gegangen, vertraute man mir nicht. Man kannte mich, man fürchtete mein stürmisches Feuer, die Gluth meiner Leidenschaft. Ich heiße Nicolo; ich wäre der Paola bis an's Ende der Welt nachgelaufen, und die Mittel wären mir nicht ausgegangen, denn Jedermann kennt den reichen Kephares, und ich bin sein einziger Sohn."

Während der Erzähler nach der galoppirenden Einleitung selbstgefällig ruhte, und ein Stückchen Vanille in den Mund steckte, fragte Erlau den Doktor: „Wie gefällt Euch mein griechischer Bruder? diese Anspruchslosigkeit hat nur e r." — Spina versetzte: „Nur wird sie langweilig sein." — „Nicht doch; wartet, bis er recht in's Lügen kommt. Dann malt der Bruder Hellene nur mit Purpur und Feuergold, das sich gar nicht übel ausnimmt." — Von der andern Seite lispelte Anina in's Ohr des Doktors: „Glaubt ja nicht, daß ich den Griechen begünstige. Ich kann ihn gar nicht leiden, mit seinen erstorbenen Augen, den kalten Händen und dem dünnen Schnauzbart; aber . . . . heilige Mutter! wie angenehm erzählt er! und die Liebe ist ein so entzückender, reichhaltiger Stoff!" — „Sehr reichhaltig, Signora." — Anina schielte unter den langen Wimpern hervor den Doktor an, und wartete, daß er weiter spräche. Aber der Ungeschlachte schwieg bedächtig, und es war hohe Zeit, daß Nicolo wieder die Rede aufnahm:

„Mir blieb nichts übrig, als mich zu verstellen, und leicht zu nehmen, was mir Anfangs schwer däuchte. Mein Vater schickte mich nach Smyrna, mich zu zer-

streuen. Ich machte dort meine ersten Studien, und dem väterlichen Namen die größte Ehre. Nach einigen Jahren ließ man mir die Wahl unter den hohen Schulen des europäischen Festlandes. Ich entschied mich für Pisa. Eine innere Stimme sagte mir: Dahin geh', mein guter Nicolo, dahin und nirgends anders. Das Schiff, das ich bestieg, hatte die glücklichste Fahrt. Immer ist das der Fall, wenn ich in die See steche. Wir landeten im Hafen von Livorno, oder besser gesagt, wir landeten vor der Hand noch nicht, denn, der Cholera verdächtig, wurden wir in Beschlag genommen, und das fatale C prangte im Augenblick an unserem Mastbaum. Zwei Guardiani mit Bandalieren, gelb wie die Pest, traten an Bord, uns zu bewachen. Mir erschienen sie als freudebringende Engel. Ich muß bemerken, daß ich immer die Gabe der Vorahnung besaß, namentlich dessen, was mir Vergnügen machen wird; und so geschah es auch, daß ich mit frohem Muthe die Fahrt nach dem Lazareth antrat, wohin die übrigen Reisenden nur mit bangem Widerwillen gingen. Da glitten wir hin, still und stumm in der unheimlichen Governobarke, auf übelriechenden Kanälen, zwischen traurigen Mauern und Bastionen, von denen die einsamen Schildwachen wie mit Verachtung auf uns heruntersahen; bis wir endlich an's Wasserthor des Lazareths von San Rocco kamen. Die Pforte öffnete sich auf den Schall einer Glocke, die schon, da wir noch weit waren, unsere Ankunft signalisirte. Nun ging der betrübte Spaß erst los. Ich hatte in meinem Leben noch nie Quarantäne gehalten. Mir waren's verwunderliche Dinge, die sich jetzt mit mir, und unter meinen Augen begaben. Wir stiegen in der Halle aus, die der Custode uns öffnete, stets in ehr=

furchtsvoller Entfernung verbleibend. Noch trennte uns eine Gitterthüre von dem Hofe. Hinter diesen Pallisaden stand die Sanitätskommission, um uns zu mustern. Endlich, nachdem wir abgezählt waren, erhielten wir die Erlaubniß des Eintritts, und auf Schritt und Tritt begleiteten uns neue Guardiani, die mit ihren langen Stöcken uns auf die Entfernung von zehn Schritten zurückwiesen, welche wir gegen Jedermann, die mitgenommenen Leidensgefährten ausgenommen, zu beobachten hatten. Rings im Hofe standen in einzelnen Gruppen die dermaligen Bewohner dieses Gefängnisses, und betrachteten uns schadenfroh lächelnd. Kein Wort von der Einquartierung in dem Pavillon, der just noch leer stand. Ich hatte — wie ich stets glücklich bin — das Glück, mit einem artigen Franzosen eine geräumige Stube zu erhalten, zu deren nothdürftigster Möblirung wir aus dem Magazine gegen reichliche Bezahlung die Geräthe eigenhändig holen mußten. O, hätte der goldschwere und weise Kephares seinen Sohn, den Einzigen, in dieser dienstbaren Lage gesehen! — Nun, ich fand mich darein, und betrachtete neugierig alsdann den Hof, denn mir war vor der Seele, als müsse ich jemand Bekannten hier treffen. Allein — lauter fremde Gesichter, Menschen aus allen Ländern und Himmelsstrichen. Einer unter ihnen zog durch seine gänzliche Vereinzelung meinen Blick auf sich: ein Mann in türkischen Kleidern, sauber angezogen mit brauner Jacke, deren lange hinten herabhängende Aermel schneeweiße Wäsche sehen ließen. Ein dünner brauner Spitzbart zierte sein Gesicht; auf dem Kopf trug er die Tunesermütze mit ungeheuer langer Quaste; an den Füßen hatte er rothe spitzgeschnäbelte Pantoffeln. Ein feines gesticktes Schnupf-

tuch steckte in der rothen Schärpe, und eine Pfeife hing in seiner Hand. Wie er so allein stand auf der großen Steinplatte inmitten des Hofs, war er einem nachdenklichen Kranich zu vergleichen, der sich just besinnt, ob er von dannen fliegen, oder noch vollends den Tag über auf einem Beine an der Küste stehen soll. Es war mir ein Bedürfniß, mich nach ihm zu erkundigen, und der Guardiano, der vor meinem Gitter auf- und abschritt — ein Luccheser, wie sie alle sind — erzählte mir in seinem Jargon, der Bewußte sei ein Leibarzt Ibrahim's, des Pascha von Aegypten, ein Italiener von Geburt. . . ."

„Recht;" fiel Vandri lebhaft ein: „Sein Name ist Bartolomeo; Tolomeo Giudi; ich kannte ihn sehr genau auf Morea. Er erhielt seinen Urlaub zur gleichen Zeit wie ich, ging mit vielen Waaren nach Europa, und führte eine herrliche Giraffe mit sich, die er, ich weiß nicht wo, verhandeln wollte."

Anina: „Ach, eine Giraffe! wer so glücklich wäre . . . .!"

Petrochio, mit wichtiger Miene: „Ich habe in der Bocca di Verità gelesen . . . ."

Rosteri, geschwätzig: „Ich weiß, ich weiß; die Giraffe stand in Genua und ist an der Influenza verschieden."

Petrochio, langsam wie oben: „Eben dieses las ich."

Erlau mit gesalzenem Spott: „Ich hoffe, Herr Kephares, Ihr vaterländisches Herz hat sich empört bei'm Anblick eines Mannes, der in Diensten des Tyrannen steht, welcher Ihre Landsleute so gränzenlos elend machte?"

„Ich hoffe nicht;" antwortete Nicolo ziemlich impertinent; „als Kosmopolit und russischen Unterthan

ging mich Morea nicht besonders an; das überließ ich von jeher fremden Müßiggängern. — Zudem hatte Signor Giudi noch etwas Besseres als die Giraffe nach Europa geführt, wie ich am nächsten Tage erfuhr. Gefühlvolle Anina; ich frage Sie, wie mir zu Muthe sein mußte, als ich am Morgen zwei Damen im Hof erscheinen sah, und in der einen, jüngern, meine Paola erkannte?"

„Ahi! ist's möglich?" schrieen Anina und Rosteri um die Wette.

„Freilich, freilich. Mein Stern hatte mich nicht getäuscht. Denn ich bin Nicolo, der Liebling des Glücks. Paola und die Tochter des Signor Giudi waren eine und dieselbe Person, die andere Dame war ihre Tante, des Doktors Schwester. Sie sehen .... hinausrennen auf Windesflügeln .... auf sie zustürzen .... wer zweifelt, daß ich's gethan? Da fährt wieder der höllische Stock des Luccheſers dazwischen, wie eine Barriere, und ich höre mit Schrecken, daß die Familie Giudi noch dreißig Tage Quarantäne zu halten habe, während ich binnen neunen fertig sein, und das glückselige Lazareth verlassen sollte. — Ach, sie war so schön geworden, die niedliche Paola! Syriens Sonne, die sonst wenig Ehrfurcht vor Blüthen und zarten Pflanzen zeigt, hatte diese himmlische Rose üppig gedeihen lassen! Mein Busen schwoll, meine Fibern zitterten, und alle Wünsche, die seit Jahren verborgen in meinem Herzen schlummerten, traten hervor, vereinigt in dem einzigen: Paola, das Kleinod zu besitzen. Aber, wie dieses beginnen? Paola's Augen verhießen mir die Dauer der zarten Leidenschaft, die uns einst verknüpft; sie lebte noch, unsere Liebe war doppelt aufgeflammt durch unser unverhoff-

tes Begegnen. Doch Paola's Zunge schwieg blöde, oder, wenn sie redete, sagte sie doch nur halbe Worte. Anastasia, die Tante, war dabei. Und ferne stand, aber mit unverwandtem lauerndem Blicke, der Vater, der spitzbärtige Kranich. Er näherte sich nicht, er fragte nicht: die Nähe des groben Lucchesers war ihm eine hinlängliche Wache. — Endlich setzten die Damen ihren Spaziergang fort, ich an ihrer Seite, zehn Schritte von ihnen — in unserer Mitte der Guardian, und siehe: da standen wir — ebenfalls in billiger Entfernung — vor dem Vater. Nun wurden von demselben kalt und vornehm einige Fragen gestellt; von Paola und mir die passenden Antworten gegeben. Signor Giudi schien wenig von meiner Bekanntschaft erfreut; ei nun, ich hatte mich auch nach der seinigen nicht gesehnt, und nahm sie als einen bittern Beisatz mit in den Kauf. — So blieben die Sachen den ersten Tag; es war, um des Teufels zu werden vor Sehnsucht und Ungeduld. Am Abend hatte der vorsichtige Hakim-Baschi seine Weiber in ihr Gemach consignirt, und ich sah in Paola's wunderlieblich Angesicht nur an den Gittern ihres Fensters. — Die verdammten Stechmücken, die mich in der Nacht quälten, waren nichts gegen die Unruhe, die mein Inneres und meinen Körper folterte. „Das muß anders werden;" sagte ich zu mir selbst, als ich am Morgen nach dem Palatorio ging, um an das Fenster des Oste zu klopfen, und meinen Kaffee zu holen, der mir auf einer langen Schaufel entgegengeschoben wurde. Während ich auf die Münze wartete, die mir der Wirth gegen meinen Thaler zu reichen hatte, bemerkte ich in einem Winkel zwei Schwarze: Bursche in der Uebergangsperiode zum Jüngling, gekleidet in blaues egypti-

sches Baumwollenzeug, auf dem Kopfe den syrischen Tarbusch. Der Eine von den Buben war eine Schönheit in seiner Art; seine Züge verriethen die Abstammung aus Kordofan; der Andere, ein gewöhnlicher Sclav, trug das platte nubische Gepräge. — Nun hatten wir in unserer Gesellschaft einen drolligen Kauz — er hieß, wenn ich nicht irre, Bastogi — einen gebornen Livornesen, der zum Erstenmal in seinem Leben die Reise von der Heimath nach Smyrna und wieder zurück gemacht, und nun das Unglück hatte, in der Nachbarschaft seines Vaterhauses im Lazareth zu liegen. Der Mensch, eine Zierpuppe, machte uns viel Spaß durch seine Unzufriedenheit und seine Sehnsucht nach der Küche seines Vaters. Tausendmal hatte er schon betheuert, nie wieder eine Reise unternehmen zu wollen, und sein einziger Trost bestand in den zahlreichen Besuchen seiner Eltern, Vettern und Bekannten, die beständig das Lazareth belagerten, und ihrem Verwandten Gelegenheit gaben, seine Beweglichkeit nicht zu verlieren. Denn sobald der Morgen graute, bis in den späten Abend, wo wir wieder in unsere Zimmer eingeschlossen wurden, betäubte uns stets der Ruf der Guardiani: »Signor Bastogi! al parlatorio!« und Signor Bastogi lief, und kam wieder, um schnell wieder zu laufen, wo man sein begehrte. — Dieser drollige Kauz also — schöne Donna, verzeihen Sie die lange Abschweifung — der gerade eine Visite abgefertigt hatte, zeigte auf die Schwarzen und sprach: „Wie gefallen Ihnen die Sclaven des egyptischen Doktors? Der Mann führt einen beträchtlichen Haushalt auf seinen Reisen mit, und muß ungeheuer reich sein." — Ich lächelte vor mich hin, denn ich gedachte meines Vaters Kephares, dessen Reichthum

wohl über dem des glückspilzigen Abenteurers stand. Doch schrieb ich mir die Notiz in's Gedächtniß und betrachtete die Buben genauer. Es war mir, als könnte ich einen derselben für meine Zwecke gebrauchen. Sie holten Feigen, Trauben und Zwiebeln zum Frühstück des Doktors und seiner Familie. Der Oste behandelte sie schlecht; erstens, weil sie Schwarze waren; zweitens, weil Signor Giudi nicht reichlich, sondern filzig bezahlte, und dafür Vieles begehrte!"

„Die Buben gingen den langen Gang, der zwischen hohen Mauern durchläuft, nach dem Hause zurück. „Ali!" sagte der Kordofaner zum Andern auf Arabisch: „Geh' mit den Zwiebeln geschwinde. Der Herr wartet." — Ali, ein dummes Schaf, ging richtig voraus. Abdallah naschte jetzt ungesehen eine Feige, und zwar die schönste. Kaum war sie die Kehle hinunter, als er sich umsah, und mich in seiner Nähe erblickte. Ich drohte ihm mit dem Finger, sagend: ich verrathe Dich, Bube." Nun deutete er kläglich auf seinen hungrigen Magen, daß ich lachte und ihm ein Stück Geld hinhielt. Er zeigte auf den Boden. Ich warf's hin; er hob es auf. Von Stund an war er der Meinige. „Grüße von mir Deines Herrn Tochter, Abdallah. Wenn Du aber dem Herrn verräthst . . .!" Mit den freundlichsten Augen legte er die Hand auf die Brust, und er war mir sicher. — Daß er meinen Auftrag ausgerichtet, bewies mir bald darauf Paola's freudestrahlendes Antlitz. Es wußte sich kaum vor Wonne zu fassen, das arme Kind, und ich begreife wohl, daß der Vater Argwohn schöpfte. Am nächsten Morgen wieder im Parlatorio; Abdallah und Ali gegenwärtig. „Da die Zwiebeln, Ali, geh' voraus." — „Wie Du willst, Abdallah." —

Ein Wink von Abdallah, und ich sah einen Blumenstrauß am Boden liegen. Ich hob ihn auf, küßte, verbarg ihn. Abdallah wartete; ich gab einen Gruß auf, und ein Billet flog hin, das ich in Bereitschaft gehalten. Noch wartete der Bursche. Worauf? auf seinen Paolo. Er ging erst, als er diesen hatte, und es war auch die höchste Zeit. Der Custode selbst kam durch den Thorweg. Was ich in dem Billet geschrieben? Ich weiß nicht mehr, aber nur von Liebe war darinnen die Rede, und von dem Wunsche, die Holde allein zu sehen. Gleichviel; genug: ich erhielt den Zettel durch Abdallah zurück. „Sie kann nicht lesen, Herr." — Ja so! aber seinen Paolo wollte der Bube dennoch, und ich mußte wohl oder übel ihn darreichen. Ich verzweifelte. Abends erschien meine Geliebte gar nicht mehr im Hofe. Die schwarzen Buben holten häufig Wasser an dem Brunnen. Ich versuchte, mit Abdallah Blicke zu wechseln; denn Worte waren nicht möglich, wegen der Luccheser, und hätte ich laut geschrieen, so wäre der Kranich, der stets um die Wege stand, hinter Alles gekommen. Ich band mit dem Spitzbart selbst an. Beim heiligen Spiridion! ich war doch immer derselbe Nicolo, dem Freundlichkeit und Anmuth bis daher alle Herzen gewonnen hatten. Aber an dem alten Arzneikasten scheiterte meine Beredtsamkeit. Ja und Nein, schön Wetter und große Hitze, — das war der Inhalt unserer Gespräche. Höchstens pries er boshaft mein Glück, so bald den Kerker verlassen zu dürfen, während er .... das war ja eben das Unheil. Wenn ich sage, daß ich, dem Alten zu gefallen, sogar rauchte, so sage ich hiemit Alles. Nicolo hat sich nie herabgelassen, seine schönen Zähne und reinen Athem mit dem stinkenden Tabak zu verderben.

Alles verfing jedoch nichts. Wenn ich von Paola anhob, schritt der Kranich weiter, und stellte sich wo anders auf. Ich war aufgelöst, ich war toll, ich wurde melancholisch. Mein Camerad, der Franzose, begriff mich gar nicht.

„Sie sind verliebt?" sagte er: „einem jungen hübschen Manne, wie Ihnen, kann's nicht fehlen. Sie sind schön, reich, munter. Machen Sie einen tollen Streich; nach den Statuten des Lazareths selbst ist er leicht zu begehen. Gehen Sie hin auf offnem Hofe und umarmen Sie Ihre Paola; dann sind Sie von Rechtswegen in die Quarantäne des Giudi mit eingeschlossen, und mögen die Zeit benützen." — „Und ich würde Paola nicht wieder sehen, denn der Vater würde sie vollends in ihre Zimmer sperren;" entgegnete ich sehr vernünftig, aber dennoch ging die Sache mir im Kopfe herum. — Indessen nahte die Zeit unserer Entlassung. Der unerbittliche Lazarethdoktor kam eines Abends, ließ uns in Reih und Glied aufmarschiren und examinirte unsere Gesichtszüge. Ich hatte die Hände in den Taschen, weil sie mir von mörderischen Zanzoren, den singenden Ungethümen der Nacht, fürchterlich zerstochen worden waren, und feinere, zartere Hände, als diese, sieht man nicht leicht an einem Manne; — nicht wahr, süße Anina? „Ich gratulire," sagte der Arzt: „Sie sind Alle in guter Gesundheit. — Warum verbergen Sie denn Ihre Hände, junger Mann? Lassen Sie sehen." — Ich that es zögernd. „Ei, wie entzündet? Lassen Sie schnell an jenem Brunnen einiges Wasser darüber rinnen, und kommen Sie dann näher zu mir." — Ich ging; Abdallah kniete mit dem Kupferkessel an dem Brunnen.

Passa là, negro! vatene, moro *)! wälschte der nächste Luccheser dem Buben zu, aber schon hatte ich dem Schwarzen auf die Schulter geklopft, und ihm gesagt: „Laß mich an den Brunnen!" Nun war der Spektakel allgemein. „Sie sind noch einmal in Quarantäne!" schrieen Aerzte und Custoden von allen Seiten. „Unglücklicher! was haben Sie gethan?" jammerten meine Reisegefährten, und retirirten vor mir, wie flüchtige Kinder vor einem Löwen, der von der Quelle kommt. Ich aber, hoch erfreut, schaute nur zu Paola's Fenster empor. Vor einer Minute hatte ich noch Thränen in ihren Augen gesehen, sie flossen meinem nahen Scheiden. Jetzo strahlte mitten durch den Schreck das freudigste Entzücken. Einen Blick gönnte ich dem Signor Giudi. Der Mann war blaß geworden, und der Aerger hatte seine Nase noch spitziger gezogen. Sein Zorn war mein Vergnügen. Mochten auch alle Uebrigen mich auslachen, ich galt in meinem Glücke gern für einen Thoren. Freilich, hätte mein weiser Vater, meine zärtliche Mutter, Zoë und Sophia, die himmlischen Schwestern, hätten sie dieses Schauspiel gesehen, sie wären vergangen in Schmerz, denn ich war doch einmal Nicolo, der Liebling der Seinen und aller Lesbier!" —

„Nun? und weiter? wir sterben vor Neugier; zum Schluß! wie ging's aus?" — Anina und Rosteri waren wieder die Fragenden. Die glaue Liebesgeschichte interessirte sie auf's höchste.

Nicolo verzierte sein Antlitz mit einem vielsagenden Lächeln, schlug die Augen auf und nieder, als sagte er:

---

*) „Packe Dich Neger! fort Schwarzer!"

„Wie kann am erwünschten Ausgang gezweifelt werden?" und fuhr, Vanille im Munde, innig zufrieden mit sich selbst, fort:

„Ich war so galant, gleich auf den Leibarzt zuzugehen, und ihm die Hand zu reichen, weil ich sie ihm jetzt reichen durfte. Er trat zwei Schritte zurück. „Ich bin jetzt Ihr Leidensbruder; geniren Sie sich nicht;" sagte ich zu ihm. — „Es hilft Ihnen nicht;" sagte er zu mir mit einer Kälte, einer Kälte . . . das frischeste Eis ist nichts dagegen. Seine spitzig und grimmig schauenden Augen gaben mir den Rest. Er wußte um Alles, er hatte mich errathen, und von ihm war Alles zu fürchten. Wie mir da wurde? Alle Gegenstände erschienen mir pomeranzengelb; ich war bange, die Gelbsucht zu bekommen. Ein paar Tage kam ich nicht von meinem Bette, und dankte nur der Freundschaft des Custode, daß ich nicht in das Spital gebracht wurde. Der vermaledeite Hakim-Baschi hätte es gern gesehen. — Als ich wieder im Hofe erschien, kam der Mensch auf mich zu, und reichte mir drei Paoli. „Da ist das Geld, womit Sie den Abdallah bestochen haben. Er verlor's aus seinen Lumpen, und ich wußte sehr gut, daß er mit Recht kein Geld haben konnte. Ich hab' ihm die Paoli ausgewechselt. — Für jede Grazie einen tüchtigen Stockschlag. Wenden Sie Ihr Geld nicht an dumme Mohren; das rathe ich Ihnen für die Zukunft." — Er lachte mich hämisch aus, und stellte sich wie gewöhnlich an der Kapelle auf. Man läutete just die Contumazglocke, und neue Gäste wurden im Lazareth erwartet. — Um meinen Verdruß zu zerstreuen, machte ich's wie der Signor Giudi, und pflanzte mich gerade neben ihn an die Brustwehr über dem Canal, wo man in

die Waarenschupfen gegenüber sehen, aber auch den ganzen Hof bestreichen kann. Die Glocke tönte immer lauter.

„Ein Schiff aus Syrien, sechs und dreißig Tage Quarantäne!" hieß es unter Gelächter von allen Seiten. Man versprach sich viel Unterhaltung von den Neuankommenden, denn die Contumaz war langweilig geworden. Außer der Familie Giudi, einem Haufen Matrosen von Samos, einem stummen Engländer und dem armen Nicolo befand sich Niemand mehr darinnen. Wir harrten mit Ungeduld. Paola's Fenster blieben unbesetzt; auch die Tante ließ sich nicht sehen. Sie war krank ohne Zweifel, denn Ali trollte mit einer dampfenden Theekanne über den Hof. Abdallah sonnte sich an der Wand, rieb seinen Rücken und seine Schultern und wendete von mir verdrießlich das Gesicht. — Die Barke erschien endlich mit hübscher, gut ausgewählter Gesellschaft. Vorne, in tiefer Beschaulichkeit, die Pfeife in der Hand, ein Türke, ein Emir mit Schnurrbart und grünem Rocke. Neben ihm ein braunes Weib, die Frau eines Schiffskapitäns aus der Levante, mit einer Negermagd, die einen Säugling trug. Dann ein armenischer Bischof mit vier bis fünf zerlumpten Dienern, zwei sogenannte Maroniten mit Pilgerstäben, bekreuzten Kragen und Kapuzen, ein türkischer Jude aus Bagdad, ein kleiner Franke mit ungeheuren Eulenbrillen und geknöpft in einen engen schwarzen Frack; zum Beschluß ein schmutziger Franziskaner, kommend von Jerusalem. Mit Ausnahme des Türken, der mit Gravität hereinschritt, und der Weiber, welche von Natur eine gewisse impertinente Unbefangenheit in allen Lagen offenbaren . . . ."

»Ah che brutto tedesco di greco!« schrie Anina empört auf, und guckte alsobald verdutzt auf die Deutschen, die ihrem Reumuth nur mit einer dankenden Verneigung begegneten. Die Italiener lächelten stille, und Nicolo, vergnügt über seinen Witz, sprach weiter:

„Außer den Genannten also schlüpften die Uebrigen wie getretene Hunde in's Lazareth, und nicht undeutlich wurde selbst von den anwesenden Italienern der Ausruf: „O welche Galgengesichter!" vernommen. — Da brummte der türkische Giudi neben mir, indem er den langen Hals noch einmal so lang reckte: „Ja wohl; das Galgengesicht! Muß ich dem Galgengesichte auch noch hier begegnen!" — Und, was meine Freundlichkeit nicht vermochte, das vermochte sein Groll: er fing an mit mir zu reden, indem er zitternd vor Wuth auf den schwarzbefrackten Europäer deutete: „Sehen Sie da, diesen Schandfleck unsers Handwerks! der dünnbeinige Franzose will ein Arzt sein. Der Hund, den man in Europa mit Füßen stampft, abenteuert im Orient umher, andern Leuten das Brod zu rauben! Der Theriakverkäufer, der Klystierschütze, der dumme Giftmörder hat gewagt, nach Alexandrien zu kommen, hat eine Audienz in Shabra*) erschlichen, des Ibrahim Pascha Vertrauen irre zu führen gesucht, so daß ich vor Aerger dazumal meinen Abschied begehrte, aber wohlgemerkt nicht erhielt, weil der Pascha zu vernünftig ist, um solchen Quacksalbern sich hinzugeben, während er einen Mann — verstehen Sie? — einen Mann an seiner Seite hat. Endlich hat der Bube, dieser Sohn einer

*) Residenz des Vicekönigs von Egypten.

Kuh, seinen Abtritt aus einem Lande, das für ihn paßt, genommen, und kehrt mit seinen Lorbeern nach Europa zurück! Brich den Hals, stirb wie ein Unthier, Du Galgengesicht von einem Pariser!" — Dem guten Giudi stand der Schaum vor dem Munde; mir lachte das Herz im Leibe, aus diesen Schimpfreden dämmerte mir eine holde Zukunft, und ich stimmte wacker in die Verwünschungen ein, die der Zornige herausdonnerte. Seinerseits hatte auch Monsieur Guenon seinen alten egyptischen Feind nicht übersehen, und war tapfer an ihn bis auf die Contumazschußweite gerückt, und stierte ihn durch die Brille verwundert, verächtlich, vernichtend an. „Was seht Ihr mich an?" fragte der Hakim=Baschi, indem er den Bart mit den Fingern spitz strich: „Der Teufel führt Euch also auch hieher?" — „Hm;" sagte Guenon mit einer verdächtigen Bewegung: „es thut mir leid genug, daß ich Euerm fatalen Gesichte gegenüber stehen muß; kann's aber auch anders machen." Er kehrte sich rechtsum, und wollte fortmarschiren; aber der Arzt des Ibrahim ließ ihn nicht so wohlfeil los: „Zieh' ab, hungriger Franzose!" — „Fahr' zu den sieben Höllen, italienischer Ignorant!" antwortete schnell der Andere, und hüpfte wie ein Vogel auf seinen alten Fleck. — „Dein Glück, daß die Contumaz uns trennt!" — „Wir sehen uns wieder nach derselben." — „Du wirst Dich hüten, Strick eines Gehenkten!" — „Du mußt mir Rede stehen, den Degen in der Faust!" Signor Giudi lachte hell auf, und antwortete mit einer so abscheulichen Redensart, daß der Franzose, heulend vor Wuth, ihm an die Kehle wollte. Die spanischen Rohre der Guardiani, die schon auf Alles gefaßt da standen, hinderten die allzu trauliche Annäherung, und aus dem Munde des Custode scholl das

Schreckenswort: »Alle stanze! alle stanze *)!« — Ueber der Ausschiffung der Syrier und den Händeln der Fakultät war richtig die Nacht eingebrochen, und die Trommeln wirbelten in der Stadt. Ich mußte in meine Kammer, ohne von Paola nur eine Fingerspitze gesehen zu haben. Der Custode verschloß nach der Reihe die Thüren; er kam an die meinige, da ich just bemerkte, daß ich mein Taschentuch an der Kapelle vergessen hatte. Weil der Custode es mir nicht bringen durfte — er wäre ja alsdann selbst unrein gewesen, — erhielt ich die Erlaubniß, es zu holen, und er ging indessen mit den Schlüsseln weiter. Ich kam zurück, drückte meine Thüre in die Klinke, und siehe, Signor Custode geht vorüber, meiner ganz vergessend. Diese zweifelhafte Freiheit nützte nichts. Ich hätte nicht einmal im Hof spazieren gehen dürfen bei stiller Nacht; denn zwei Luccheser sind immer da auf ihren Posten, und tragen zur Nachtzeit geladene Gewehre, statt der friedlichen Stäbe. — Das seltenste Glück nahm meine Partie. Nun, ich heiße Nicolo, und bin von Jugend auf sein Favorit." —

„Ich schlief, obwohl unruhig, auf meinem harten Lager, als ein gräßlicher Lärm mich weckte. Die Guardiani verursachten ein arges Getöse. „Die Köpfe zurück, oder wir schießen!" brüllten sie, ohne abzusetzen; aber sie schossen nicht; und dennoch ging der Spektakel, dem sie steuern wollten, immer weiter. Giudi und Guenon waren zufällig einander gegenüber einquartiert. Beide konnten vor Alteration nicht schlafen. Beide suchten am offnen Fenster Kühlung und Luft; Beide hatten scharfe

---

*) Auf's Zimmer!

Augen, und erkannten sich auf der Stelle. Eifrig ergriffen sie die Gelegenheit, ihren Dialog fortzusetzen, zuerst leise, dann lauter, dann schreiend, dann rasend. Man denke sich das Kreuzfeuer erst, als die Luccheser sich einmischten, und die Aerzte nun auch auf diese ihre Artigkeiten regnen ließen. Der Lärm griff um sich; Hunde bellten, der Custode erschien mit seinen andern Guardiani; die Eingesperrten schrieen an den Fenstern: „es sei Feuer, und man wolle sie verbrennen lassen.“ — Ein großer Knäul von Menschen sammelte sich im Hof; es marschirte Militär ein. Ich stahl mich unbemerkt in den Tumult; meine Kammer war zu ebener Erde. Die Entwicklung der lustigen Geschichte nahte mit starken Schritten. Der egyptische Doktor hatte das ganze Lazarethpersonale Canaglia gescholten; der französische hatte nach der Sitte seines Landes, was er unter seinen Händen fand, dem parlamentirenden Custode an den Kopf geworfen. Beide sollten eingesperrt werden. Vier Luccheser, die für das Geld der Uebelthäter die Schrecken der Contumaz über sich ergehen lassen wollten, stellten sich wie Fanghunde an die Pavillons der Schuldigen. Der Custode sperrte auf, und dann hinein. Ich war wie der Blitz in Giudi's Behausung, versteckt wie eine Spinne, still wie eine lauernde Katze. Mit einem Blicke hatte ich das Innere des Häuschens umfaßt. Anastasie lag krank zu Bette, Paola saß bei ihr und pflegte sie; die schwarzen Buben wurden in ihre Keuche zurückgescheucht, und Giudi wanderte in den Carcer. Ich war, unter Schloß und Riegel mit den Weibern, kühn genug, mich selbst vorzustellen. Paola's Angst, der Tante Drohungen jagten mich nicht von dannen; ich gab den Skandal zu bedenken, der bei

einem neuen Lärm entstehen würde, sprach der Tante von Paola's Ruf, der Kleinen von meiner Liebe .... die Weiber sind geborne Kreuz- und Leidschwestern .... die Tante wurde gerührt, und ich schwatzte mit ihnen die ganze Nacht nach Herzenslust, entkam in mein Haus, gleich nachdem man die Kammern aufgesperrt hatte, und der Vater erfuhr, aus dem Carcer tretend, keine Sylbe." — »E poi, e poi?« fragten die Italiener wieder dringend und mit aufgerissenen Augen.

„Dann?" entgegnete Nicolo mit unverschämter Verschämtheit, „dann könnte ich noch sagen, daß jenes Glück, welches sich im Lazareth zu Livorno entsponnen, mich in Pisa, wohin auch Giudi ging, noch mehr entzückte. Aber basta nun. Bescheidenheit und Schweigen sind männliche Vorzüge, und Nicolo, des reichen und weisen Kephares Sohn, schmeichelt sich, wie in jeder, so auch in dieser Beziehung ein vollkommener Mann zu sein."

13.

»A un coeur bien né, que la patrie est chère!«

VOLTAIRE.

Die Sonne stieg unter frischem Winde auf. Ein Kriegsschiff schwebte am fernen Horizont. »Isola Ponza!« hieß die Morgenlosung der Schiffer. Einige wollten Gaëta sehen, Andere längneten dieses. Der Pilot rieb sich froh die Hände, ein gutes Zeichen. Und den Reisenden war's gleichviel, ob sie bei Ponza oder Gaëta

vorüberschifften, wenn sie nur endlich ihrer Bestimmung entgegen kamen; denn mit den Provisionen sah es wirklich schlecht aus. Erlau ritt auf dem Schiffgeländer, der Doktor lehnte neben ihm; beide die herrliche frische Morgenluft genießend. — „Was sagt Ihr zu dem Mährchen, das uns gestern der bleiche Genius aufgetischt?“ fragte der Erstere. — „Ei nun, ich finde, daß er das Lokale gehörig zeichnete. Wir hatten ja Gelegenheit, des heiligen Rochus Peststall genug kennen zu lernen.“ — „Ja; er hat nicht übel erzählt. Ich hätt' es ihm kaum zugetraut. Der Junge hat bei mir noch etwas auf der Kreide. Aber gelogen, gelogen hat er, daß sich die Balken bogen.“ — „Nun, wenn auch nicht wahr, doch gut erfunden. Ich dachte nicht, daß aus der Langweiligkeit einer Contumazstation sich noch etwas so Leidliches drechseln lassen konnte ....“ — „Ei, manchmal begegnen dem Landfahrer — dem Seefahrer, wollt' ich sagen — merkwürdige Dinge in einem Lazareth. Das ist nicht zu läugnen. Ich machte einst zu Genua zehn Tage den Quarantänespaß mit. Jenes Lazaretto ist eine abscheuliche Kneipe, gegen San Rocco gehalten, und ich hatte entsetzliches Heimweh. Da geschah es, daß ich, spazierend im Hofe, vor mich hin seufzte, und mitunter fluchte. In der Muttersprache that ich dieses, denn, wo es auf Beten, Klagen und Schwören hinausläuft, macht immer das Vaterland seine Rechte auf unsere Zunge geltend. Ein Mann, ein Türke, stand unfern, mit respektablem Bart, mit drohendem Kalpak, — kurz, jeder Zoll ein Muselmann. Er betrachtete mich aufmerksam, wie ich scheltend und seufzend auf- und niederschritt, und sein ernster Blick wendete sich nicht von mir. Ungeduldig von Natur,

und eifersüchtig auf den Alleinbesitz meiner Leiden, jedem Mitleid feind, ärgerte mich nachgerade des Osmanli Unbeweglichkeit und zudringliche Theilnahme. Ich faßte die paar türkischen Brocken, die ich theils auf Morea, theils in Constantinopel aufgeschnappt hatte, zusammen, und sagte ihm barsch: „Was willst Du? warum setzest Du Deinen Stab nicht weiter fort, und bist mir zur Last?" — Da veränderten sich auf einmal des Türken prüfende Augen in recht gutmüthige, er räusperte sich bescheiden, und aus dem dicken Bartwuchs tönte es mit süßen schwäbischen Lauten: „Ach, Herrgottle! wie ischt mer's lieb, einmal wieder Deutsch z'höre!" Ich fiel aus den Wolken; der Kerl war ein Bruder Augsburger, ein Barbier und liederlich Tuch, der vor langer Zeit die Heimath verlassen und per varios casus in den Orient gekommen, daselbst als Bartscheerer und Doktor, als Pfeifenschneider und Gärtner gedient hatte, und gegenwärtig mit seinem Bischen Ersparten, — es waren freilich nicht Aladins Schätze — die süße Muttererde wieder aufzusuchen im Begriff war. Ei, wie strömten ihm die deutschen Worte vom Munde! Manches hatte er vergessen, aber der Accent war unversehrt geblieben. Und da stand der Herr von Erlau in Lebensgröße, und conversirte seelenvergnügt mit dem Barbier, und erzählte ihm wahrhaft und getreu, daß Augsburg wirklich noch existire, und daß dort noch immer Menschen geboren und begraben würden, auch zu Zeiten copulirt. Das Letztere gefiel dem Aftertürken besonders, und nur auf Eins schien er noch höhern Werth zu legen: „Ist das Bier immer noch so gut, wie zu meiner Zeit?" In der Frage lag eine unbeschreiblich wehmüthige Schwärmerei. Ich sagte nicht Nein. Zufrieden

nickte er, schnalzte mit der Zunge und meinte, eben das Bier habe er am meisten in der heidnischen Fremde entbehrt, und bei'm Eisele sei zu seiner Zeit das beste zu finden gewesen; obgleich auch nicht schlechtes bei'm Wagenseil. — Ich entließ ihn mit den schönsten Hoffnungen. Es war in der That die höchste Zeit gewesen, daß ich auf deutsch fluchte, denn der gute Mensch verließ den Tag darauf das Lazareth, und nahm wenigstens um ein paar Tage früher die Tröstungen mit, die ihm vielleicht erst jenseits der tyrolischen Alpen geworden wären."

„Guten Tag, meine Herren!" — Es war Anina als Hebe des Frühstücks, aber die milde Göttin sah blaß, wie Mondenschein, trotz des Sonnengoldes, das sie umwehte. — „Sind Sie unwohl?" fragte der Doktor theilnehmend, und der Baron setzte trocken hinzu: „Sie sehen heute wahrhaftig schlecht aus, meine Theure." — Anina seufzte und trocknete mit dem Zipfel des weißen Tuchs, das sie als Capuchon umgeworfen, ein paar Thränen der Angst aus ihren Augen. Dann sprach sie leise: „Wenn ich Ihnen erzähle, daß heute Nacht Geister, verdammte Gespenster ihr Wesen in der Cajüte getrieben haben, so werden Sie meine Blässe und Furcht begreifen."

„Gespenster auf einem Schiffe? das ist so selten als interessant. Die Schreibtafel heraus, Doktor; notirt Euch das."

„Hier gibt's nichts zu lachen, meine Herren; hab' es deutlich gesehen, und was ich nicht sah, hab' ich wenigstens gehört. Ach, welche Nacht! ewig denke ich daran." —

Die Freunde mußten lange in sie dringen, bis sie

sich bequemte, das gräßliche Abenteuer zu erzählen. Die Arme fürchtete, am dritten Tage sterben zu müssen. Erst, als man ihr diesen Aberglauben mit Noth und Mühe ausgeredet, siegte die Geschwätzigkeit des Geschlechts. Also sagte sie schüchtern: „Ich hatte bereits gethan, was auf einem so unreinlichen Schiffe nöthig ist, um wenigstens ein Bischen Ruhe zu genießen“ — die naive Pisanerin drückte sich deutlicher aus, — „meine Toilette für die Nacht beendigt, und legte mich zu Bette. Pietro, Signor Nicolo und die beiden andern Herren schliefen schon. Ich betete zu meiner Patronin, und dachte dabei inbrünstig an Jemand, der mich gewiß nicht in seine Gebete einschließt. Ich erinnerte mich noch im Einschlummern der schönen Geschichte, die der Grieche uns erzählt hat. Die Giraffe, die kleine Paola, der spitzbärtige Doktor und der lächerliche Franzose tanzten vor meinen müden Augen auf und ab, und gestalteten sich zu einem Traume. Plötzlich erwachte ich durch ein Geräusch. Ein Blick zur Seite ließ mich bei'm dämmerigen Lampenlicht, das vor der Madonna brannte, eine schwarze Gestalt unterscheiden, die gerade wieder zur kleinen Lücke hinausschlüpfte. Ich setzte mich im Bette auf, horchte — Alles blieb ruhig; Pietro schnarchte wie zuvor, und der alte Offizier faselte im Schlaf. „Es war nichts;“ sagte ich zu mir selbst, und schloß die Augen — um sie alsbald wieder aufzuthun, denn das nemliche Geräusch ließ sich abermals vernehmen. Und eine schwarze Teufelsgestalt mit blutrothen Haaren schoß durch die Lücke hernieder . . . .“

„Ein Teufel, ein unanständiger, unschicklicher Teufel?“ fragten Erlau und Spina.

„Ihn sehen, und das Haupt wegwenden, war natür-

lich Eins. Ich erwartete mit Bangen, was er vornehmen würde. Ich vermochte nicht zu schreien. — Auf einmal war er wieder weg, und ein heiseres höllisches Gelächter klang von oben hernieder. Ich faßte Muth, wollte aufstehen, das Licht wieder helle zu machen. Da fuhr noch einmal der Schreckliche herunter, warf die Geräthschaften, die auf dem Tische vor dem Bilde stehen, durcheinander, und ich erwartete Schlimmeres. Plötzlich — zum Glück — erwachte Leone knurrend, und fuhr bellend gegen das Gespenst. Da nun solche Wesen weder Hahnengeschrei noch Hundegebell vertragen mögen, — wie der Wind war es weg, und kam auch nicht mehr. Ich konnte jedoch kein Auge mehr zuthun, und sehnte ängstlich den Morgen herbei."

„Alle tausend Donnerwetter!" schrie Erlau: „der Hund von einem Satan hat ohne Zweifel meinen Tornister bestohlen. Voyons!« Davon rannte er. — Während Spina die holde Geängstigte beruhigte, und ihr Alles als einen Traum vorzuspiegeln sich bemühte, nahte sich Francesco, der Koch, mit aufgedunsenem Auge und taumelndem Gange, und trug einen Arm voll dürrer Scheiter. „Was bringst Du, Frangi?" fragte Anina: „ist das Holz für unser Mittagessen?" — „Bewahre!" lallte der Bursche: „Stockfisch ist's, der theure Baccalà, womit uns heute der Capitän traktirt. Fleisch und Pasten sind verzehrt, keine Bohne ist mehr zu finden, so schlecht sind wir verproviantirt. Zum Teufel mit einer Seereise, wo es sogar an gewässertem Wein mangelt." — Unsicher und ungeschickt kauerte sich der Bube an den Herd, um seiner Pflicht zu genügen.

„Das sind traurige Aussichten;" meinte Anina, mit einem trübseligen Blick auf den Doktor: „wir wer-

den bald auf strenge Fasten gesetzt werden. In der Hoffnung, bald an Ort und Stelle zu sein, habe ich die Hühner nicht geschont, und außer dem Bedarf für den heutigen Tag piept nur noch ein einziges im Stalle." — „Das verdanken Sie Ihrer Gastfreundschaft für uns, holde Donna." — „Ei, wer spricht davon, Signor? Sie beleidigen mich. Was hätten Sie begonnen? Hätte ich Sie hungern sehen können? Heilige Mutter, nimmer würd' ich mir's vergeben." — „Dennoch hätten wir's gern gethan, um Sie nicht zu berauben; und uns wäre recht geschehen. Warum verließen wir uns auf eines Schiffers Versprechungen, die eitel sind, wie der Wind und die Welle, die ihn treiben?" — „Ach, lieber Freund, unsere Lage wird erst kostbaren Werth für mich haben, wenn Sie genöthig sind, meine Portion zu theilen. Zudem haben wir noch Caffee, und damit reicht ein Frauenzimmer weit." — „Sie Allzugütige!" — „Was thäte ich nicht für Sie? Nur um meinen armen Pietro thut mir's leid. Wir sind seit gestern ohne Wein." — „Wie? und Sie sagten kein Wort! Sind wir nicht allzugut mit dem trefflichen Florentiner versehen? Erlauben Sie, daß wir die drei Flaschen, die wir noch besitzen, zu Ihren Mahlzeiten fügen, und mindestens auf diese Art für jetzo vergelten . . . ."

„Versprecht nichts!" polterte Erlau mit flammendem Gesichte dazwischen: „der Teufel ist ein Schelm, der Teufel hat nicht meinen Tornister, wohl aber unsern Wein gestohlen. Fort sind die drei Flaschen, das heißt, sie sind da, aber leer, leer wie der Raum vor der Schöpfung. O ihr Bestien von Italienern! O ihr Gesindel von wälschen Spitzbuben! Wäre ich doch ein Seiler, und hätte für alle Millionen dieser Halunken

die Stricke zu liefern! die Spekulation thäte meinem Herzen wohl, und bereicherte meinen Beutel."

„Wer nicht Wein hat, trinke Wasser!" sang Frangi mit flämisch-frech-lustigem Grinsen. Erlau, sich nach ihm umsehend, sah ihm in's Auge, das voll Trunkenheit schwamm. „Galgenvogel! Wenn Du nicht an unsern Quellen trankst, will der Herr von Erlau ein Jude sein!" Eine deutsche vollwichtige Ohrfeige begleitete die Anrede. — „Zu Hülfe!" zeterte der freche Bube, und die Matrosen kamen von einer Seite, der Capitän mit seinen Söhnen von der andern herbei. „Diebe, Capitän! Eure Diebe haben unsern Wein verschlungen!" eiferte der Baron, schäumend vor Zorn. — „Diebe, Capitän! Eure Diebe haben unsern letzten Tabak gemaust!" folgte ihm der Doktor, der mit Verwunderung die Tabaksbeutel leer gefunden. — „Wir? wir wären Diebe?" brüllten die Schiffsleute mit einem Ehrgefühl, das ihre Landsleute nur dann überrascht, wenn sie sich ertappt wissen. Der Zimmermann und der verwundete Genueser machten den größten Spektakel. Der Seifensieder Nummer Zwei lag mit weintrüben Augen an der Prua. Gaetano ergriff lebhaft die Partie der Deutschen und kanzelte die Missethäter auf gut neapolitanisch ab. Der Scrivano sprach wenig dazu, der Steuermann hielt's mit der Mannschaft, und mußte es auch, denn nur unter seinen Augen konnte der Frevel verübt worden sein. Alle Pfeifen dampften vom kostbaren Levante; die Kerle behaupteten, ihn nicht gestohlen zu haben. Die Genueserköpfe und Frangi's Hirn waren illuminirt; das sollte aber von aufgespartem Weine gekommen sein. — Hoch über dem Geheul hing wieder Antonio wie ein Pavian und bohrte den Bestohlenen

die Feige. Diese Unverschämtheiten empörten Gaetano's Gemüth immer mehr. Er wußte wohl, daß seine Leute sich keinen Wein aufsparen konnten; er hatte selbst keinen mehr übrig, und bereits auf die Großmuth der Passagiere gerechnet. Daher vor Allem seine Erbitterung. „Ich danke euch ab, ihr unreinen Thiere!" schrie er: „Keiner von euch soll ferner eine Reise mit mir machen. Und Du auch nicht," — zum fletschenden Steuermann — „wenn Du die Sache dieser Räuber führst. Beruhigt Euch, ihr Herren. Sind wir an Ort und Stelle, — und das währt nicht mehr lange, wenn die Heiligen uns gnädig sind, so ersetze ich Euch Alles." — Er hatte gut reden. Der Werth des Weines war nicht groß, und Gaetano berechnete wohl, daß man ihm den Ersatz schenken würde. Demungeachtet war auf einem ausgehungerten Schiffe der Verlust von drei enormen Korbflaschen des starken Weines von Firenze ein sehr großer. — Petrochio schaute trostlos in der Wüste der leeren Bouteillen umher, die Deutschen deßgleichen. Nicolo hatte Naphta, das war ihm genug. Rosteri trank nur Zuckerwasser, und noch existirte ein Fäßchen erträgliches Wasser an Bord; also war auch er zufrieden. Bandri, der bis dahin mit seinem Gefährten seine eigene Küche aus allerhand Gelée- und Consommé-Vorräthen besorgt hatte, ließ sich vom Ruhm, der in der Zeit der Noth einem Freigebigen wird, verblenden, und öffnete eine winzige Kiste, worinnen edler Marsala sich befand. Allein zur Feier seines Edelmuths wurde der größte Theil des kleinen Vorraths schon bei'm Pranzo getrunken, und er erhielt dafür nur einen Flügel von Anina's Huhn in der beliebten Reis-Minestra. Der Geizige machte auf gut

muselmännisch gute Miene zum bösen Spiel. „Maschallah!“ sagte er hustend: „der Herr ist groß, und wird's wieder geben.“

14.

„Ihr habt ein Affengesicht, mein Herr, und das kann ich nicht leiden.“
Oft gebrauchte Redensart.

Als nun der Abend gekommen, und das Eiland Ischia dunkelblau aus den Fluthen gestiegen war, — am Rande des Gesichtskreises dämmerten schwache Umrisse, die der höckerige Rücken eines auftauchenden Ungeheuers, und Crapi (Capri) nannten sie die Schiffer — trat wieder, wie so häufig an der Einfahrt des Golfs von Neapel, ein Windstillchen ein, und die Gesellschaft der Passagiere zusammen. „An wem ist die Reihe zu erzählen?“ fragten sie unter sich, und sahen auf Bandri's Gefährten, der bis jetzt nur ein verneinender oder bejahender Geist gewesen. Für dießmal verneinte er, und der Exerciermeister verbürgte sich, daß er nichts zu erzählen wisse. — „So wird der Signor Dottore die Güte haben müssen?“ fragte Anina schmelzend, und Nicolo setzte boshaft hinzu: „Wenn nicht der andere Herr aus dem Schatze seiner Erfahrungen uns bereichern will?“ — Erlau, der mit dem Griechen in der völligen Antipathie ihrer beiden werthen Personen übereinstimmte, erwiederte mit unheimlichem Lächeln: „Sehr richtig, mein Herr. Ich will meinen Freund auf die gute Letzt aufsparen, denn höchst wahrscheinlich sind wir morgen um diese Zeit noch in offener See, und haben Muße vollauf, die letzte gestirnte Nacht zu feiern. Wäre

dieses auch nicht, so bin ich doch eitel genug, meine Geschichte frühzeitig an Mann zu bringen, damit sie mir nicht im Halse stecken bleibe. Bitte nur, meine ungelenke Zunge zu entschuldigen, die wenigstens an Deutlichkeit ersetzen wird, was ihr an Zierlichkeit der Form abgeht. — Die schöne Signora hat uns mit einer Geschichte aus Venedig unterhalten. Die meinige wird auch in Venedig, aber in einem himmelweit von jenem verschiedenen, vorgehen."

La bella Venezia.

„Sind Sie auf Corfu bekannt, Herr Nicolo? Wenn Sie es sind, so wissen Sie, daß dort vor wenigen Jahren noch eine Locanda bestand, die zur »bella Venezia« genannt wurde.

Es ist also vorauszuschicken, daß der Stern, der mich, den fremden Müßiggänger, nach Morea gelockt hatte, unser Fahrzeug auf der Rückreise nach Corfu führte; ich erinnere mich nicht mehr, aus welcher Ursache.

Wir waren mehrere Landsleute, lauter Offiziere, an Bord, und ein Jeder, mich ausgenommen, hatte eine Empfehlung an irgend einen angesehenen Mann in Corfu bei sich. Wie bekannt, wird dort ohne eine solche acceptirte Empfehlung, ohne eine solche Garantie kein Fremder an's Land gelassen.

Obschon mein Capitän eifrig umherfragte, so fand sich dennoch kein Grieche, der sich für mich, den unbekannten Philhellenen, verbürgt hätte, und ich würde genöthigt gewesen sein, an Bord die Zeit zu vertrauern, wenn nicht ein englischer Offizier, der mich so wenig

kannte, als ich ihn, sein Ehrenwort für meine gute Aufführung verpfändet hätte.

Ich betrat also die Küste. Da ich kein Reisebeschreiber bin, und ohnedem sehr viel von Stadt und Insel nicht zu melden wäre, übergehe ich jede Einzelnheit dieser Art, und melde nur, daß ich nach einem Gasthause fragte, wo ich menschlich aufgehoben sein würde. — La bella Venezia! priesen alle Zungen: „Die Locanda ist vortrefflich.“

Mein Bürge sagte das nicht; aber er wußte mir in der Eile kein besseres Haus anzugeben, denn der Dienst rief ihn von meiner Seite. Jedenfalls — so versprach er — würde er bei'm Eintritt der Nacht mich heimsuchen, um zu sehen, wie ich bewirthet sei.

Ich wanderte eine enge, aber volkreiche Gasse hinauf; um mich her drängten sich Leute aus allen Classen des Gesindels: Führer, Wegweiser, Handelsleute, Vermiether von Rossen und Eseln, um eine Wanderung durch die Insel zu erleichtern, Tagdiebe, Gassenjungen und ähnliches Volk. Und alle Finger zeigten auf ein in den Lüften schwebendes Schild: La bella Venezia.

Ich hatte mir ein palastähnliches Gebäude vorgestellt. Aber ein ziemlich unansehnliches Haus stand vor mir. Indessen — was war zu thun? Ich ganz allein, der Abend nahe, die Freunde alle in den Häusern ihrer Protektoren wohl aufgehoben. Ich hatte keine Wahl.

Als ich jedoch eintrat durch den schmalen Thorweg, und der zerlumpte Grieche, der mir mit Gewalt den Weg zeigen wollte, auf die Hühnertreppe zur rechten Hand wies, die da führte in eine finstere übelriechende Kellernacht, da befiel mich ein Grauen, und ich kehrte unwillkürlich um.

„Wohin? wohin, Herr?" rief das Volk, wahrhaftig ein ganzes Volk von Lumpen: „Das ist der beste Gasthof, ein italienisch Haus, des Besten voll und besucht von den Besten."

Und wieder fielen die Eselherren über mich her, und wollten mich in's Innere schleppen, wo ich noch schlimmer angekommen wäre.

Mein zerfetzter Grieche hatte dienstfertig den Padrone des Hauses gerufen. Er sprang mir auf die Gasse nach, und machte Possen, wie vor Zeiten ein Flügelmann vor der Fronte. — Ich schüttelte den Kopf, und von den Schuhen den Staub, zog weiter in der Hoffnung, eine bessere Locanda zu finden.

Aber auf und nieder war nichts zu sehen, was nicht abscheulicher gewesen wäre, und ich war gezwungen, gleichsam beschämt wieder umzukehren, und das verschmähte Nachtquartier anzunehmen. Ich hätte viel darum gegeben, in einer türkischen Stadt zu sein, wo noch Gastlichkeit herrscht. Doch befand ich mich auf griechischem Boden.

Die Buben pfiffen durch die Finger und bettelten mich dabei an. Hohn und Elend zu gleicher Zeit. Das war mir von Morea her bekannt. Ich resignirte mich, trat in das üble Haus, erklomm die schmutzige wackelnde Treppe. Dießmal kam mir der Wirth nicht entgegen, sondern erwartete mich im sogenannten Salon, wo ein Sofa, von Rohr geflochten, einige zerbrochene Stühle lehnten, und ein runder Tisch zu sehen war.

Auf dieser Tafel lag ein großes aufgeschlagenes Buch, und davor stand der Padrone, Signor Tommaso, eine Hand würdig darauf legend, die andere gegen mich ausgestreckt, wie man auf Bildnissen römischer Imperatoren und Gesetzgeber es zu bewundern pflegt.

Hier! rief er, nicht ohne Vorwurf, aber auch nicht ohne milde Kränkung: hier seht, mein Herr, die Namen aller Eurer Freunde. Sie alle haben bei'm gefälligen Tommaso logirt, sind mit ihm zufrieden gewesen, und verzeichneten sich mit Freuden in dieses Buch. Leset selbst, und laßt jedes Mißtrauen meiner Bewirthung dahinfahren.

Ich las erstaunt. Von meinen Freunden las ich freilich keinen einzigen in dem Buch aufgeschrieben; aber desto mehr französische Herzoge und Vicomtes, auch eine Menge italienischer Kaufleute, und der Dalmatier Hülle und Fülle. Wenig Engländer; ich merkte wohl, warum. Außer ihnen logirte die ganze Welt in Venezia la bella.

Das Nachtessen? — Ich werde es Euch selbst bereiten. — Der Wein? — Wein von Zante; mein Kellermeister wird ihn bringen. — Werd' ich in Gesellschaft speisen? — Ihr seid zufällig der einzige Gast im Hause, und Alles muß frisch gekocht werden, aber dennoch — in einer Stunde werdet Ihr tafeln wie ein Fürst. — Gott geb's! —

Nebenan war meine Stube, nur mit drei sogenannten Betten verziert. Die Bettstellen rostig, Wasch- und andere Gefäße unrein und durcheinander auf einem wurmstichigen Schubkasten. Auf fleckigen, zerrissenen Tapeten abscheulich geklexte Heiligenbilder; das Estrich seit Monden nicht gefegt, ein willkommener Tummelplatz aller Insekten. Vom Balkon des einzigen Fensterlochs die schmählichste Aussicht. Die Nebenthüre ging in eine Wirthschaftskammer, ein Ort voll aufgethürmten lächerlichen und chaotischen Plunders.

„O säßest Du nur noch auf Itschkale, oder in den

Hütten von Navarino, oder in den Schluchten von Larissa!" seufzte ich zerknirscht, und dachte mit Wehmuth der frohsinnigen Menage, die wir zu viert, lauter Landsleute, dort geführt hatten; wo ein Stück Ziegenfleisch, das wir aber selbst und reinlich genug brieten, unser herrliches Mahl ausmachte, wo wir selber nach der Reihe, Offizier hin, Offizier her, unsere Bedürfnisse einkauften, weil unsere Griechen uns um Alles betrogen hätten!

Kaum war die Erinnerung an jene Zeit in mir wieder lebendig geworden, — kaum war ich aufgesprungen, um ihr und den Schrecknissen meiner jetzigen Behausung auf einem Gang durch die Stadt zu entlaufen, als die Thüre des Salons aufklappte, — mit dem Fuße leicht zu öffnen, denn ihr fehlte die Klinke — und die Lampe in der einen, die Flasche in der andern Faust, der Kellermeister hereintrat und mein Gedächtniß mehr und immer mehr auffrischte.

Ja! er hatte sich gut vermummen in die halbfränkische Tracht, und die langen Haare in eine Art von Chignon aufschlagen, — ich erkannte ihn an seiner bombenförmig gewölbten Stirn, an den Glotzaugen, die vor dem Stirnknochen lagen, an dem brutal sinnlichen Mund, von dünnem Schnurrbart besäumt, und an dem zurückweichenden Kinn, dem Zeichen weibischer Feigheit. Und Janos war in der That erbärmlich feige, wenn er auch Verwegenheit verrieth, wo es einen Raub, — Blutdurst sogar, wo es ein rechtes Bubenstück galt.

Ich verrathe ebenfalls meine Ungeschicklichkeit als Erzähler, indem ich jetzo erst auf längst dagewesene Begebenheiten zurückkomme, die besser bei'm Eingang hätten abgemacht werden können. Die Zuhörer werden ver-

zeihen; namentlich wird es Signor Nicolo gerne thun, denn ich will von seinen lieben Landsleuten reden.

Wir waren einst gegen die Araber bei Negroponte gezogen. Fabvier, der General, hatte es dazumal mit den deutschen Offizieren, die aus dem Philhellenen-Bataillon hervorgegangen waren, nicht gut im Sinne. Er setzte uns an der Spitze unserer ungeübten griechischen Soldaten den dringendsten Gefahren aus. Diese wurden unvermeidlich, da von jeder Compagnie ungefähr zwei Drittheile davonliefen, wenn's Ernst geben sollte. Schwieg das Feuer, ob nach Sieg oder Verlust — dann kamen sie freilich Alle wieder. Muth und Ausdauer sind nicht die vorzüglichsten Eigenschaften des griechischen Bruders.

Ich war im Ruf, die beste Compagnie zu befehligen. Man nannte uns spottweise Grenadiere, und von achtzig Mann — so stark war meine Truppe — rissen vor dem Feinde in der Regel nur vierzig aus. In der Regel, sage ich; denn, daß ihrer fünfzig oder sechszig durch die Zäune gingen, ist mir auch schon vorgekommen.

Unter meinen Tapfersten — die wacker plünderten und brannten, aber wenigstens Stand hielten, war ein gewisser Isaak Tribolis. Wenn er marschiren sollte, hat er nie gefragt, wie gewöhnlich seine Brüder in ihrer phlegmatisch-höhnischen Nationalunverschämtheit: „Was willst Du? ich bin das nicht gewöhnt. Sieh meine Füße an und meine Schuhe, und urtheile selbst." Oder bei der Ordre zum Angriff: „Was willst Du? siehst Du nicht, daß ich müde bin und der Ruhe bedarf?" — Er war blind gegangen, wohin man ihn schickte. Mit zwei Beuteln voll Oliven hätte er drei Monate das Feld gehalten. Dafür hatte er es zum Unteroffizier

gebracht, und genoß meines Vertrauens, wie wenige seiner Kameraden. Mit einem Bruder und einem Onkel war er zum Heere gelaufen. In der Gegend von Modon, glaube ich, fiel der Bruder im offenen Gefecht. Der Onkel Janos kam mit Isaak später zu meiner Truppe.

Auch Janos war Unteroffizier. Er verdankte es nicht seiner Tapferkeit, wohl aber der Gunst des frühern Hauptmanns, der ihn brauchen konnte, weil er las und schrieb, und weil er den Blaustrumpf machte. Dem Neffen war er unterthänig, putzte ihm das Gewehr, kämmte ihm die Haare, besorgte ihm Kostbeutel und Feldflasche. Die Bestie gehorchte unwillkürlich dem Menschen.

Wir standen also bei Negroponte, und das Treffen fing an, und wir zogen, wie vorauszusehen gewesen, den Kürzern. Nach manchem Verlust an Führern und Soldaten wurde der Rückzug befohlen. Meine Lage, die ausgesetzteste, war besonders schwierig. Schon warfen mehrere der Meinigen die Waffen weg. Die völlige Flucht drohte einzureißen. Ich sah mich um nach Leuten von Herz und Muth.

Da fiel mein Blick auf Isaak. Zu ihm sprach ich: Nimm zwanzig der Entschlossensten, und halte durch das möglichst starke Feuer den anrückenden Feind mindestens eine kurze Zeit im Respekt. Ihr folgt uns dann. — Ich zeigte nach einer Anhöhe, die durch einen Sumpf gedeckt war.

Der brave Junge begriff mich. Den Onkel und neunzehn andere wilde Bursche hielt er bei sich, und ich führte meine zitternden und murrenden Schafe zurück. — Wir hatten unser Bollwerk noch nicht erreicht, als schon die arabischen Plänkler sich auf die kleine Nach-

hut stürzten. Das Gros des Feindes folgte wie der Donnerschlag dem Blitz.

Und wahrlich: Blitz auf Blitz in unserm Rücken. Eine Flintenkugel zerschmetterte des tapfern Isaak Kniescheibe. Er fiel. „Noch stritten dreie, ihm zur Vertheidigung dienend. Einer wollte davon. Es war Janos. — Der Verwundete sah es, und jammerte ihm zu: „Bruder meines Vaters! willst Du mich verlassen? Nimm mich auf Deine Schultern; trage mich aus dem Gefechte."

Des Oheims flüchtiger Fuß wurzelte einen Augenblick: „Was gibst Du mir?" — „Das Geld, das ich bei mir trage. Es sollte meiner Mutter sein. Aber, wenn Du willst, so sei es Dein, Bruder meines Vaters." — „Wo hast Du das Geld, Neffe?"

Jeder griechische Soldat trug dazumal Geld bei sich: Piaster, Drachmen, was er erwischen konnte. Er lebte von einer Zwiebel mehrere Tage, konnte er nur seinen Zehrpfennig bewahren. — „Unter meiner Schärpe ist's, Oheim Janos;" sagte Isaak mit dem Tone dringender Verzweiflung, denn die Waffen der Feinde blitzten ihm in die Augen.

Da bückte sich Janos eifrig, riß den Gurt vom Leibe des Neffen, und schnallte ihn um den seinigen, den Neffen aber — ließ er liegen. — Redlichkeit und Treue sind nicht unbedingte Erbtugenden der Hellenen.

Janos kam wohl zurück mit dem Rest der tapfern Bande. Aber des braven Isaak blutig Haupt sah ich, ein paar Minuten später, auf einem egyptischen Bajonette vorübertragen, kenntlich an den schönen im Winde flatternden Locken.

Die wenigen Zeugen des Vorfalls waren tief empört von der Unthat des Oheims. Ich hätte gern ein

strenges Exempel statuirt, gerne Blut mit Blut vergolten. Aber in der Mitte einer zur Rebellion geneigten fliehenden Truppe, worunter die Meisten des Janos Besonnenheit bewunderten, wär's Tollheit gewesen, die Strenge nur zu versuchen. Daher begnügte ich mich, dem Hunde die schändliche Beute abzunehmen, und ihn von meiner Compagnie zu jagen. — Das Geld schickte ich der Mutter des Todten, weiß aber nicht, ob sie es wirklich erhalten, denn ich mußte es einem Griechen anvertrauen.

Und diesen Janos sah ich mit einem Male wieder in der bella Venezia. —

Dem Burschen stieg etwas, das der Schamröthe nicht unähnlich sah, über das olivenfarbene Gesicht, da er meiner gewahr wurde. Doch that er nicht dergleichen, als ob er mich kenne, und ich meinerseits hielt, trotz meines Befremdens, den Menschen hier zu finden, nicht für nöthig, die alte Bekanntschaft zu erneuern.

Der Wein war, wie der Kellner: schlecht und ungenießbar. Zante mag die schöne Venezia wegen seines Namens-Mißbrauchs immerhin mit Krieg überziehen.

Janos zog sich zurück, aber in seinen Augen lag etwas so Feindseliges, daß ich nur mit einen gewissen Bangen den trüben Wein trank. Dennoch trank ich ihn, um inne zu werden, wie er doch immer noch besser sei, als die Cena, die mir Meister Tommaso mit eigenen hohen Händen bereitet hatte, und brachte. In die unreinliche Küchenwirthschaft der kleinsten italienischen Schenken hatte sich hier der griechische Schmutz gemischt, der selbst in den Häusern goldschwerer Leute anzutreffen ist.

Um der Signora einen Beitrag zu ihren Tafelrecepten zu liefern, will ich sagen, womit mich der Wirth der bella

Venezia traktirte, indem er behauptete, ich würde wie ein Fürst speisen.

Ein Pilaw von Reis und Hammelfleisch; das letztere überalt, das erstere viel härter, als sonst der ächte Venetianer ihn speist. Eine Gattung von Bricken, in drei Exemplaren, und gedämpft im ranzigsten Oel, das, verbunden mit dem üblen Duft der Fische, einen wahren Pestgeruch von sich sprühte. Ich bat den Padrone, der so gefällig war, selbst den Cameriere zu machen, weil keiner da war, das Gericht abzutragen, was er that, um es heißhungrig im Nebenzimmer zu verzehren.

Ferner: ein Bug desselben Schöpsen, der schon seinen Beitrag zu Pilaw hatte liefern müssen; ein Umido von einer mir unbekannten Fleischsorte, zierlich belegt mit Verdura und Zucchi. — Wegen des Bratenmangels entschuldigte sich der Locandiere mit dem allgemeinen Mangel an Geflügel, und pries mir dagegen den köstlichen Budin (Pudding), den er verfertigt, und der schon wie Seife roch, also wahrscheinlich auch nach Seife schmeckte.

Alle diese Herrlichkeiten waren ungenießbar, und dergestalt ekelerregend, daß selbst die steinalten Confekte, und der eingemachte Sellerie und Fenchel den Appetit nicht mehr reizten. Meine Zähne wagten sich an einen Apfel, ließen aber auch diese marmorne Frucht des Erkenntnisses bald fahren.

Also tafelte der Fürst in der bella Venezia. Ich möchte einmal dort an der Kammerdienertafel sitzen. Und dieses im Land des Ueberflusses! Aber wohlgemerkt, dieser Ueberfluß ist nur eine Lüge, ich kenne Griechenland, und die jonischen Inseln sind wenig besser, als das Festland.

Nachsichtig schweige ich von dem allzukurzen Tisch-

tuche, von der einzigen durchlöcherten Serviette, von den zersprungenen Tellern, und von dem schmutzigen Glase, auf welchem noch des wackern Janos Finger zu sehen waren, als er mir es brachte.

„Eccellenza haben keinen Appetit?" — „Nein." — „Bedaure sehr. Tommaso's Schuld ist's nicht. Tommaso thut sein Möglichstes, und überläßt erst dann noch mit Freuden seinen werthen Gästen, nach ihrem eigenen Gutdünken die Zeche zu berichtigen." — O weh! Ihr Herren wißt, was dieses in Eurer Heimath zu bedeuten hat.

Ich forderte Thee, und wartete mit Ungeduld auf meinen braven Offizier und Bürgen. Aber der Erstere blieb eine Ewigkeit aus, und der Andere kam nicht. Da vertrieb ich mir die Zeit damit, die Umgebungen meiner Spelunke zu recognosciren.

Als ich auf meiner Wanderung durch die Troglodytenhöhle auch in des Wirths Plunderkammer gerieth, versteckte ich die Lampe, denn ich hörte unter dem nach dem Hofe gehenden Fenster zwei Personen leise reden; jedoch nicht so leise, daß ich nicht meines Freundes Janos Stimme hätte unterscheiden können.

Ein Weib war mit ihm, wie ich trotz der Dunkelheit bemerkte: eine Corfiotin. Die Unterhaltung war in griechischer Sprache; ich hörte nur Bruchstücke davon.

„Wenn aber das alles nicht der Mühe werth wäre?" sagte das Weib. — Janos erwiederte: „das muß ich wissen. Habe ihn lang genug gekannt, im Quartier und im Felde. In dem Tornister trägt er immer sein Geld, und immer hat er viel Geld." — Dem heißhungrigen Griechen waren hundert Piaster schon ein unerschöpflicher Schatz.

„Er geht nie ohne den Tornister;" fuhr der sau-

dere Vogel fort: „bei Nacht schläft er darauf. Ich kenne alle seine Gewohnheiten. Man muß ihm beikommen, ehe er sich wehrt.“

„Und wenn es gethan ist, oder schief abläuft?“ — „Unser verdorbener Nachbar Schneider muß dann Alles gethan haben. Laß mich nur machen, Mari.“

Das, was ich hörte, hörte ich nur in Zwischenräumen, konnte mir daher nicht das vollkommene Bild davon machen, wie es sich vielleicht jetzt, da ich die Reden zusammenziehe, herausstellt. — Daß von mir die Sprache, war unbezweifelt. Der Umstand mit dem Tornister zeugte dafür. Ich hatte den Havresac mit vom Schiffe genommen, weil in der That etwas, obgleich wenig, Geld darinnen war, und weil ich mißtrauischer bin, als Tausende.

Ob nun ein Diebstahl oder gar noch Schlimmeres entworfen, wußte ich nicht. Jedenfalls war's klug, sowohl dem einen, als dem andern vorzubauen, und da ich überzeugt war, sehr trefflich meinen Mann zu stehen, so klopfte mein Puls nicht um eine Schwebung geschwinder, denn zuvor. — Meine Pistölchen waren zur Hand; das schien mir genug.

Kaum hatte ich im Tafelzimmer wieder Platz genommen, als schon Tommaso mit dem Thee erschien. Das Getränk paßte zum Uebrigen; dennoch genoß ich es, und plauderte dabei mit dem Locandiere, der mir eine sehr bewegliche Schilderung seines Wittwerstandes machte, und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß der frühere Flor seines Hauses hauptsächlich seiner Seligen Schönheit zur Grundlage gehabt.

„Und Ihr vertrauert jetzo einsam Eure Tage?“ — „Hm!“ Tommaso lächelte wie ein garstiger Faun; „es

gibt auch Zerstreuungen in meiner Einsamkeit . . . . ." — So eben trat ein colossales Weib in's Gemach, um das Bett zu bereiten. Mit einem frechen Blick aus ihren finstern Augen ging die Dirne an mir vorüber, und in's Schlafzimmer.

Schmunzelnd deutete der Wirth ihr nach, und flüsterte: „He? wie gefällt der Eccellenza diese Blume von Corfu? Eine seltene, unverwüstliche Schönheit, wie aus carrarischem Marmor gehauen. Eccellenza begreift aber wohl, daß ich eine solche rohe Dirne nicht als Frau an die Spitze meines Hauses stellen darf. Ich habe mir deßhalb eine aus Italien verschrieben, und erwarte sie mit dem nächsten Packetboot. Dann muß die gute Wari fort, und Niemand wird froher sein, als der brave Janos, mein Kellner, der sich mit dem Mädchen gar nicht verträgt."

Wari? Janos? nicht vertragen? — Ich wußte das besser. Aber mein Beruf war nicht, dem leichtgläubigen Tommaso auf die Sprünge zu helfen. Nur bangte mir von dem Augenblick für das Leben und die Kasse des Mannes. Das erste war ihm jedenfalls kostbar. Ob die zweite voll? war eine andere Frage.

Die Hausglocke rief den Locandiere von dannen. Ich trat zu dem Mädchen, das im Nebengemach handthierte. „Gibt's keine Scorpionen in dem Hause?" — „O nein." — „Aber Mäuse und Ratten und Ameisen genug?" — „Hm!" — „Die Bestien werden meinen Tornister zerfressen." — „Pah!" — „Lieber nehme ich ihn als Kissen unter den Kopf." — „Wie's Dir gefällt."

Sie hob den Sack, schaute mich von der Seite an, und sprach: „Das Ding ist schwer." — „So?" —

„Hast Du Geld darinnen?“ — „Zweitausend Talari in purem Golde.“ — „Heiliger Nicolaus!“ „Du erschrickst darüber?“ —

Ein Strahl grimmiger Habsucht glitt über den Tornister, dem ich solch' unverschämten Reichthum angelogen. Dann sah mich die Dirne scharf an, und für ein Weilchen trug die bessere Weiblichkeit den Sieg davon. — „Ich gäbe an Deiner Statt dem Wirth das Geld zum Aufheben.“ — „Ei; wird denn hier im Hause gestohlen? — und wenn das ist, wer bürgt mir für den Wirth?“ — Wari schüttelte den Kopf und sagte nach einer Pause: „Du wirst wohl sicher sein; aber Du hättest hier gar nicht einkehren sollen. Das Haus ist nicht gut genug für Dich. Es ist ein anderer Gasthof in der Stadt, wo reiche Leute seit Kurzem übernachten.“ — „Das wußte ich nicht. Indessen: ich bin schon der Mann, mich für meine Haut und meines Tornisters Fell zu wehren.“ — „Ich glaub's.“ —

Die Dirne sagte die letzten Worte mit einem unbeschreiblich gemischten Ausdruck. Ueberzeugung, Mitleid Angst, und dennoch wieder Hohn und Drohung und heuchlerische Begütigung lagen darinnen vereinigt. — Das Weib wäre unter andern Umständen gewiß ein merkwürdiger Charakter geworden. Sie nahm ihre Lampe, um zu gehen. Um sie weiter auf die Probe zu stellen, versuchte ich bei ihr eine flüchtige Liebkosung. Sie duldete die Umarmung, wie eine an dergleichen gewöhnte, dazu angeleitete Person, aber sie drehte den Kopf weg, und da ich ihr dennoch in die Augen schaute, gewahrte ich darinnen Unwillen uud Furcht. Vielleicht wartete Janos draußen, ungeduldig über unser langes Gespräch. Da kein Wort der Warnung, auch kein Sirenensang über

ihre Lippen kam, entließ ich die Stumme von Corfu. Ich war so gescheidt, wie zuvor.

Keineswegs geneigt, dem drohenden Janos eine ganze Nacht in Schlaflosigkeit aufzuopfern, dachte ich daran, meine Position fest zu machen, bevor ich zur Ruhe ging. Aber da war weder Riegel noch Schloß an den Thüren; sie wankten in ihren Angeln, wie die Fensterflügel in den ihrigen seufzten.

Der Luftzug strich von allen Seiten ein, und ich hatte immer vollauf zu thun, meine dreiarmige Lampe bei Licht zu erhalten, weil alle Augenblicke eins oder das andere Flämmchen erlosch.

Einen Tisch vor die Thüre; auf den Rand Flasche und Glas gesetzt, daß sie bei dem geringsten Ruck auf den Stein fliegen — das ist genug. Höre ich nur ein Geräusch, flugs bin ich auf den Beinen.

Gedacht, gethan; ich streckte mich auf's Lager. Die Lampe brennt im Winkel auf der Erde. Ich entschlummere, doch nicht lange, und mich weckt ein leises Schlappen und Schlurfen. — „Heda; Werda?" — „Eccellenza verzeihen; Tommaso ist's; glückselige Nacht, Eccellenza."

Ich reiße die Augen auf. Im tiefsten Negligé steht der Locandiere vor mir, ein erbärmlicher Mann des Schreckens. — „Was ist Euch? was stört Ihr mich?" — „Ach, wenn Eccellenza erlauben wollten .... die Furcht, der Schlummer, der Traum jagte mich aus meiner Kammer." — „Wie so?" — „Mir hat von singenden Fischen und redenden Vögeln geträumt. Das bedeutet Unglück, und ich kann mit meiner Furcht nicht so recht fertig werden, wenn ich allein bin. Wenn Eccellenza erlaubten ... hier stehen drei Betten ... warum liegt die Eccellenza nicht im frisch überzogenen

Bette?" — „Weil mir's so beliebt. Legt Ihr Euch in Gottesnamen hinein."—

Der Schurke ließ sich's nicht zweimal sagen. — „Meldet mir jedoch, wie Ihr in die Stube kamt?" — Der Tisch stand unverrückt; aber nach der Plunderkammer zeigte der Wirth. Ich hatte dort keine Thüre bemerkt. Mit der Lampe trat ich hinein, und fand weiter nichts, was einem Eingang glich. — Als ich zurückkehrte, war der Tölpel fest eingeschlafen. Mit dem vorgeblichen Traume war unläugbar der Rosoglio im Bunde.

Aber auch meine erst erwachte Unruhe hatte in der verwünschten bella Venezia ihre Alliirten. Was der Schlummer der Ermüdung mich nicht anfänglich wahrnehmen ließ, wurde mir jetzo nur allzu fühlbar. Eine Legion von Insekten, die man in honetter Gesellschaft theils nennen, theils wieder nicht nennen darf, peinigte mich eigentich bis auf's Blut. Die Lampe, welcher das Oel ausging, drohte die Wuth der Bestien durch ihr Erlöschen zu begünstigen. Die Leiden einer höllischen halben Stunde bestimmten mich, die Flucht zu ergreifen; die Flucht aus Bett, Stube und Haus.

Nachdem ich einen spanischen Thaler auf den weggeräumten Tisch gelegt, — eine überschwengliche Zeche für Marter und Entbehrung — huckte ich den Tornister auf den Rücken, ließ meinen schnarchenden Genossen im Stich und tappte leise hinaus, die Treppe hinunter, an die Pforte. Sie war, wie gebräuchlich in jenen Gegenden, nur schlecht mit einem Riegel von innen verwahrt. Ohne einer Seele zu begegnen, stand ich auf der Gasse, und als ich unter dem Fenster meines Gemachs wegschritt, sah ich noch das letzte schwache Aufflackern der Lampenflamme.

Ich hatte bei'm Kommen unfern vom Hause eine Caffeeschenke bemerkt. Die Caffeehäuser sind in der Regel immer offen. Ich fand den Ort, und trat hinein. Ein paar schmauchende Spezzioten saßen um die Kohlpfanne, daneben lagen einige eingeschlafene Individuen. Der Bottega schlummerte im Winkel. Ohne ein Wort zu verlieren, morgenländische Sitte kennend, lagerte ich mich zu den Schläfern auf den Boden, den Tornister unter'm Kopfe.

„Wenn Janos wirklich käme, mich zu bestehlen, wie wird er mit seinem Brodherrn sich auseinandersetzen?" Das war die einzige und letzte Frage, die ich mir im Einduseln stellte, und lächelnd ging ich in's Land der Träume. Der Boden war sanft erwärmt, Stille herrschte ringsum; hier gab es nichts als harmlose braune Springer, die wenigstens nur tändelnd verwunden.

Aber wie das Erwachen? nicht so heiter als das Entschlummern. Rasseln von Gewehren, Laternenschimmer, englische Soldaten von der Patrouille; in einer Ecke Janos, blaß und verstummt in Ketten; in der andern Signor Tommaso, blaß und blutig in Bandagen und Kissen. An der Spitze des ganzen Getümmels mein braver englischer Offizier, mich und meinen Tornister suchend, wie ein Wüthender; dann an meinem Halse, froh wie ein König, weil er mich gefunden.

Das Uebrige erklärt sich von selbst. Janos hatte, durch eine Trappe in der Plunderkammer eingedrungen, in der Dunkelheit den Locandiere mit dem Messer begrüßt, und auf dessen durchdringendes Geschrei hatte die vorüberziehende Patrouille den Meuchler so zu sagen auf der That erwischt. Mein Bürge ging mit der Patrouille,

und suchte mich, den er entflohen wähnte, von Haus zu Haus. —

Die Geschichte verdarb mir die paar Tage, die ich in Corfu zubringen durfte, weil ich immer im Verhör als Zeuge war. Ich weiß nicht, was aus dem Janos geworden ist, aber bei'm Abschied von Corfu erneuerte mir der wackere Engländer die Lehre, die ich wohl früher empfangen: „Trauen Sie in Ihrem Leben weder einem Griechen, noch einem — — Gastwirth."

15.

„Diejenigen, so uns beleidigen, verzeihen uns niemals."

Maxime.

„Sie können heute nicht in der Barchetta schlafen," sagte Gaetano brummig zu den Deutschen, nachdem er auf der Prua mit den Seinigen ein Langes und Breites debattirt hatte. „Ich habe Taue hineinlegen lassen, und Giovanni hat seinen Spreusack, Domenico seine Polster herausgenommen." — „Warum das, da wir ihnen dieses saubre Ameublement mit einem reichlichen Trinkgelde vergüten wollen?" — „Hm! Die Kerle sind stutzig geworden. Sie haben sie wie Diebe behandelt, und im Grunde sind sie es auch. Aber sie gebrauchen jetzo ihr Recht." — „Meinetwegen; wir werden auf unsern Mänteln am Steuer schlafen; denn in die heiße Cajüte bringt uns kein Mensch." — „Nach Gefallen. Mein Sohn, der rothe Spitzbube soll Ihnen seine Matratze leihen. Bei'm Leib der Nonne! ich wollte, es wären mir zehn Piaster gestohlen worden, lieber, als Ihnen der Wein. Die Bursche sind rebellisch, und ich werde,

damit Sie Ruhe haben, meinen Bettrahmen auf's Verdeck bringen lassen. Vor dem alten Gaetano sollen die Hunde in Respekt bleiben." — „Pah, pah, wir fürchten uns nicht: wir schützen uns selbst."

»Allo mare la carogna*)!« scholl es von der Prua im angenehmen Patois, wie aus einer Kehle. „Hören Sie?" fuhr der Capitän fort; „ich sage Ihnen, das Gesindel ist außer sich, und die verdammten Bestien von Seifensiedergesellen hetzen es noch mehr auf." — „Wir haben's schon gemerkt." — „Bleiben Sie von der Prua weg: die Buben könnten sich zu Allem verleiten lassen." — „Ich kenne die Prahlhänse. Geschwätz, Geschrei, so viel man will. Aber vor dem offenen Auge eines beherzten Mannes beben die Nachtvögel scheu zurück." —

Gaetano schüttelte das weiße Borstenhaupt. Ihm selbst war nicht wohl bei der Sache. Erlan kehrte zum Doktor zurück, und sprach: „Hier wären wir, wenn die Kerle Muth hätten, noch schlimmer daran, als in der bella Venezia.« — „Ich weiß wohl. Aber Ihr habt vollends das ganze Schiff zu unserm Feinde gemacht. Glaubt Ihr, daß der Grieche nicht platzt vor Aerger? Glaubt Ihr, daß die Wälschen Eure verdammten Gedankenstriche am Schlusse Eurer hämischen Erzählung nicht verstanden?" — „Es thäte mir leid, wenn sie's nicht begriffen hätten. Aber dem Jungen, dem Nicolo, mußte ich seine Injurien gegen mich eintränken, und ihm zum Voraus vergelten, was er bei'm Schiffsvolk gegen uns gehandelt. Der Mensch saß den ganzen Nachmittag unter jenen Tölpeln, und hetzte trotz den Genue-

*) In's Meer mit dem Aas!

fern. Ich verstand jedes Wort von ihrem höllischen Gewälsche, obschon ich nicht dergleichen that."

„Da ist meine Matratze, ihr Herren," sagte der Rothkopf, dazu tretend: „Sie werden bei'm Abschied den Scrivano nicht vergessen." — „Behüte, mein Freund. Doch bedürfen wir keiner Schutzwache. Um des Pöbels willen lade ich nicht einmal meine Pistolen. Unsere Stilette sind hinreichend bei einem Ueberfall." — „Bei'm Landen müssen Sie die Dolche verbergen. Sie zu tragen ist zu Neapel bei fünfjähriger Galeerenstrafe verboten." — „Was dann geschieht, weiß Gott, wenn wir's auch nicht wüßten. Hier auf dem Schiffe, unter solchen Dieben, sind wir berechtigt, Mörderwaffen zu tragen."

»Ammazzar! buttar al mare *)!« brüllten die Matrosen mit vorsätzlicher Deutlichkeit von der Prua her. — „Fürchten Sie nichts; der Vater und ich schlafen neben Ihnen." — „Alle Donnerwetter, was glaubt Ihr? Sind wir Kinder? Wir haben wohl ernstlichere Gefahren bestanden, als uns hier bedrohen." — „Was nur Gaetano denkt," fügte der Doktor bei, daß er immer mit den Wichten unterhandelt? Schon hat ihn der Satan wieder mitten unter ihnen."

Bei'm schwachen Schimmer der Laterne sah man den Capitän mit Händen und Füßen fechten, sich schier zerreißen, um die Untergebenen zum bessern Verständniß zu bringen. Diese unzeitige Nachgiebigkeit verdoppelte ihre Unverschämtheit. — „Wir seien Schelme?" fragten sie im Chorus: „Wir seien Räuber, und verdienten den Galgen? An den Galgen mit der deutschen Canaglia. Der Teufel hole ihren Wein und ihren Tabak!

---

*) Todtschlagen, in's Meer stoßen!

Die Hungerleider, die unreinen Thiere!" Und dann der Refrain: »Ammazzar! buttar al mare!«

„Ich hätte Lust, hinüber zu laufen, und dem ersten Besten den Hals umzudrehen!" schalt Erlau. — „Verstopft Euch die Ohren!" ermahnte der Doktor: „Besser ist, nicht hören und verstehen wollen, als durch einen unüberlegten Streich sich der Mehrzahl preisgeben. So feige die Menschen sein mögen — eine unbesonnene That, und sie erinnern sich, daß sie ein Dutzend, wir aber nur Zweie sind, denn Gaetano würde schnell übertäubt, der Scrivano würde umsatteln, und der Pilot lächelt schon jetzt so hämisch in den Bart, daß man Alles dabei denken kann, nur nichts Gutes." — „Lächelt er?" fragte Erlau halb zornig, halb lachend. „Nun, so will ich Euch zeigen, was ich von den Türken lernte. Die überraschende Frechheit siegt immer; selbst wenn eine aufgeregte Horde den Einzelnen umdrängt. Gebt Acht!"

Mit großer Schnelligkeit erwischte der Freiherr am Heerde einen Stock von Brennholz, und fuhr damit auf den Steuermann ein: „Wie? Du lachst, Schurke? Warum lachst Du? ich will Dich lehren, zu lachen. Da, Spitzbube, da, und dieses, und noch dieses!" — Dabei zerbläute er den armen Mann, der solche Behandlung nicht im Entferntesten erwartet, jämmerlich, trotz dem Geschrei des Scrivano und des Capitäns, der herbeieilte. Das Gesindel der Prua stand stille und spitzte die Ohren. »Ahi! ahi! oime!« seufzte der Patient mit schwacher Gegenwehr. »Cos'é? Diavolo! cos'é« zeterten Bruder, Großvater und Söhnchen, müßig umherstehend. Anina flog wie ein blendendes Gespenst aus der Cajüte, den Doktor umklammernd. Rosteri's Schlafturban guckte ihr nach aus der Finsterniß. Der bleiche Nicolo lehnte

mit halbem Leibe außer der Lucke bei'm Madonnenbilde, die Züge boshaft verzerrt. Er hatte von der Niederlage seines bitterlichen Todfeindes geträumt. —

Endlich ließ Erlau ab und rief: „Habe jetzt genug, Du Strick eines Gehenkten, und lache ein andermal noch, wenn Du es wagst. Vor Euch, Capitän, meinen Respekt; dem Scrivano meine Freundschaft, aber die andern Hunde sollen's entgelten, wenn sie nur mucksen. — Was macht Ihr da?" — Er stieß den Griechen mit dem Fuße in's Chaos zurück. — „Und Ihr?" fuhr er die Signora an. Sie umschloß den Doktor enger, und dieser sagte: „'s ist eine Freundin, Baron und Starker in Israel." — „Ja so!" Rosteri verschwand von selber; der Pilot verbiß seine Flüche zwischen den knirschenden Zähnen. Gaetano schalt ihn noch obendrein wacker aus; — der Scrivano ließ die Ohren hängen, und spielte den Freundlichen. Nur ein paar Worte rief er der Prua zu, und schnell gab's dort Ruhe, wiewohl manchmal ein tückisches Kichern sich hören ließ. Antonio kuschte sich stillschweigend in einen Winkel. —

„Hat's noch Gefahr?" flüsterte Anina. — „Nicht die mindeste; gute Nacht, Signora, und vielen Dank für Ihre Theilnahme." — „Ich werde kein Auge zuthun, und schnell da sein, wenn Ihnen etwas begegnen sollte." — „So? um zu helfen, oder um zu schreien?" — „Ei, wir Weiber haben Zähne und Klauen." — „Das sei Gott geklagt." — „Gute Nacht, liebster Freund!" — Ein Händedruck, wie für eine Ewigkeit, und der weiße Genius sank in den finstern Schlund zurück, wo Pietro Todesangst schwitzte.

Indem sich der Baron auf den Mantel streckte, sagte er lachend: „Wenn mein Onkel, der Erhofmar=

schall, mich jetzt in der Arbeit gesehen hätte? Welche Gemeinheit! würde er sagen, und doch hatte ich Recht. Dieser, mein Geprügelter, ist ein Schreckbild für die Andern geworden. Wir wollen den erbärmlichen Gimpeln zum Trotz sehr ruhig schlafen." — Noch einmal hob er das Prügelholz, bevor er entschlief. „Hm;" murmelte er: „gäbe doch Mancher in Europa viel dafür, wenn er mit einem solchen Stabe getippt würde. Es ist ein Lorbeerknüppel. Apollo selbst hat meinen Arm geführt, und mir dazu eine Rippe seiner Daphne geliehen."

16.

„Un port de mer est comme un coeur de femme: n'y entre pas, qui veut.«
SCRIBE.

Ischia zur Linken, Capri zur Rechten, im Hintergrunde links das malerische Procida, rechts der helle Uferstrich von Castellamare gen Sorrento, — so stand das Schiff, als die Reisenden erwachten. — Ganz im Grunde des Golfs, scheinbar zu den Füßen des zweizackigen Vesuvs, ein Chaos von Dampf und Nebel. — »Ecco!« schrien die entzückten Schiffer: »ecco Nobole!« — Alle Passagiere stürzten an die Prua mit Fernrohr und Lorgnette. Der ungezogene Bube Antonio stellte sich vor den schauenden Doktor auf den Schnabel, und beschrieb mit seinen Armen und dem Strohhut ein Rad, einen Kreis nach dem andern, um den Fremden am Sehen zu hindern. Spina drohte mit dem Finger. Der Bube unter'm Gelächter der Matrosen ließ nicht ab. Da tippte Erlau den Jungen mit dem Lorbeer-

knüppel, daß er auf's Deck stürzte, und der Hut in's Wasser flog. — Der schöne Hut! Vater und Sohn, Pilot und Antonio trugen ihn abwechselnd, in verschiedenen Gestalten; bald zum Dreimaster aufgeschlagen, bald zur Pulcinellmütze gestülpt, bald als chinesische Kopfbedeckung. — Der Junge wollte zetern, der Vater hieb ihn brav durch. — Keine Matrosenseele muckste mehr, die Reisenden zu belästigen. — Die türkische Methode bewährte sich nicht übel. —

„Sie führen seit gestern ein strenges Regiment;“ bemerkte nach einer Weile der Sohn von Lesbos dem Freiherrn. — „Sie wollen sagen ein grobes?“ fragte Erlau entgegen. — „Sie schonen wenigstens nicht Freund, nicht Feind, weder den Gebildeten, noch den Matrosen.“ — „Ihre Bissigkeit und Tücke in diesem Moment bringt mich auf die angenehme Vermuthung, daß mein Fußtritt Sie am rechten Fleck getroffen.“ — „In jeder Hinsicht, mein Herr. Sie haben in mir keinen Buben vor sich, sondern einen Mann von Ehre.“ — „Hätten Sie's nicht gerade jetzt gesagt, ich würde es weniger bezweifeln.“ — „Sie beschimpfen mich immer mehr.“ — „Das ist mein Wunsch, Sohn des weisen Kephares.“ — „Sobald wir an's Land kommen...“ — „Nun?“ — „Schlagen wir uns.“ — „Pah, im Ernst?“ — „Zweifeln Sie nicht, Großsprecher.“ — „Ich könnte es Ihnen glauben, so natürlich machen Sie's, wenn ich nicht wüßte, wie Sie rechnen. Sie zählen darauf, daß wir einmal acht Tage hier vor dem Golf verweilen, und unsere Hitze indessen sich abkühlen werde? Sehr richtig gerechnet; denn schon stehen wir wieder still, gleichsam ein schwarzer Rostfleck auf blauem Stahle. Aber am Lande?... weiß nicht!...“ Der Baron brach

achselzuckend ab. So verächtlich hat noch kein Sterblicher die Achseln gezuckt. Mit einem halblauten garstigen Fluch zwischen den Zähnen drehte sich Nicolo weg; aber der Freiherr drehte ihn wieder, an beiden Schultern ihn fassend, um. Mit grimmigen Augen sprach er zum Bleichen: „Sieh, mein Junge, Deine Rotomontaden konnten mich belustigen, aber Deine Schimpfworte behagen mir schon um des bösen Beispiels willen nicht." — Bei diesen Worten war der junge Kephares auf der Wange doppelt zum Ritter geschlagen. Er sprang zurück mit wilder Geberde, aber sein Leone war der einzige von beiden, der da vorsprang, und dem Baron die Zähne zeigte. — Die anderen Reisenden warfen sich pro forma zwischen die Streitenden. Erlau ließ sich sehr ruhig vernehmen: „Was Sie, meine Herren, von diesem Vorfall denken und halten, ist mir gleichgültig, aber verdient hat der Bube seine Ohrfeigen, weil ich hörte, wie er gestern zu dem Lumpengesindel sagte: man möchte nur auf uns Deutsche Jagd machen, und den Ersten, der sich auf die Prua zur Nachtzeit wagen würde, ohne weiteres in's Meer werfen. Er will sich mit mir am Lande schlagen? Wohl und gut; ich glaub's aber nicht, und weil ich's nicht glaube, und weil der gestrige Fußtritt nur so zu sagen in der Zerstreuung, nicht mit völliger Intention ihn erreichte, hab' ich ihm heute zwei andere sehr vorbedachte Denkzettel gegeben, die ihn an seine Herausforderung erinnern werden."

Bandri und Compagnie gaben dem Soldaten Recht; Rosteri und Petrochio bemitleideten mit halben Worten den Griechen, der schmollend in die Cajüte floh; Anina lächelte heimlich, und Gaetano konnte sich — a parte

— nicht genug wundern, wie ein Deutscher, ohne Wein getrunken zu haben, so ungenirt sein könne. Die Equipage war jedoch still, wie eine Mauer, devot wie zu Anbeginn der Reise, und abschwankend von der genuesischen Partei, die, als die unmächtige, sich beschaulich in sich selbst zurückzog. Der Doktor sagte aber zum Baron: „Habt Dank, edler Recke. Ihr gabt mir gestern und heute einen ziemlichen Begriff von der Berserkerwuth nordischer Helden, und nur die Civilisation ist Schuld, daß wir jetzo nicht im Blute aller unserer Gefährten herumwaten.“ — „Unsel'ge Civilisation!“ seufzte Erlau mit spaßhafter Mordbegier.

Der Tag war indessen wie vorausbestimmt zu Zwist und Zerwürfnissen in der Republik. Nicolo prügelte seinen Pudel — vermuthlich, weil er tapfrer gewesen, als sein Herr — so daß der arme Leone heulend auf's Verdeck lief, und sich verkroch. Bandri belferte in einem Winkel mit seinem Compagno, und warf demselben Wohlthaten vor, die jener nicht empfangen zu haben betheuerte. Rosteri hatte dem Exkapellmeister gesagt, er gebe für alle Musik der Welt nicht einen Cavallo *), und der beleidigte Amphion war darob beinahe in Ohnmacht gefallen, wahrscheinlich auch ob nothgedrungenen Fastens und Weinmangels. Der Capitän endlich hätte gerne noch den ganzen Tag im Arm der Bonaccia gelegen, aber seine Söhne jammerten nach ihren Familien, und zwangen den Alten mit Scheltworten und Drohungen, die Brigantine von der Barke fortbugsiren zu lassen. Demzufolge wurde unter tausend Mauldonnerwettern der Equipage die Flagge ausgesteckt, und das

*) Kleinste neapolitanische Münze.

Schiff an's Schlepptau genommen. Die nichtsnutzigen Matrosen hatten nun Ruderbeschäftigung genug, und vergaßen ihre Rachepläne. Sogar die Genueser wurden in die Barke gejagt; denn der Scrivano war wie rasend, und schrie zum Taubwerden: „Fort, fort, angepackt, bei'm Leib des Herrn, damit uns nicht der Landwind, der Abends von der Küste weht, erreicht, sonst sitzen wir noch Tage lang an der Pforte des Meerbusens, und kommen nicht in den Hafen!" — Und endlich ging's, wiewohl langsam, voran. — »Hiio tira, un, due, tre!« schrieen die arbeitenden Kerle; „Glück zu! Gott sei Dank!" riefen die Passagiere einhellig. — So schleppte sich das Schiff an Procida vorüber und an Nisida, dem Fort del Uovo und dem Hafen zu. Majestätisch entrollte sich die Stadt vor den Augen der trunk'nen Ankömmlinge. Getümmel, als ob der Feind in den Gassen wüthe, dröhnte weit in die Ferne hinaus; die Küste von Portici bis Castellamare spendete balsamischen Geruch von Blüthen und aromatischen Pflanzen. Ein Festabend erfreute just Neapel, und Feuerwerke platzten von allen Seiten, und die Glocken summten Ton auf Ton. Janitscharen-Musik aus der Villa reale, Kanonenschüsse von San Elmo, flaggende Schiffe überall. Die Schildwachen auf der Treppe der Wachtfregatten gaben durch einen Flintenschuß das Zeichen der Retraite. — Beflügelte Barken schnitten wie Pfeile nach allen Richtungen durch die Fluth. — Ueber diesem wundervoll wechselnden Schauspiel die sinkende Dämmerung mit ihren Sternenlichtern, und der kreisende Gipfel des Vulkans, der dann und wann in's Dunkel einen Flammenstrahl entsendete. — „Ein gutes Volk, unser Volk von Neapel!" scherzte Erlau: „es empfängt

seine Gebieter mit dem gehörigen Spektakel, und ich hoffe, es wird auch an unsre Tafel denken.

Die Hoffnung täuschte nicht. Am Eingang des Hafens riefen bekannte Stimmen dem Capitän zu. Sein Schiff war schon signalisirt. In einer Barke schwammen die Weiber der Söhne mit den Enkeln heran, und brachten Lebensmittel und Wein mit kühlem Eis zur Erfrischung in Hülle und Fülle mit; denn schon war's zu spät, die Pratica zu erlangen, und ein Wachtkahn umkreiste die Brigantine, da sie den Anker warf, zur Sicherheit der Sanità und der Dogana. — Freundliche „Gute Nacht!" vom Schiffsrand hinab, von der Verwandtenbarke hinauf, und der erste Besuch war abgethan, Freude auf dem Schiff, und Jubel und Schwelgerei. Nur ein Wesen im Fahrzeug war betrübt. Anina, etwas verstört, suchte den Doktor; er stand allein am Hauptmast. „Sie vergessen die Adresse nicht?" — „Nein, Signore." — „Sie werden Pietro zu einem Frühstück einladen, als Erkenntlichkeit für seine Gastfreundschaft?" — „Allerdings." — „Er wird dagegen Sie in's Haus laden." — „Erwünscht." — „Um zehn Uhr Morgens (nach französischer Zeitrechnung) ist er in San Carlo, bin ich allein." — „Ich verstehe." — „Wenn wir uns wiedersehen . . . ." — „Nun?" »Ci daremmo la mano?« — »E poi?« — »Un abbraccia?« — »E poi?« — »Un bacio dolce dolce?« — »E poi?« — »Poi 'l diavolo!« — Leichtsinnig sprang die Versucherin zu Pietro zurück, der schon mit der ganzen Gesellschaft hinter Weinflaschen, gebratenen Hühnern und Früchten triumphirte. — Nachdem aller Appetit befriedigt, sagte Bandri: „Heute im Hafen die letzte gestirnte Nacht. An dem Doktor ist die Reihe."

— Und der Doktor fügte sich, behaglich schmauchend, seinen Tribut zu entrichten.

17.

Die Nonne von San Procolo.

„Agnus Dei, qui tollis peccata mundi!"
Meßgesang.

Wie bekannt, geht heut zu Tage von der Hauptstadt der Christenheit allwöchentlich einigemal ein Postwagen über die Apenninen nach Ancona; von da nach Bologna. Diese Unternehmung, viel regelmäßiger, als die der Herren Angrisani zwischen Neapel und Rom, hat guten Fortgang gewonnen; aber es war eine Zeit, wo die ersten Versuche dazu einen übeln Ausgang nahmen, scheiternd am schlechten Zustand der Straßen und an ihrer Unsicherheit, wie an der gottvergessenen Nichtswürdigkeit aller Polizei im Kirchenstaate. In jene Zeit fällt die Geschichte, die ich erzählen will, und wenn sich darinnen Verstöße gegen historische Treue und das Locale finden sollten, so schreibe man dieselben auf die Rechnung des alten Priesters von Sanct Paul, der mir auf dem bezeichneten Wege nach Macerata und Ancona die ganze Begebenheit umständlich erzählt hat.

Der Abend war schon finster geworden, als auf der Piazza Colonna zu Rom die Pferde an den Postwagen gelegt wurden. Die Reisenden fanden sich langsam ein: eine Bäckerfamilie, von Tiberjenseits nach Loretto wallfahrtend, ein dicker Professor von Camerino, und ein junger Reisender von Profession mit vielem Gelde und leerem Kopfe. Noch war der schmale Platz neben dem

Conducteur leer, aber auch er wurde besetzt. Ein breitschulteriger langgewachsener Mann in den reifen Jahren der Vollkraft meldete sich dazu. Seine Kleidung, schlicht und bequem, verrieth einen behaglichen Landeigenthümer. Sein martialischer Schnurrbart wie die Strenge des Antlitzes deuteten auf ehemaligen Kriegerstand. — Der Conducteur, ein alter Soldat, empfing den Nachbar mit Herzlichkeit und reichte ihm einen Schluck aus der Feldflasche: den eigentlichen Steigbügeltrunk; denn alsobald schwang der Postknecht die Peitsche, und im Galopp griffen die Pferde aus. Vor dem Volksthor schlossen sich zwei Carabiniere an. — „Wozu die Begleitung?" fragte der Fremde neben dem Schirrmeister. — „Ei, wißt Ihr nicht, daß die Campagna gewaltig unsicher ist? Der fürchterliche Cesarino streift mit seiner Bande bis an die Thore, und die Grabmäler und Ruinen am Wege bieten seinem Gesindel die bequemsten Schlupfwinkel." — „Bei der lieben Frau vom schwarzen Berge! das ist wahr; ich hatte vergessen." — „Bei Ponto-Molle verlassen uns freilich die Reiter, uud erst mitten in den Apenninen stößt wieder eine Escorte zu uns. Früher haben wir das Geleit nicht nöthig. Ich nehme erst zu Foligno Gelder für die Regierung zu Macerata ein, und sind wir einmal über Ponte della Trave draußen, hat's keine Noth mehr." — „Ich begreife. Meinetwegen auch, da ich schon in Terni den Wagen verlasse." — „Ich weiß. Seid Ihr aber ein Mann von Terni? Ich hielt Euch, da Ihr bei der Jungfrau vom schwarzen Berge schwurt, für einen Toskaner." — „Ich bin aus Siena; habt's getroffen, lieber Freund." — „Ei, wenn man so lange in der Welt herumgefahren ist, wie ich! auf dem Viehhandel, dann bei der Artillerie, jetzt als

Postmann . . . man lernt Sprachen, Leute und Gesichter kennen." — „Ich meine es. Habe auch den bunten Soldatenrock getragen, war in Sicilien und dann unter der tapfern Mannschaft des Fra Diavolo." — „Pah! des Räuberchefs?" — „Kinderei, Thorheit. Der Räuber war ein besserer und redlicherer General, als die Feldherren ihm gegenüber." — „Das mag sein. Ich hab' ihn immer geliebt, und jedes Lied, das von ihm handelte, mit tausend Ohren verschlungen. Und Ihr — habt Ihr schon lang den Dienst an den Nagel gehängt?" — „Schon lange. Ich baue mein Feld." — „Zu Terni?" — „Nicht doch. Ich habe dort Geschäfte im Kloster von San Procolo." — „So? bei den frommen Nonnen?" — „Eben bei diesen." — „Ah!" — „Sie kennen den alten Linardo Quadri gar wohl." — „So?" — „Ich bin so zu sagen ihr Verwandter geworden. Hab' eine Tochter im Kloster." — „Ich gratulire. Noch einen Schluck, Camerad." — „Es sei; aber dann schlafe ich ein Weilchen. Ich bin müde, und komme heute schon von Genzano." — „Wie? aus den Sümpfen etwa?" — „Richtig! ich sah nach meinen Büffelheerden." —

Der Conducteur, wahrnehmend, daß er mit einem sehr wohlhabenden Eigenthümer zu thun hatte, drückte sich noch einmal so schmal zusammen, um seinem Nachbar den gehörigen Platz zu lassen. Meister Linardo machte sich dagegen um so viel breiter, und schlief bald wie ein Seliger ein. Ihn kümmerte nicht das Getümmel bei'm Umspannen der Pferde, noch die barsche Frage: »I Passaporti?« einzelner vorübergehender Carabiniere. Der Conducteur antwortete für ihn: „Ein reicher Heerdenbesitzer aus den Maremmen;" und die

Polizeireiter waren ferner nicht zudringlich. — Hatten die Reden, die Linardo im Wachen geführt, schon seinen Nachbar zum Respekt gestimmt, so thaten es noch mehr die Reden, die ihm während des Schlummers entwischten: „Viertausend Zechinen? . . Siebentausend Thaler? ein wahrer Bettel! . . aus dem Handel wird nichts!" — oder: „Hm, Giacchi, Zoppo, Pepe, ihr verdammten Jungen, wo stecken Eure Cameraden? Die paar tausend Ducati waren nicht der Mühe werth!" — oder: „Wenn die Bestien nicht halten wollen, schießt sie nieder," und dergleichen mehr. — Langsam und kummervoll ging in Gedanken der Conducteur seinen mühseligen Lebenslauf durch, und sagte zu sich: „Ist denn der liebe Gott nicht ungerecht? Ich habe gewiß mehr ausgestanden, als dieser wohlgenährte Patron, dennoch hab' ich jetzt im Alter kaum das liebe Brod, während ihm so und so viel tausend Zechinen nur ein Bettel sind, während ihm eine Menge von Knechten zu Gebote stehen, und so viele Büffel gehören, daß er sich nichts daraus macht, diejenigen der Bestien, die ausreißen, ohne weiteres todtschießen zu lassen!" Seufzend neigte Gasparo sein Haupt, und entschlief, wie sein Reisender.

Es war zu Otricoli, in der kühlsten Morgenluft, als Linardo plötzlich auffuhr und fragte: „Wo sind wir?" Gasparo berichtigte ihm das Nöthige, und setzte bei: „Ihr habt einen gesunden Schlaf, um den ich Euch beneide. Fünf Posten beinahe habt Ihr verschlummert. Dazu gehört Gesundheit, Freiheit von Sorgen . . ." — „Gott sei Dank!" sagte der Andere: „beides hab' ich; dazu ein bischen Müdigkeit in den Knochen und ein gut Gewissen im Leibe . . ." — „Ihr seid ein Gebenedeiter auf Erden; vergeßt nur bei'm Aussteigen den

armen Conducteur nicht.“ — „Behüte; wenn Ihr am Kloster vorüberfahrt, reiche ich Euch eine gute Flasche Wein und einen Sack voll Confect, und finde etwa noch einen oder den andern Paolo in der Tasche.“ — „Gott vergelt's im voraus; zwei Posten noch, dann ist's gethan.“ —

Es fuhr ein mildes Lächeln über das strenge Gesicht des Linardo, und er fragte nach einer Pause: „Seid Ihr verheirathet, Freund?“ — „Ja, Herr: zu Bologna hab' ich ein ehrliches Weib.“ — „Habt Ihr Kinder?“ — „Zwei, Herr; einen Buben und ein Mädchen. Sind schon erwachsen; er ein Soldat, sie eines Zöllners Braut.“ — „So? nun, da fühlt Ihr mit mir, was es ist, ein liebes Kind nach langer Abwesenheit wieder zu sehen.“ — „Bei'm Bacchus! ich glaub's.“ — „Das einzige Kind, mein Freund.“ — „Ihr habt nur ein's, und laßt es im Kloster erziehen?“ — „Die Tochter ist bereits eingekleidet.“ — „Eine Nonne? und Ihr habt auf das Glück verzichtet, Enkel auf Euerm Schooße zu wiegen?“

Linardo zog die Stirne finstrer zusammen; dann sagte er schnell: „Hm — die Mutter starb — für mich; die Tochter betet jetzt für sie und mich.“ — Als sich Linardo abgewendet in die Ecke drückte, schwieg auch Gasparo, und wagte nicht weiter nach der unglücklichen Familiengeschichte zu forschen, die hier im Hintergrunde zu liegen schien.

Schnell voran durch das romantische Narni. Steil sind die Eingangsstufen der Apenninen, aber reizend das Thal, durchfluthet von der raschen Nera. Weinberge und Oelpflanzungen flogen an den Reisenden vorüber. Endlich — da lag Terni, bestrahlt von heiterer

Sonne. Ein fröhlich Menschengetümmel durchstrich die engen kühlen Gassen, umstand neugierig den Wagen, da er vor dem Posthause hielt. — „Wir nehmen hier die Mahlzeit ein!" sagte der Conducteur zu Linardo, der ohne Säumen abstieg: „Wenn die Post wieder rollt, vergeßt nicht Euer Versprechen." — Kopfnickend verschwand Quadri unter dem Volke, und eilte mit großer Hast durch die Stadt dem jenseitigen Thore zu, vor welchem das Kloster liegt, das aller seiner Wünsche Gegenstand in sich faßte.

Da stand es, groß und prunkvoll. Vor der gastlichen Pforte lagen Bettler und Pilger in Schaaren, und genossen die um Gotteswillen ausgetheilte Suppe. — Der Vater mit klopfendem Herzen drang in die Vorhalle, klopfte ungestüm an das Fenster der Pförtnerin. „Ah!" sagte diese, herausblickend, mit Erstaunen: „Signor Linardo! seid willkommen!" und öffnete. „Heil'ge Mutter! Signor Linardo!" sagte die Nonne, die im Sprachzimmer die Aufsicht hatte. — „O weh, Vater Linardo!" rief die Oberin, die, auf den Glockenzug herbeigeeilt, des Fremden ansichtig wurde. Kreideweiß bleichte sich ihr wohlgefärbtes Angesicht.

„Was ist?" fragte dagegen Linardo bestürzt: „Seit wann bin ich den frommen Frauen schrecklich geworden? Wie geht es meiner Eufrosine? sagt ihr doch, daß sie komme. Ich zittre vor Verlangen, sie nach einem Jahre wiederzusehen." — Jedes Wort vermehrte die Verlegenheit der Domina. „Die Schwester Dolores . . ." begann sie zögernd. — „Nun? ist sie krank? oder büßt sie in der Zelle irgend ein kleines Vergehen? wenn es das Letztere ist, so sprecht sie los, um meiner Ankunft und meiner Bitte willen." — „Ach, Signor, Ihr könnt

die Schwester Dolores nicht sehen." — „Wie? ich, ihr Vater? ich, ein Wohlthäter Eures Hauses? Und selbst, wenn sie krank wäre, erlaubt des Bischofs Gnaden . . ." — „Krank?" seufzte die Oberin, Mutter Maria von den Engeln: „ach! mehr als das." —

Linardo fuhr entsetzt vom Gitter zurück. „Todt also?" stammelte er: „Todt und begraben?" — Noch schwieg die Nonne, obschon mit verneinender Geberde. Linardo fuhr ungestüm fort: „Todt? Nein, o nein, das ist nicht möglich. Eufrosine, die Blüthe von kaum achtzehn Sommern, die ich verließ, ein Musterbild von Kraft und Gesundheit? Es kann nicht sein. Der Keim des Sterbens lag nicht in ihr, und wäre Eure Ordensregel noch so hart, — so schnell konnte Eufrosine nicht darunter verschmachten. Sagt aber heraus, womit Eure Zunge kämpft; geschwinde, sonst ist's mein Letztes."

Die Domina neigte ihren Mund geheimnißvoll zum Ohr des Vaters, und flüsterte: „Haltet an Euch, daß kein Aergerniß daraus entstehe. Schwester Dolores ist entführt, entflohen. Schon seit zweiunddreißig Tagen fehlt sie im Kloster." — Linardo hielt sich an den Stangen des Gitters, so vernichtend traf ihn der harte Schlag. Angst, Zorn, Beschämung raubten ihm die Sprache und machten seine Augen starr. Die Klostermutter setzte bei: „In unserm Garten steht ein altes Thor, tief eingesunken in den Boden, längst nicht mehr gebraucht. Verwittert sind seine Flügel, vom Rost zerfressen seine Schlösser. Durch diese von Unkraut verwachs'ne Pforte brach der Satan ein, und holte sein armes Opfer." — „Sein Opfer, richtig;" sprach Linardo eintönig dazwischen: „denn mein Kind war voll von Frömmigkeit und Ergebung, und haßte die Welt."

— „Gott verhüte, daß meine Zweifel die Eurigen werden“, entgegnete die Domina; „so viel ist jedoch gewiß, daß der Cavaliere Sandara, ein Verwandter der hier wohnenden Familie Spada, im Verdacht ist, die Schwester Dolores dem Hause und der Pflicht entrissen zu haben. Nach langem Aufenthalt zu Terni hat er sich zur selben Zeit, da die Nonne verschwand, entfernt.“ — „Wohin?“ — „Man sagte nach Rom.“ — „Man sagte? bei allen fünfhundert Höllenpfuhlen, was soll mir leeres Geschwätz?“ —

Mutter Maria von den Engeln verwies dem Wilden strenge seine gottlosen Flüche, und versetzte dann: „Der Großvikar seinerseits, der Ministro des Delegaten auf der seinigen, haben in Rom die Anzeige gemacht, Nachforschungen veranlaßt. Vergebens: kein Sandara zu finden! Jetzo vermuthet man, daß irgendwo im Gebirge, am wahrscheinlichsten in der Gegend von Camerino, wo der Cavaliere Verwandte zählt . . .“ — „Demonio! wie heißen die Verwandten?“ — „Wir arme, der Welt entfremdete Mägde des Heilands kümmern uns nicht um weltliche Namen und Geschlechter mehr, haben Alles dem Großvikar überlassen und dem Ministro, der in seiner Weisheit an die Governatori der Ortschaften und Bezirke berichtet . . .“ — „Der Satan verschlinge Vikar, Minister und Richter!“ fuhr Linardo wieder dazwischen: „Wenn ich nicht die Spur finde. . . . .“ —

„Wacker gesprochen!“ meinte die Oberin, begierig den Wüthenden vom Halse zu haben: „Wenn Ihr selbst zu den Herren ginget, und als Vater unsre Klage unterstütztet . . ?“ —

Mitten durch den Schmerz und Grimm auf dem

Antlitz des Linardo brach ein Strahl unbeschreiblichen Hohns; und auch mit ähnlicher Betonung versetzte er kurz: „Ich habe mit jenen Leuten nichts gemein, bin Mann genug für Rache und Strafe. Und wäre mein Kleinod im Bauch der Erde verborgen, ich find's und bringe es zurück." — „Auch die verirrte, schmachbedeckte Tochter findet noch einen Platz in unserm Schooße, wenn sie reuig zurückkehrt;" predigte die Oberin mit Nachdruck. — „Das hoff' ich;" rief der Andere gereizt: „Von Schmach kann hier die Rede nicht sein, denn gewiß ist mein Kind unschuldig, oder ich will dereinst nicht selig sterben. Behüte Euch die Himmelskönigin, hochwürdige Frau. Ihr entlaßt mich mit mehr als sieben Schwertern in der Brust, aber zurück will ich die Entführte schaffen, bevor mein letzter Blutstropfen dahin fließt. Lebt indessen glücklich, und betet für mich und mein Kind."

Er stürzte drohend und finster aus dem Kloster. Vor demselben hielt der Postwagen gerade still. Gasparo reckte die Hände heraus. „Wein und Confekt ein andermal!" rief ihm Linardo zu: „aber ein herrlich Geschenk, wenn Du mich noch eine Strecke weit an Deiner Seite mitnimmst." — „Das versteht sich;" entgegnete der Conduttore: „Wohin?" — „Nach Camerino ungefähr?" — „Mit Vergnügen; steigt ein." — Das geschah, und das schwere Fuhrwerk donnerte von dannen.

Man hätte aus den Verwünschungen, die nun dem Munde des gekränkten Vaters entrollten, eine Litanei machen können, und sie wäre zehnmal länger geworden, als die man in der Kirche singt. Gasparo horchte mit gespitzten Ohren. Er kannte seinen Mann nicht mehr.

Das war nicht der mit seinem Loose so zufriedene Glücksmensch, der nach Wiedersehen seines Kindes so begierige gerührte Vater. Dem Conducteur war auf seiner kriegerischen Laufbahn, als Unteroffizier der Artigleria, noch nichts ähnliches von Wuth, Raserei und Fluchen vorgekommen. Er beobachtete verwundert, bis auf einmal Linardo das Toben seiner Zunge gleichsam mit einem Schlage hemmte, und still wurde; aber still und stumm wie ein Stein.

Nachdem dieses dumpfe Schweigen fortgedauert bis Spoleto, ermannte sich der beleidigte Quadri, und zeigte seinem Nachbar Zug für Zug dasselbe Gesicht, das er anfänglich in den Postwagen gebracht. Gasparo wagte nun, ihm Glück zu dieser Beruhigung zu wünschen, und tappte verstohlen auf den wunden Fleck. — „Es ist nichts;" sagte Linardo: „mein heftig Gemüth reißt mich hin, und wäre eine Lumperei die Ursache. So war's auch heut. Dankbarkeit von einem Kinde erwarten, von einer Nonne? Pah! erlaßt mir die Erzählung, Ihr seht, ich bin der Alte wieder, und die Welt geht nicht unter wegen solcher Kleinigkeiten." — „Das denk' ich auch", philosophirte Gasparo nach Soldatenmanier: „Es läßt sich alles verschmerzen. Die Welt ist rund wie der Menschenkopf. Im Kopfe steckt aber die ganze Welt. Malt sie Euch rosenfarbig, so ist sie's auch; und fahrt mit schwarzen Rossen, oder mit weißen Ochsen, — Ihr kommt dennoch um die runde Welt nicht weiter, als in's schmale Grab."

„Ja wohl, ja wohl; und dennoch stirbt man so ungern." — „Das glaube ich. Weil die Welt schön, der Wein gut, und die Weiber . . . nun, ich alter Bursche sollte nicht mehr von den Weibern reden. Wenn's

Euch aber erheitern kann, möchte ich Euch gern ein schönes Weibsbild zeigen." — Gasparo griff nach einem Päckchen in seiner großen Brieftasche. „Der Zufall machte, daß das Päckchen aufging, und das Porträt darinnen ist so reizend, daß ich noch nicht über's Herz bringen konnte, es wieder fest einzupacken. Seht selbst." — Er reichte dem Nachbar das Bild eines äußerst liebenswürdigen Mädchens. „Bei'm Fürsten der Hölle!" rief Linardo: „was ist das?" — Er faßte das Gemälde mit beiden Händen, stierte mit glühenden Blicken es an, und keuchend hob sich seine Brust. — „Ei nun, was habt Ihr denn? Ergreift Euch der Zauber dieses Ritratto's so unwiderstehlich?" — „So wahr ich lebe", sagte Linardo, mit Mühe seine Wallung verbergend: „das Gesicht, das Engelsgesicht sollte ich kennen." — „Da geht es Euch, wie mir. Nur hab' ich mich noch nicht klar besonnen, wo ich's einmal gesehen." —

Immer noch ließ Quadri das Bild nicht aus seinen Händen. „Wer gab es Euch, und wohin sollt Ihr's bestellen?" — „An den Grafen Ruspoli auf der Villa Delizie bei Camerino, lautet die Adresse. Ein Brief liegt dabei. Ein junger Mann gab mir das Bild zu Civitá Castellana, während Ihr schlieft. Ich soll noch nebenbei dem Grafen zu wissen thun, der Versender werde bald selbst bei ihm eintreffen." — „Verdammter Schlaf!" murmelte Linardo vor sich hin. Dann schlug er sich vor den Kopf, und sprach: „Einfältiger Thor! wußtest Du denn schon ....? hättest Du ahnen können, was in dem Päckchen?" —

„Gebt nur wieder her. Ihr wollt Euch ja gar nicht von dem Bilde trennen. Gebt, sage ich. Hätt' ich doch nicht gedacht, daß Ihr der Versuchung so zu-

gänglich.“ — „Wer kann für sein Blut und die Erinnerung an frühere schöne Tage?“ scherzte Linardo, das Bild zögernd zurückstellend; aber der Scherz war bitter und unheimlich, und von diesem Augenblick schien der böse Geist eines dumpfen Brütens den guten Quadri zu erfassen, und nicht mehr los zu lassen. Es wäre für Gasparo gut gewesen, wenn er Menschengesichter und Menschencharaktere besser studirt gehabt hätte.

„Da ist Foligno. Wir schlafen hier, und morgen geht es in's tiefe Gebirge.“ — „So kann ich Abends in Camerino sein?“ — „Ja freilich. Die Seitenstraße zeig' ich Euch. Es ist ein Katzensprung.“ — „Alle Engel!“ schrie der Postillon: „die Achse! Ahi, die Achse!“ — Sie war zerbrochen, und Foligno empfing die Passagiere als demüthige Pilger zu Fuße, obschon sie gehofft hatten, als Triumphatoren einzuziehen.

Es war Markt zu Foligno. Das Albergo della Posta war gedrängt voll, und die Bedienung, an ruhigen Tagen schon so schlecht, weit elender als sonst. Es galt hier, aus eigener Machtvollkommenheit zuzugreifen, und sich selbst zu bedienen, so gut es anging. — Hinter einer mit Mühe eroberten Schüssel fetter Lerchen fanden sich der dicke Professor und Linardo zusammen. Camerino war das dritte Wort des Gesprächs. „Kennen Sie die Villa Delizie?“ — „Ganz gewiß. Ich habe einigemal da zu Mittag gegessen. Sie lehnt sich an den Penino, der schon im grauen Alterthum . . . .“ — „Der Besitzer der Villa? — „Graf Ruspoli, das adeligste Blut unserer Gegend, das schon zu den Zeiten der Römer . . . .“ — Ist er reich?“ — „Stupend. Seine Reichthümer belaufen sich in die Millionen Sestertien . . . . Thaler, wollte ich sagen.“ — „Ausge=

breitete Verwandtschaft?" — „Die ausgebreitetste. Die Familie Spada zu Terni, die Familie Saranda, deren einer Zweig zu Rom selbst, der andere zu Cività Castellana blüht, und deren Stammbaum bereits unter Caligula's Regierung ...." — „Ich danke." — „Auch das noble Geschlecht deren von Lante, die zu Herzogen gemacht worden ...." — „Danke bestens. Ich habe schon begriffen."

Der Professor mißte gern das weitere Gespräch, da ihm Linardo fortan die Lerchen überließ. Der Conduttore erschien, ermüdet von der Last des Tages. „Uf!" sagte er: „das wird Schweiß kosten. Wir kommen morgen verdammt langsam vom Flecke. Die Wagner und Schmiede sind von den Freuden des Jahrmarkts so schläfrig geworden, daß es schwer fiel, sie zu bewegen, die Werkzeuge zur Hand zu nehmen. Wir kommen dann spät in's tiefe Gebirge. Unglücklicher Weise ..." er flüsterte dieses in's Ohr des Linardo .. — „unglücklicher Weise wird mir hier viel Geld aufgeladen. Zehntausend Thaler für Macerata. Mich wundert's, wie zur jetzigen Zeit die Kassen so reichlich fließen." — „Pah, wir sind schon Männer, den Schatz zu vertheidigen; und dann die Carabinieri ...." — „Ach, redet mir nicht von den Schuften, die davon laufen, sobald es nur Ernst gilt. Ich könnte davon Geschichten erzählen. Evviva, Signor Linardo! Wenn ich keinen bessern Trost hätte .... aber da hat mir der Direktor gesagt, daß Cesarino gefangen worden ...." „Ei? Cesarino?" — „Ja; Gott sei Dank, die Pest der Apenninen ist endlich in den Sack gesteckt. Auf der Straße nach Perugia hat der Satan mit mehreren seiner Genossen die Waffen strecken, sich ergeben müssen." „Da stifte ich auch

zum heiligen Sebastian eine Kerze. Der Hund hat mir vor Zeiten eine Heerde der schönsten Büffel gestohlen. Noch eine Flasche, Conduttore?" — „Meinethalben; Ihr seid gütig, Herr Linardo." — Linardo's Trübsinn wich schnell einer fröhlichen Heiterkeit: und mit großer Plauderhaftigkeit erzählte er hintereinander weg eine Menge von Geschichten, die sich bei Terracina, und am Garigliano und in der Gegend von Castel Gandolfo mit der fliegenden Bande des gefürchteten Räubers begeben. „Ich selbst," schloß er, „habe einmal auf der Streife einen Schuß auf den Teufelsburschen gethan, und leider, obgleich sonst ein guter Schütze, meinen Braten gefehlt." —

Mit beiden Ellbogen auf den Tisch gelehnt hatte Gasparo zugehört, während der Professor behaglich verdaute, und die transteverinischen Bäckerleute offnen Mundes den Erzähler anstarrten. Endlich schlug er, wie ein Mensch, dem etwas Wichtiges eingefallen, wonach er lange gegrübelt, auf die Tafel, und murmelte vor sich hin: „Bei diesen Geschichten erinnere ich mich .... Messer Linardo, ich sage Euch das morgen .... auf dem Platze selbst. Und — bei'm Bacchus! das Bild .... jetzt weiß ich auf einmal, warum es mir so bekannt vorkam .... wo ich ein ähnliches Gesicht gesehen." — „Das Bild?" fragte Linardo hastig, schwieg aber schnell vor den glotzenden Augen der römischen Philister. Auch Gasparo verharrte stumm in seiner Stellung, und da die Umhersitzenden merkten, daß nichts mehr zum Besten gegeben werden sollte, verloren sie sich gähnend nach und nach in ihre Schlafkammern.

Linardo war wieder ernster geworden, und stierte in die Flammen der Lampe; dann und wann schoß er einen

scharfen Seitenblick auf den Conduttore, der mit dem Kopfe tiefer und tiefer sank und endlich einschlief. — Die Stube war leer geworden. Ein einziger Mensch saß noch im Schatten des Verschlags. Plötzlich aufhuschend, nahte er sich leise und hinkend dem Tische Linardo's, und schaute den Letztern prüfend an. Obschon er seinen Mann nicht deutlich erkannte, so wurde er doch von diesem erkannt. „Zoppo!“ flüsterte Quadri verwundert, „Du hier, Zoppo?“ — „Zu dienen, Herr,“ entgegnete der Lahme geheimnißvoll: „Wohin? und wißt Ihr schon?“ — Linado nickte. „Wer war's denn?“ fragte er dann. — „Ei, Bastaguadagna ist's mit drei Andern.“ — „Der Dummkopf! Ich sagt' es ihm voraus, daß er einmal eine sehr erhabene Hochzeit machen würde.“ — „Geschieht ihm recht. Eure Befehle jedoch?“ —

Linardo besann sich, den Lahmen forschend ansehend. Er rechnete an seinen Fingern; dann sagte er dem Burschen in's Ohr: „Hast Du ein Maulthier oder ein Pferd?“ — „Nein; aber ich finde schon eins.“ — „Also: morgen zur Abendzeit bei Serravalle; hörst Du?“ — „Schön; allein, oder . . ?“ — „Wenigstens nicht zu viele.“ — „Desto besser der Verdienst.“ „Ich komme mit dem da;“ auf Gasparo deutend. — „Verstehe. Soll geschehen. Und Bastaguadagna?“ — „Der Bastard? Pfui! Er mag zusehen.“ — „Schön. Der Markt ist ihm schlecht bekommen.“ — „Lohn der Dummheit. Packe Dich.“ — Der Lahme machte sich davon. Linardo ließ den träumenden Gasparo sitzen, und ruhte bis zum Morgen, gleichsam wie ein Hase, mit offenen Augen. — —

Die Sonne stand hoch, da die Reisenden Foligno verlassen konnten, und schon war's Mittag, da sie an die Steinbrüche kamen, wo sich der Weg jäh in's Ge-

birg emporwindet. Gasparo und Linardo schienen beide übelgelaunt, redeten nicht viel, gaben ihren Gedanken Audienz. Zu Fuße gehend, während der Wagen von Pferden und Ochsen in die Höhe geschleppt wurde, blieb Gasparo vor einem Heiligenbilde stehen, das am Rande des tiefen Abgrunds, ein Denkzeichen irgend eines Unglückfalles, errichtet war. Er betete, betete eifrig, und eine halbverstohlne Thräne rollte über seine gefurchte Wange. Linardo, vorwärts schreitend, sah sich oft nach dem Beter um, aber sein Gesicht glich einem gewitterlichen Himmel, und nicht andächtiges Mitgefühl war darauf zu lesen.

Als die Wanderer wieder zusammenstießen, fragte Quadri rauh: „Nun, Kamerad? Hast Du Dein Tischgebet verrichtet?" — Kopfhängend versetzte Gasparo: „Ich weiß nicht, was mich heute so traurig macht; es wäre denn die Erinnerung, die mich gestern Abend beschlich. — Wo stecken aber die Reiter der Eskorte? sie versprachen, auf dieser Höhe zu warten." — „Wir haben ihnen zu lange gezaudert, Alter. Ihr wißt ja, wie's die Tröpfe machen. Gewiß faullenzen sie im Schatten eines Kastanienbaums, hübsch weit vom Wege, oder trinken schweren Wein zur Kühlung."

„Gott segne mir die römischen Dragoner! Ein friedlich Volk. Zu meiner Zeit war's auch nicht besser, und da ich in der Uniform steckte, mußte ich selber oft mit meinen Leuten hinaus, auf die Landstreicher und Diebe zu fahnden." — „Das wäre!" — „Bei'm heiligen Leib! so war's in der That. Die Kanonen ließen wir freilich daheim, und nahmen nur die Musketen mit in die Berge. Es war dazumal ein scharfes Jagen auf das Gesindel, und jede Waffe mußte dran; das half

nun einmal nicht. Wir gingen recht wider Willen an's Geschäft der Schergen. Saßen wir aber in Gefahr, so schonten wir hinwieder auch nichts von dem, was uns in den Weg kam." — „Sehr begreiflich." — „Begreiflich wohl; aber dann und wann doch nicht recht." — „Wie das?" — „Steigt ein; dort liegt Case nouve, die Station. Nach dem Umspannen erzähle ich Euch das Weitere." — „Bin begierig." —

Linardo war im Ernste voll Begierde, und diese Neugier stieg, je länger der Conduttore zögerte, sie zu befriedigen. Seine räthselhaften Andeutungen, das Bild, wovon er gestern geredet, und das Linardo's Theilnahme so sehr erweckte, eine gewisse unschlüssige Ahnung und schmerzliche Erinnerung der Vergangenheit vereinten sich, um in Quadri's Seele den Gedanken zu begründen, er müsse jetzt etwas hören, das ihm zwar schon wohlbekannt sei, das aber einen entscheidenden Einfluß auf sein Leben haben würde.

Case nuove war schon längst dahinten geblieben, nur Gasparo machte noch immer keine Anstalt, sein Versprechen zu halten. Linardo klopfte ihn auf den Rücken, sagend: „Nun, Kamerad? wann erleichterst Du Dein Herz?" — Gasparo, aus tiefem Nachdenken erwachend, sah sich in der Gegend um, und fragte: „Kennt Ihr das Land?" — „Wenig oder gar nicht", versetzte Linardo nach einigem Zögern. — „Seht Ihr die Straße, die im weiten Halbzirkel durch die Felsen gehauen ist?" — „Wohl seh' ich sie." — „Man nennt diesen Ort Col Fiorito." — „Hm, ja." — „Hier ist mir etwas begegnet, das ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Ich weiß nicht mehr genau das Jahr anzugeben; aber es ist schon lange her. Die Wälder

steckten voll schlechten Gesindels, und eine Bande von Dieben unter dem Commando eines gewissen Capograsso plünderte, wer des Weges kam. Die neue Straße existirte damals noch nicht; die alte war erbärmlich und zerrissen und einsam. Am hellen Mittag konnte man hier todtgeschlagen werden, ohne daß ein Bock im Dorfe gemeckert hätte. Die Bauern gehörten meistens zu des Dickkopfs Gelichter, als Hehler oder Stehler, gleichviel. — Wir Soldaten lagen zu jener Zeit in Foligno und der Umgegend: zusammengewürfelt von allen Waffen, Reiter, Fußvolk, Kanoniere und Train. Eine wahre Composta*) nur nicht so kräftig; der Ausschuß, mit Respekt zu sagen, den der liebe Krieg in's Depot oder in's Spital verwies. Die Gensdarmen waren bei der Armee, um die Ausreißer in's Feuer zu klopfen. Auf die Bauern war bei'm Spitzbubenfangen nicht zu zählen. Wir mußten daher streifen nach der Reihe. Eines Tages stießen wir in diesen Untiefen auf den alten Räuber und die Besten seiner Bande. Da! seht Ihr jene Klippen hinter dem sumpfigen Weiher, links zur Seite?" — „Nun? weiter;" versetzte Linardo mit tiefer Betonung. — „Auf jenem Vorsprung wehrten sich die jüngsten Kerle des Gesindels, und schossen gut, während der Troß um den Sumpf lief, unsern siegreichen Waffen zu entgehen. Der alte Chef war bereits in die Hölle versendet, und weil wir einen Schlupfwinkel in den Felsen aufgestöbert hatten, wohin sich die Familien der Briganten geflüchtet, so trieben wir jetzo alles in Unordnung vor uns her, Weiber, Männer und Kinder. Ein junger Mensch von keckem Ansehen, hübsch geputzt, eine

*) Salat von vielerlei Ingredienzen.

lange Büchse über die Schulter, lief mit einem schönen Weibe, das einen Säugling auf dem Arm trug. Das Weib schleppte daneben noch eine Flinte und ein Pulverhorn. Sie waren vorne dran im Troß; aber, wo der Pfad auf die Klippe führt, sank das Weib zusammen, und aus ihrer Seite floß bald Blut. Eine Kugel hatte sie in die Hüfte getroffen. Verzweifelnd stand der Mann bei ihr, und so geschah es, daß sie die Letzten unten blieben, weil Alles an ihnen vorüberstürzte, nur um's eigene Wohl bekümmert. Wir nahten im Sturmschritt; ich war an der Spitze. Da sah ich genau, wie der junge Bandit das Weib auf die Schultern laden wollte; wie es ihn aber bedeutete, das Kind zu retten, um geschwinder zu entkommen. Das that er. Den kleinen Wurm schwebend in die Höhe haltend, kletterte er zu den Kameraden empor, die aber schon in die Schluchten sich zurückzogen. Der junge Mann, in Sicherheit, drehte sich nach uns um, deutete auf die blessirte Frau, und wedelte mit einem weißen Schnupftuche, als bäte er um Gnade und Schonung derselben. „Nehmt das Weib gefangen, und thut ihm nichts Leides!“ wollte ich just meinen Burschen zurufen, als die Schlange sich mit halbem Leibe erhob, und auf meinen wackern Soldaten Luigi schoß, daß er sich dreimal umdrehte, — und da lag er, mausetodt. Meine Wuth war unbeschreiblich. Der beste Kanonier . . . von einem Weibe erlegt! Ich kannte mich nicht mehr. Die Arme hatte nun gut die Hände ringen, und flehen und betteln um's Leben . . ., meine Flinte jagte ihr ein Stück Blei hinter die Ohren, und mein Säbel gab ihr den Rest! . . .“ —

Gasparo hielt an sich, um seine Wehmuth nicht zu

verrathen. Linardo, mit einem Gesichte, als wär' es aus Metall gegossen, bohrte seine Blicke voll des Ausdrucks stumpfen Entsetzens in die bezeichnete Klippe, und in den Sumpf, der bei'm Schein des aufsteigenden Abendroths mit Blutstreifen überzogen schien. Nach kurzem Schweigen endete der Conduttore seinen Bericht: „Der Räuber schrie vor wilder Raserei, daß die Berge hallten, und feuerte einigemal auf uns herab. Aber ihm drohte das Verderben! wir machten uns bereit, die Höhe zu erklimmen; . . . da floh er mit dem Kinde davon. Ich stand vor dem getödteten Weibe. Die Reue war gleich nach der That gekommen; denn welch eine Schönheit lag hier zertreten zu meinen Füßen! Ich gab Befehl, sie im Schatten jener Gebüsche zu begraben. Es geschah; aber später haben mir Bauern aus Col fiorito betheuert, daß schon am zweiten Abend die Leiche gestohlen worden sei. Vermuthlich hat ihr Liebhaber . . . ." — „Ja; so wird's sein!" fiel Linardo mit Heftigkeit ein, wie einer, der mit Gewalt unterbricht, was ihn leiden macht; „die Kriegsthat bringt Dir jedoch nicht viel Ehre, Kamerad." — „Das weiß ich wohl;" klagte Gasparo; „und heute namentlich kann ich mich nicht darüber zufrieden geben, weil das Bild . . . dieses Bild . . . !" — er zog das Portrait wieder hervor. — „Da seht dieses Gesicht, und Ihr wißt auf's Haar, bis auf den kleinsten Zug, wie das Banditen-Weib ausgesehen. Wie aus den Augen geschnitten! so ist die Aehnlichkeit."

Wieder bemächtigte sich Linardo des Portraits, betrachtete es gierig, und sagte hastig zum Nachbar: „Gebt mir's. Ich geh' nach Camarino. Ich bring's dem Grafen, dem's gehört." — Lachend schüttelte Gasparo den

Kopf, entgegnend: „Nicht doch. Ihr scheint gewaltig auf den hübschen Mädchenkopf versessen, und möchtet das Konterfei behalten. Nein, nein. Besser geb' ich's dem Professor, dem eine fette Lerche lieber ist, als eine schlanke Signorina." — „Wie's beliebt, mein Herr!" erwiederte Linardo eiskalt und höhnisch. — Auch den Condukteur überlief es kalt; aber er nahm die Ahnung für den Hauch der Berge. „Der Wind weht frostig in diesen engen Pässen;" sagte er, und hüllte sich in seinen Mantel. Linardo verlor ihn nicht aus den Augen, und recognoscirte in die Gegend hinaus; denn der Abend war da, und Serravalle nicht mehr fern.

In der engen Schlucht, die vom Kamm des Gebirges steil hinabfährt, dämmerte schon die Nacht. Der Pennino links, die Sibilla rechts, drohten, dunkelviolett gefärbt, in das Thal herein. Hie und da brannten einzelne Lichter in den Bergflecken. Viele Menschen auf der Straße, der Postmeister fluchend vor der Thüre seines Hauses. „Heda, Gasparo, warum so spät?" — „Darum und deßhalb, Signor. Für Unglück kann keine Seele, die da lebt." — „Geschwinde dann. Angespannt! Heda, Graziano! Heda, Filippo, mein Junge! in die Stiefel! zu Pferde!" —

Mehrere Weiber hatten sich um den Wagen versammelt. „Truffoli! Truffoli!" schrien sie im Chorus, und reichten die mit Recht berühmten Trüffeln der Apenninen den Passagieren zu. Eine von den Verkäuferinnen, zigeunergelb mit brandschwarzen Augen und Haaren, machte sich an Linardo. „Heilige Mutter!" krächzte sie in einem den Umstehenden unverständlichen Kauderwelsch: „wenn Ihr nicht seid, was Ihr nicht sein wollt, so bin ich eine Thörin." — „Stille;"

versetzte Linardo schnell, und stellte sich, als ob er unter den Erdfrüchten einige aussuchte: „was machst Du hier, Fenice?" — „Hab' mich zur Ruh' gesetzt, seit Langem schon. Mein Bube ist ein ehrlicher Christ geworden, und Postknecht allhier. Er führt heut' die Post", — „So? desto besser. Erinnert er sich noch meiner, der ich ihm oft ein Leckerbißchen brachte?" — „Gott vergelt's Euch. Er denkt noch daran, der liebe Graziano. Es geht uns nichts ab, und wenn einmal der alte Nicca Ernst machen und mich heirathen wollte ...." — „O stille. Der wird mit dem Strick verheirathet, hat sich erwischen lassen." — „O weh! und das seidne Halstuch, das er mir vom Markte bringen wollte ...." — „Sprich den Segen darüber, und halte das Maul, daß Du mich gesehen." — „Nun, das versteht sich doch. Aber wohin, lieber Herr?" — „Nach Loretto, meine Sünden abzubüßen." — „Gott schenke Euch Heil und Bekehrung!"

Andere Leute kamen dazu; der Dialog endete, und Fenice fing mit Grazie das Silberstückchen auf, das Linardo in ihre Schürze warf. Dann flüsterte sie dem magern Graziano ein Wort in's Ohr und verschwand. Der Postknecht sah mit offnem Maule den Linardo an, der ihm unwillig ein Zeichen gab, den Kopf wegzudrehen, was auch geschah.

„Kennt Ihr das Weib? Ihr spracht lange mit ihr;" fragte Gasparo, die Laterne am Vordersitz anzündend. — „Sie ist aus den Abruzzen, die Wittib eines meiner Büffelknechte." — „Dacht' ich mir's doch. Ich verstand kein Wort von der fremden Sprache." — „Man redet so in jenen Bergen." —

„Bei allen sieben Höllen!" fluchte der Condukteur:

„warum der Bube auf dem Gaule? wo ist Battista oder Matteo?“ — „Sie sind mit einem Engländer vor einer halben Stunde fort;“ erwiederte der Postmeister. — „Bei'm Bacchus! Wo steckt die Eskorte?“ — „Ebenfalls mit dem Engländer fort. Auch waren die Carabinieri schwierig, den Dienst zu thun. Sie bekommen zu magere Trinkgelder von den Passagieren.“ — „Alles recht; aber ich muß Geleit haben. Wo ist der Brigadier?“ — „Er liegt am Zahnweh darnieder.“ — „Die heilige Apolonia helfe ihm. Aber der Governatore?“ — „Auf der Jagd.“ — „Und sein Schreiber?“ — „Er macht Hochzeit in Balciano.“ — „Nun, bei allen Verdammten! fahrt zu!“ — „Nur zu. Die Reiter begegnen Euch auf halbem Wege, und die Straße ist heute sicher, da gestern der Cesarino gefangen wurde.“ — „Voran denn! Marsch!“ —

Der Wagen schneckte den Berg hinab. Bald wich hier der Radschuh aus, bald zerriß dort ein Riemen am Gespann. „Eilt, eilt, meine Jungen, um Christi willen!“ predigte der Conduttore in Einem fort; aber nichts desto weniger Hinderniß über Hinderniß, Aufenthalt über Aufenthalt.

Endlich wieder eine Strecke, leidlich eben. Die Pferde trotteten durch die Nacht. „Sind wir nur einmal in Ponte della Trave,“ meinte Gasparo, „dann ist alle Gefahr vorüber.“ — „Hört, wie's zu unserer Rechten rauscht;“ entgegnete Linardo: „ist das der Wind, der über die Berge fährt?“ — „Der Chienti ist's, der von der Sibilla herunterkommt, ein gefährlicher Bergstrom. Es weht kühl heran von seinen Fluthen. Puah! mir liegt's wie ein Schnupfen in der Nase und vor den Augen.“ — „Da, nehmt eine Prise Tabak. Laßt

Euch die hölzerne Dose nicht irren; die Waare ist gut. Es ist kein Regieplunder, aber wohl Contrebande vom Besten." — „Ah so; laßt versuchen. Hm! er ist trefflich." — „Nicht wahr?" — „Lange habe ich nicht so köstlichen geschnupft. Hazzi! hazzi!" — „Gelt, er wirkt schnell? Wohlan; noch eine Prise." — „Gern; danke. Hazzi, hazzi!" — „Zum Wohlsein, Alter. Jetzt habt Ihr, was Ihr braucht." — „Ei, wie schwer wird mir doch plötzlich . . . Hazzi!" — „Helf' Euch Gott, sag' ich noch einmal."

Der Wunsch war christlich, denn schon lag der arme Gasparo verscheidend in der Ecke seines Sitzes, und was ihm zum raschen Ende noch abging, fügte Linardo hinzu, indem er dem Unglücklichen scharf in die Halsbinde griff. Seine letzten Athemzüge entschwebten unbemerkt unter dem Schellengebimmel der Pferde und dem Dröhnen der schweren Räder.

Wie ein Blitz fuhr Linardo in die Kappe und den Mantel des Entseelten, warf diesen an seinen Platz im Wagen, und schrie den Postillons zu, zu halten. — Die Pferde standen. Der vermeintliche Gasparo befahl: „Frisch, Filippo, mein Junge, spanne Deinen Sattelgaul ab, und reite stracks zurück. Mein Nachbar hat seinen Geldbeutel verloren. Schau, der Mond kommt, und ein gut Trinkgeld wartet Deiner." — Filippo ließ sich's nicht zweimal sagen. Er zackerte schnell zurück, und die Rosse, anders gespannt, schleppten den Wagen weiter. Linardo stieg aus, und ging neben Graziano, der, seine Thiere am Zügel, ihn scheu von der Seite anblickte, und endlich leise fragte: „Um des Heilandes Wunden willen! wie kommt Ihr in Gasparo's Kleider?" — „St! Er schläft; Du siehst es, guter

Bursche." — „Aber, was soll die Mummerei?" — „Zur Sache. Hier sind fünfhundert Thaler für Dich zu verdienen, wenn Du bei der Schlucht, die ich Dir zeigen werde, einbiegst und den Wagen verlässest." — „Herr! was muthet Ihr mir zu? Ich bin ehrlich." — „Diebsblut! ehrlich? Du? mach' keinen Spaß, Graziano, und denke, daß ich Dein Pathe bin." — „Ja freilich, Herr; die Mutter hat mir in der Geschwindigkeit gesagt . . . ." — „Nun also?" — „Herr, ich kann nicht thun, was Ihr verlangt. Ich kann nicht." — „Fünfhundert Scudi! und auf ein hundert mehr kommt mir's nicht an, weil Du mein Pathchen bist." — „Ach, Herr, die Versuchung . . . . ich habe vorgestern erst meine Andacht verrichtet." — „Desto besser, so hast Du reinen Platz im Gewissen." — „Ach, Herr, ich wollte brav und ehrlich bleiben." — „Das kannst Du nachher halten, wie Du willst." — „Herr, man würde mich davonjagen." — „So gehst Du zu mir." — „Aber man wird mich in's Gefängniß stecken." — „So bleibe gleich bei mir." — „Nein, ich kann nicht, ich darf nicht, ich will nicht." — „So thut's mir leid. Denn Du bist des Todes." — „Wie?" — „Ringsum lagern meine Leute. Ein Wink, und Du stürzest entseelt darnieder. Dein Leben ist hin, die sechshundert Scudi sind hin, Deine Mutter stirbt in Verzweiflung." — „Ach, wer hilft in diesen Nöthen?" — „Hörst Du auf, mit der Peitsche zu knallen?" — „Ich weiß nicht, was ich thue. Wenn Gasparo erwacht . . . ." — „Sorge nicht;" sagte Linardo mit schrecklichem Ausdruck: „der thut uns nichts mehr." —

Der Postillon prallte verblüfft zurück. Ein Mondstrahl fiel auf das weiße Antlitz des Todten. „Jesus!"

seufzte Graziano. Linardo deutete rechts. „Dort ist die Schlucht, die Furth durch den Strom. Entschließe Dich, oder . . . !“ Die schwarze Mündung einer Pistole drohte der Stirne Graziano's. Der Bursche drehte das Gesicht weg, und auf einen Ruck von ihm schwenkten die Gäule ab, und der Wagen glitt vom Wege nach dem Strome zu. — Ein lahmer Kerl an der Krücke hinkte heran, und jammerte um ein Almosen. „Aufgehockt!“ befahl Linardo. Wie eine Katze war der Zoppo auf der Imperiale. Unter einem verkrüppelten Ahorn leuchtete es hervor wie Musketenglanz. Zwei Schatten tauchten auf, und hingen sich an den Wagen. Mit einem gewaltigen Riß schleuderte er durch die raschen Fluthen. Der Stoß und das Rauschen erweckte die Schläfer im Innern der Diligence. „Was ist? wo sind wir denn? wie kommen wir in's Wasser? wo ist die Straße geblieben?“ fragten die Schlafmützen zum Schlage hinaus. —

Linardo trat an die Portiere, und bat höhnisch: „Steigen Sie aus. Ich bitte um's Trinkgeld.“ — „Aussteigen? hier? wo ist das Posthaus? ist der Conduttore toll, daß er jetzo seine Bottiglia fordert? He, Gasparo, wo denkt Ihr hin?“

Da entgegnete Linardo mit fürchterlicher Stimme: „Hier ist meine Station, und meine Bottiglia ist bei einem Bajocch Alles, was Ihr in Euren Säcken führt. Gasparo ist bei allen Teufeln; ich aber bin Cesarino!!“

„Ahi! ahi!“ Unter dem Schreckensgeschrei purzelten Becker, Professor und das junge Kalb von Reisenden aus dem Wagen. Die Weiber kreischten; aber drohende Waffen geboten alsobald Stille. In einem Augenblicke lagen Alle mit den Gesichtern gegen den Boden gekehrt, und muckſten nicht. Mit geübter Hand entlastete Cesa=

rino die Diligenza von ihrem vielen Gelde. Zoppo erwies den Passagieren denselben Dienst. Das Gepäck blieb an Ort und Stelle. Aus der Brieftasche entwendete der Räuber nur das bewußte Portrait. Dann sagte er dem Graziano laut, daß Alle es hören konnten: „Jetzt, Schuft, kehre zurück, wenn Du kannst, und verkündige allenthalben, daß Cesarino noch frei ist, und gefährlicher als je. Der Tod ist Dir aber gewiß, wenn Du nicht bezeugst, daß ich diese Cavaliere mit aller Artigkeit behandelte, und ein Ehrenwächter dieser Damen gewesen bin. Packe Dich, packt Euch Alle, und fahrt wohl."

Stumm rafften sich Alle auf. Der Professor schielte in's Cabriolet, und seufzte wehmüthig: „Ach, Herr Gasparo, Ihr habt uns dieses anthun lassen?" — Aber Gasparo saß steif, ohne zu antworten. „Laßt ihn auf die Galeere schicken;" spottete Cesarino, indem er die Reisenden in den Wagen schob: „so eilfertig hat noch Niemand seiner Pflicht vergessen." — „Und die sechshundert Thaler?" flüsterte Graziano dem Hauptmann zu. Worauf dieser halblaut: „Hundert Stockprügel, böser Bube. Mußt' ich Dich nicht zwingen, mir den kleinen Gefallen zu thun? Vergalt ich Dir nicht schon zu viel, da ich Deine Rechtschaffenheit vor den Leuten rettete? Hinweg mit Euch."

Ehe die schwerfällige Maschine wieder den Rückweg antreten konnte, waren die Räuber, trotz der Geldlast, im Schatten der Berge verschwunden. — —

In eben derselben Nacht, nur um mehrere Stunden später, klopften zwei Männer an den Laden einer Mühle, die, abgelegen von Varano, aber zu dieser Gemeinde gehörend, am Ufer des Chienti steht. Die Räder waren gesperrt, alle Lichter im Hause erloschen, bis auf eins

am Herde. Daneben saß der Müller so tief in Gedanken, daß er das Klopfen zweimal überhörte, und erst bei'm Drittenmale hinging, um zu fragen: „Wer da?" — „Ein müder Jäger, der gern sein Nachtlager bezahlen will, für sich und einen armen Krüppel von Pilgersmann, den er um Gotteswillen mitgenommen."

Der Müller betrachtete durch's halbgeöffnete Fenster seine Leute, und sagte zu sich selber: „Wenn's Spitzbuben wären ... ?" — Aber sogleich ließ er den trüben Blick über die armselige Stube gleiten, hinan zu den Balken, wo kein Geräth mehr stand, und kein Kleidungsstück mehr hing, über die Treppe zum Speicher, wo kein Weizenkörnchen mehr zu finden, — und lächelte bitter. „Was können sie Dir nehmen?" dachte er. „Kommt herein;" rief er dann, und machte die Thüre auf. „Da habt Ihr eine Bank zum Ausruhen; da steht eine Lampe, Eure Augen zu erfreuen. Verlangt aber nichts weiter von mir, denn ich habe nichts, einen Trunk Wasser vielleicht ausgenommen." So sprach der Müller zu seinen Gästen. Zoppo langte aber aus seinem Bettelsack Mortadella*) und Brod; dann ein kaltes wenig angeschnittenes Pastetenstück, und Cesarino, der sogenannte Jäger, lud den Hauswirth ein, mitzuhalten, und im Rosoglio, der an seiner Seite hing, Bescheid zu thun. Der Müller lieh ein geneigtes Ohr, und es schmeckte das Mahl dem Hungrigen, so daß er von seiner Jugend und von Genua und den kostbaren Ravioli**) daselbst zu schwatzen begann, allmälig auf die neuere Zeit überging, und endlich bekannte, daß er völlig auf den Hefen

---

*) Bologneserwürste.

**) Fleischpastetchen.

sitze, weil sein Gläubiger ihn um Haus und Hof zu bringen suche. „Er hat mir nach und nach meine Kunden abgespannt, denn ein Jeder fürchtet, sein Korn in meinem Bankrott verschlungen zu sehen, daher steht mein Rad still, die Knappen haben mich verlassen, und sogar die Mäuse bleiben aus, nachdem sie die letzte Maishülse verzehrt. Alles dieses verdanke ich aber nur der Tugend meiner Frau, die der Excellenza nicht zu Gefallen sein mochte."

„So?" fragte Cesarino: „Wer ist denn die Excellenz?" — „Der Graf Ruspoli. Sein Vater war brav. Er lieh mir die zweihundert Thaler, um derentwillen sein Sohn jetzo meine Mühle verkaufen lassen will." — „Hm, die paar Thaler sind ja kaum der Mühe werth." — „Ein Schatz für unser einen, Herr Cavalier. Fünf Kinder, Herr; das ist kein Spaß, und nun seit Monden keinen Verdienst! Hätte ich das Geld, und könnte ich den Dränger bezahlen, flugs würde man mir Treu' und Glauben wieder schenken; aber heutzutage sind die Menschenherzen nicht mehr von Fleisch und Blut, sondern von Stein und Eisen." — „Fünf Kinder?" sagte Cesarino erschüttert: „Warum hat sich Eure Frau nicht an die Gräfin gewendet, die Mutterangst und Mutterliebe mehr zu schätzen wissen wird, als ihr Gatte?" — „Ihr seid ein Fremder, Herr; das hört man wohl. Der Graf ist nicht vermählt, und ihm liegt kein Mensch in der Welt am Herzen, als ein uneheliches Söhnlein, das er wie eine Aeffin hätschelt, und auf seinem Schlosse erziehen läßt."

Der Galopp eines Esels ließ sich in der Nähe vernehmen. Eine Bäurin, reitend wie ein Mann, wie es bräuchlich in jener Gegend, sprengte heran, und hielt

vor der Mühle. „Das ist meine Frau;“ sagte der Müller betrübt: „sie kommt heute schon von Tolentino, wo ein hochwürdiger Herr Augustiner ihr Onkel ist. Sie hat gehofft, durch ihn das fragliche Geld zu erhalten, aber ich fürchte, daß auch dieser letzte Versuch vergebens gewesen. Sie käme nicht allein in später Nacht mit dem Gelde.“

Nachdem die Müllerin ihr Thier beschickt, trat sie in die Stube, und erschrak vor dem seltsamen Besuch. Mit unverkennbarer Aengstlichkeit suchte sie alsdann den Mann auf die Seite zu ziehen. Dieser weigerte sich jedoch mit den Worten: „Nur mit der Sprache heraus, Lisa. Der Herr weiß bereits, wie unsre Sachen stehen; zu verbergen ist nichts mehr.“ — Da brachen die Thränen unaufhaltsam aus Lisa's Augen, und sie schluchzte: „Leider Gottes ist nichts mehr zu verbergen, denn unsre letzte Hoffnung ist dahin, wie alle früheren. Der Onkel hat mich mit leeren Händen heimgeschickt, und mir noch obendrein Vorwürfe gemacht, als seien wir Verschwender, Müßiggänger und Leute ohne Religion. Darauf ist mir der Diener des Sindico begegnet, und übermorgen sei die Versteigerung unserer Mühle, hat er gesagt. Ach, meine Kinder, die unglücklichen Geschöpfe! Wir sind zum Leiden geboren, und lägen besser im Grabe!“ — Weinend fiel sie ihrem Mann um den Hals. — „Warum versucht Ihr nicht noch einmal Euer Heil mit einer Bitte bei'm Grafen?“ warf Cesarino gleichgültig ein.

Nun gerieth Lisa in Wuth, und ihre schönen regelmäßigen Züge nahmen ganz den tragischen Ausdruck eines Medusenkopfs an. Sie ergriff das Messer, das auf dem Tische lag, hob es drohend auf, und sprach:

„Seht! dieses Messer bohr' ich mir lieber in die Brust, ehe ich zu dem Ungeheuer gehe, das schon einmal meiner Ehre nachgestrebt. Oder es müßte sein, es umzubringen, und an Kraft hiezu sollte es mir nicht fehlen!"

„Bravo!" rief nun Cesarino aufstehend: „und damit Ihr seht, daß dann und wann die Tugend nicht vergeblich geübt wird, so erlaubt, daß ich Euern Zahlmeister mache. Da!" — er schnallte einen Gurt, voll von Golde, ab — „da habt Ihr dreihundert römische Thaler. Damit bezahlt Eure Schuld, die Zinsen, und richtet wieder Euer Hauswesen ein. Ich will schon sorgen, daß die Kunden wiederkehren. Wem bringen die Tröpfe jetzo ihr Korn?" — „Dem Tonno zu Arcofiato." — „Gut; bezahlt morgen, und wartet in Ruhe das Uebrige ab." — Die Müllersleute, im Wahne, wenigstens einen Engel zu beherbergen, stürzten zu den Füßen des Räubers, der sie anfuhr: „Wollt Ihr aufstehen? bei'm Satan, ich thue das nicht umsonst, obschon ich Euch die Summe schenke. Aber ich bekomme sie wieder, dreimal, fünffach, zehnfältig; glaubt mir das. Nur endlich müßt Ihr mir erlauben, den morgenden Tag hindurch bei Euch zu verweilen, aber ungesehen; wohlgemerkt! Ich darf Euch sagen, daß ich im Zweikampf Einen erschossen habe, daher auf der Flucht bin, und gern hier eine nähere Nachricht abwarten möchte."

Die glückseligen Besitzer der Mühle versprachen in ihrer Herzensfreude dem vom Himmel gesendeten Wohlthäter Alles, was in ihrer Macht stand, und bereiteten ihm auf Kosten ihrer eigenen Bequemlichkeit ein gutes Lager. Zoppo schlief zu seinen Füßen. „Ihr wart

sehr großmüthig, Herr Cavalier;" sagte der Lahme verwundert, da die Beiden allein waren. — „Das war eine Buße für den Tod des Gasparo." — „Ei, warum mußte er gerade sterben, der Alte? Wir wären ihn auch auf andere Weise los geworden." — „Freilich, aber Blut für Blut! Er hat mein Weib umgebracht." — „Er war's? ha! dann geschah ihm recht." — „Und meine Tochter . . .! ach, wenn ich sie wiederfände! Aber ich hoffe es. Sieh, Zoppo; dieses Bild ist das meiner Tochter." — „Der Nonne?"

Dunkle Röthe überflog Cesarino's Antlitz. „Nun freilich;" sagte er endlich, mühsam die Schmach der Tochter verhehlend. — „Ein feines Weibsbild;" meinte der Andre: „weßhalb steckt Ihr sie aber in's Kloster? Sie wäre eines tapfern Mannes Freude geworden." — „Sagt ich nicht vorhin selber: Blut für Blut? Meine Stunde wird einst kommen, wie die eines Jeden, und ich wollte gern auf Erden ein reines Wesen zurücklassen, damit es für den Vater und die Mutter bete, und sich gleichwie ein Lamm zum Opfer gebe für unsre Sünden." — „Sonderbare Zärtlichkeit eines Vaters!" — „Schweige, oder . . .!" — „Zoppo thut das Maul nicht mehr auf, ob es gleich seltsam ist, daß er nicht ein Wort reden darf, während Ihr von der Beute fünf Theile nehmt." — „Unverschämter Krüppel, wenn ich Dich nicht so nothwendig brauchte . . .! wo hast Du den Brief, den ich Dir gab?" — Ich bin gerade daran, ihn zu öffnen. Da!" —

Cesarino betrachtete den Brief, der das Portrait begleitete, von allen Seiten, drehte ihn hin und her, und kam dennoch nicht damit zu Stande. Endlich sagte er verdrießlich: „Das ist nicht italienisch. Weiß Gott

in welch' ketzerischer Sprache der Wisch geschrieben ist. Ich muß mich auf mein gutes Glück verlassen, wenn der Graf mich über den Inhalt ausforscht. Dennoch werd' ich gleich auf den eigentlichen Zweck meiner Visite eingehen. Die Hauptsache ist, daß ich weiß, daß Sandara den Grafen besuchen wird. Ich bleibe auf der Lauer liegen. Und von Sandara ist der Brief. Darunter steht ein S. Warte, warte, Verführer!" — „Was habt Ihr denn mit dem Sandara?" — „Geht Dich nichts an. Lege Dich hin; schlafe. Bei guter Zeit mußt Du auf den Beinen sein, und meine Aufträge erfüllen; den Giacchi mahnen, zur festgesetzten Stunde hier zu sein; dem Tonno von Arcofiato seine Rechnung schließen, und den Buben des Ruspoli . . . . doch, das findet sich. Gute Nacht." —

Am folgenden Tage humpelte Zoppo in Bettlergestalt von dannen. Der Müller zahlte zur Verwunderung und zum Mißvergnügen des Grafen seine Schuld. In der Nacht brannte des Tonno Mühle von Grund aus nieder, und nicht ein Sparren wurde gerettet. — —

Den Tag darauf wimmelte wieder des gastfreien Müllers von Varano Haus von Kunden, und auf der Villa Delizie wurde ein großes Fest gegeben zur Geburtstagsfeier des Grafen. Eine Menge von Gästen sammelte sich auf dem Landhause; lockere Herren, leichtfertige Damen, wie sie in den Palast eines üppigen Hagestolzen passen. Ruspoli machte auf die liebenswürdigste Weise die Honneurs in seinem Eigenthume, und steigerte nach den Grundsätzen des wahren Epicuräismus die Freuden des Tags Stufe für Stufe. Das Mittagsmahl war von den ausgesuchtesten. In einer Rotonde, nach dem Muster des Belvedere von

Rom erbaut, tafelten die Glücklichen des Festes. Die Umgegend, fern und nahe, hatte ihren Tribut liefern müssen, die kostbarsten Reben des Landes spendeten ihren Saft, das adriatische Meer gab seine Fische und Krebse. Wandernde Sänger ergötzten das Ohr der Schmausenden. Taschenspieler belustigten ihre Augen. Das unauslöschliche Gelächter des Olymps rauschte um die Tafel, und vergnüglich thronte obenan der Festgeber, umringt von den Würdeträgern seines Hauses, die ihre Mühen endlich durch des Herrn Zufriedenheit vergolten sahen, und Flügel zu haben schienen, um überall zu sein, wo der Dienst es erforderte. Der Graf munterte seine Gäste auf ohne Unterlaß, und scherzte dazwischen wie ein Kind mit seinem kleinen Hettore, der ihm zur Seite saß, und alle Unarten abspielte, die ein verhätschelter Bube nur aufzubringen weiß. — Da trat der Majordomo ehrerbietig vor den Herrn und meldete ihm, ein fremder hoher Offizier sei angekommen mit einem zahlreichen Gefolge von Dienerschaft, und wünsche dringend, dem Grafen ein Wort im Vertrauen zu sagen. Von einem Freunde komme der Auftrag. —

Höflich und gefällig erhob sich der Herr des Schlosses, und enschuldigte sich bei seinen Tischgenossen. Durch den Porticus schreitend, bemerkte er ein Dutzend bewaffneter Livréebedienten zu Pferde, die im Hofe hielten. „Pferde! schöne Rosse!" jubelte Hettore, der nachgelaufen war, und sprang mitten unter sie, trotz des Abwehrens des Grafen. An der großen Treppe erwartete diesen der Besuchende: ein schöner Mann, in der Uniform neapolitanischer Dragoner. Die Epauletten eines Obersten schmückten seine Schultern, zahlreiche Orden bedeckten seine Brust; an seinem linken Arme flatterte

die rothe goldbefranzte Binde eines Flügeladjutanten des Königs. Der Ton und die Manieren des Herrn verriethen weniger den Höfling und Weltmann, als vielmehr den Sohn des Lagers, welchen eine kriegerische Zeit aus rauhem Eisen geprägt hatte. —

Im Cabinette Ruspoli's angekommen, fragte der Graf verbindlich nach dem Zweck eines so ehrenvollen Besuchs. Stumm überreichte der Oberst ein Päckchen. „Ach, Sandara's Hand!" rief Ruspoli mit allen Zeichen inniger Theilnahme; und nachdem er gelesen: „Ein schätzbarer Brief, ein herrliches Bildchen! Wie glücklich ist der liebe Junge, so ein reizendes Geschöpf sein nennen zu dürfen!"

Der Ausruf des Wüstlings machte, daß der Oberst bald roth, bald blaß wurde. „Haben Sie die liebenswürdige Schelmin gesehen?" fragte Ruspoli, dem in der That der Mund nach dem Originale wässerte. — „Im Fluge;" antwortete der Besuchende kurz und keck. — „Wie kommt's, daß er von Ihrer werthen Person nicht schreibt? Kein Wort, und darf ich fragen . . . ?" — „Mein Name ist unbedeutend. Das Päckchen war aber ursprünglich zur Post bestimmt, doch zog der Cavaliere vor, mir es zu vertrauen, da ich auf meiner Reise nach Ankona . . . ." — „Richtig; sehr gut das. Ein göttliches Geschöpf, auf mein Wort. Aber, daß er an's Heirathen denkt . . . das muß ich ihm ausreden." — „Das können Sie bald. Er hat sich vorgenommen, Sie binnen Kurzem zu besuchen." — „Wahrhaftig? o welche Freude! Ich versichere Ihnen: einen bessern Freund habe ich nie gekannt. Und Sie, Herr . . . . wie soll ich Sie nennen? als wen stelle ich Sie meinen Gästen vor? denn es versteht sich, daß ich Sie heute

nicht mehr von hinnen lasse." — „Ich bin sehr gerührt von der Ehre, die Sie mir erweisen;" versetzte der Andere, nachdem er einen zerstreuten Blick durch's Fenster in den Garten geworfen, wo Zoppo an dem Fußgestell einer Statue hing, und ein bedeutsames Zeichen in die Luft machte; „allein meine Reise . . ." — „Wird doch nicht so eilig sein? Sie reisen mit starker Bedeckung, Herr Oberst." — „Die Wege seien nicht sicher, heißt es." — „Da hat man Ihnen die Wahrheit gesagt. Erst vorgestern Abend ist die römische Deligenza geplündert, der Conducteur ermordet worden." — „Ja, ja, ich hörte . . . ." — „Nun fabeln freilich die Leute in ihrer Angst von dem berüchtigten Banditen Cesarino; doch hat man diesen zu Perugia gefangen. Ich kenne den Postwagenräuber besser." — „Sie?" — „Freilich; er ist ein verdorbener Müller von Varano. Der Kerl prunkt plötzlich mit Gelde, dessen Quelle sehr verdächtig ist. Morgen schreibe ich nach Camerino, und zeige den Burschen an." — „Das werden Sie nicht thun, Herr Graf;" erklärte mit Bestimmtheit der Fremde. Ruspoli trat voll Staunen zurück, und fragte: „Nicht? warum nicht, wenn's beliebt?" — „Weil Ihre Anklage eine Lüge sein würde." — „Eine Lüge? Herr Oberst, Ihr Ton ist so befremdend und beleidigend, daß . . ." — „Eine Lüge, ich wiederhole es, und darf es; denn der Müller ist unschuldig, da ich es bin, der den Postwagen beraubte." — „Sie?" Der Graf näherte sich der Klingel, um die Bedienten zu rufen, damit sie ihn von dem muthmaßlich Verrückten befreien möchten. — Der angebliche Oberst zog indessen ein Terzerol, und sagte kaltblütig: „Sie sind auf dem Flecke des Todes, wenn Sie Lärm zu machen versuchen. Da wir jedoch

noch ein Geschäft mit einander abzuschließen haben, werde ich mich Ihnen ohne Furcht nennen. Cesarino steht leibhaftig vor Ihnen, und diesem berüchtigten Banditen werden Sie hoffentlich das Postwagenstückchen zutrauen?" —

Ruspoli zitterte an Armen und Beinen, und probirte eine ziemlich tiefe Verbeugung. „So gefällt mir's;" meinte der höfliche Räuber: „zwischen galanten Leuten macht sich Alles leicht. Daher zur Sache. Sie haben mehrere tausend Dukaten baar vorräthig; in jener Chatouille liegen sie. Ich bitte sie mir aus." — „Herr! diese Frechheit . . .!" Der Graf gerieth in heftige Bewegung, und sprach von ernstlicher Gegenwehr, trotz aller Drohungen. Cesarino lächelte. „Sehen Sie sich vor. Meine besten Gesellen sind bewaffnet bis an die Zähne im Innern der Villa; fünfzig andere liegen im Garten und Park versteckt und erklimmen auf einen Wink die Fenster, wie behende Katzen. Ihre Gäste und Ihr ganzes Vermögen wären verloren; Ihr Leben das erste Opfer." —

Der Graf schlug sich verzweifelnd vor die Stirne, und öffnete seinen Geldkasten. „Giacchi!" rief Cesarino zur Thüre hinaus, und der baumlange Bandit kam herein und empfing aus des Hauptmanns Händen den schweren goldenen Inhalt der Chatouille. „Bring' dieses in Sicherheit," empfahl ihm der Chef; worauf er ging. Cesarino fuhr, zum Grafen gewendet, fort: „Sie waren mein Schuldner, Excellenz. Ich habe in Ihrem Namen dem wackern Basil von Varano eine Summe vorgestreckt, ihm auszuhelfen. Ich danke für Capital und Interessen. Versuchen Sie nicht, sich an Jenem zu rächen. Er ist nicht ein Spießgeselle Cesarino's, aber unter seinem

Schutze; verstehen Sie mich? Ihre Habe und Ihr Kopf bürgen mir, daß Sie ihn in Ruhe lassen." —

Ruspoli war versteinert, antwortete nicht eine Sylbe. Da indessen Cesarino nach Verrieglung der Thüre fortfuhr: „Ich habe noch eine Bitte an Sie," verschränkte der Graf die Arme, und wartete geduldig auf die Eröffnung, wie Einer, der sich in's Aergste geschickt hat, und mit aller Fassung dem Ende der Dinge entgegensieht.

„Schreiben Sie gefälligst — aber italienisch — dem Ritter Sandara: er möge Angesichts Ihres Briefs ungesäumt hieher eilen, indem Sie ihm das Wichtigste zu sagen hätten. — Sie bemerken, daß ich nur das Leichte von Ihnen begehre. Mit ein paar Zeilen und der Adresse ist's gethan. Ich lese, Sie siegeln mit Ihrem Wappen, ich besorge den Brief." — „Das ist ein Mährchen des Gozzi;" seufzte Ruspoli mit gegen Himmel gekehrten Augen: „Was wollt Ihr aber mit Sandara? ich begreife nicht, was Euch, den Banditen, der Ritter angehen mag?" —

Mit funkelnden Augen entgegnete der Räuber drohend: „Ob Du begreifst, Sohn einer Kuh, oder nicht; gleichviel. Genug, Du schreibst, oder Dein Gehirn klebt an jener Wand, Du Bestie ohne Erziehung und Ton, die nicht weiß, wie sie mit einem Manne von meiner Würde und Uniform zu reden hat!"

Der Graf merkte, daß sein Tyrann fortgesetzte Höflichkeit verlange, und erschöpfte sich in Entschuldigungen, schrieb den Brief, adressirte ihn nach Cività Castellana, und siegelte, nachdem Cesarino gelesen. Giacchi empfing ihn zur Besorgung. — Sodann machte Cesarino dem Herrn eine artige Verbeugung und sprach: „Lassen

Sie uns jetzt zur Gesellschaft gehen, Excellenz, und stellen Sie derselben den Oberst Buoncompagno, in Diensten Sr. sicilianischen Majestät, vor."

„Wie," stammelte Ruspoli, dem diese Unverschämtheit völlig den Rest gab: „Ist das Ihr gnädiger Spaß, oder Ihr vollkommener Ernst?" — „Ich bin in Verzweiflung, Ihnen überlästig sein zu müssen;" hieß die Antwort: „aber erstens muß ich Sandara hier erwarten, und zweitens: wo könnte ich nach dem Diligenza-Abenteuer sicherer sein, als in Ihrem edeln Hause?"

„Nun, beim Himmel, das nenn' ich eine Stirne!" brach der Graf halb ärgerlich, halb lachend los. Plötzlich erheiterte sich aber sein Gesicht, und er endigte süß: „Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie zu bewirthen, so lange Sie bei mir vorlieb nehmen wollen."

Cesarino betrachtete ihn mit durchdringendem Blicke, und sagte ihm traulich: „Nicht wahr, Excellenz: in diesem Moment halten Sie sich für recht pfiffig, und mich für recht dumm? Ich liefere mich selbst Ihren zwanzig Bedienten, Ihren fünfzig Gästen, dem Rausch an Ihrer Tafel, Ihrer Hinterlist, den Gerichten aus, die Sie heimlich beschicken werden, mich zu fahnden? Welche Thorheit, nicht wahr? Aber Sie mögen erfahren, daß Ihr Hettore in den Händen der Meinigen ist, und der Bube stirbt, wenn mir nur ein Haar gekrümmt wird. Kommen Sie jetzt."

Von diesem härtesten aller Schläge getroffen und zermalmt, mit schlotternden Knieen, dicke Schweißtropfen auf der Stirne, wankte Ruspoli neben seinem fatalen Gaste her, und bettelte leise um des geliebten Knaben Leben und Freiheit. — „Einverstanden;" versetzte Cesarino trocken: „bin ich frei, wird auch er's;

lebe ich, lebt auch er. Ich bin ein Mann von Wort, basta.“

Da saßen die Esser steif im Kreise, als der Fremde unter sie trat, und erhoben sich auf's Commando, und verneigten sich eben so, und zielten mit ihren Augen nach seinen Kreuzen und Manieren. „Ein Oberst? ein Flügeladjutant des Königs beider Sicilien? Ein Großkreuz der spanischen und neapolitanischen Orden? aus der berühmten uralten Familie der Buoncompagni? Wohin? Woher? Warum?“ So schwirrten die Fragen rechts und links die Tafel hinab und hinauf. Cesarino gab sich gar nicht die Mühe, zu lügen. Ruspoli that es überschwänglich für ihn. Dagegen musterte der Räuber schweigend seine Gesellschaft, und erkannte Mehrere, die schon durch seine Hände gegangen waren, und nur vermittelst bedeutender Contributionen sich daraus befreit hatten. Zufällig waren gerade diese die Zuvorkommendsten gegen den unprivilegirten Straßenzöllner. Allgemein indessen belobte man die militärische Ungezwungenheit des Ankömmlings, obschon bedauert wurde, daß die kaum vorübergegangene wilde Kriegszeit den viel versprechenden Sprößling eines tapferen Stammes ohne Cultur hatte aufschießen lassen. — Ein einziger Mann, ein Cleriker im schwarzen Rocke, ohne ein Wort zu reden, betrachtete nur verstohlen, aber durchdringend den sogenannten Oberst. Diesem entging die Beobachtung nicht.

Nun kam dicht hinter einander Botschaft auf Botschaft an den Grafen, heimlich gemeldet. „Das Gefolge des fremden Obersten hat, so zu sagen, von den Dienstzimmern förmlich Besitz genommen, und fordert mehr, als für Domestiken vorgeschrieben?“ — „Man gebe ihnen ja, was sie verlangen; eher mehr als weniger, hört

Ihr?" — „Herr Graf, wir sind in Bestürzung, Ihnen melden zu müssen, daß Hettore verschwunden ist, und Niemand weiß, wohin?" — Dem Grafen wurde siedend heiß vor der Stirne; er warf einen verlegenen Blick auf Cesarino, der ihn kalt ansah. „Schon gut, schon gut;" hieß es hierauf: „ich habe ihn selbst fortgeschickt: er ist bei'm Pfarrer, oder bei'm Notar, oder . . . genug: es hat nichts auf sich."

Worüber sich freilich, als eine ganz ungewöhnliche Sache, die Diener verwunderten; aber nichts war zu thun, als zu schweigen und zu gehorchen.

Jedoch die frühere Munterkeit Ruspoli's kehrte nicht wieder. Sein Mund war so karg mit Worten, als er vorhin freigebig gewesen; seine Blicke irrten zerstreut, gelangweilt und abgespannt über die Tafel. Seine Unbehaglichkeit theilte sich den Herren und Damen mit, die nach und nach zu begreifen anfingen, daß der Oberst etwas Unangenehmes in's Haus gebracht haben müsse. Und wer weilte gern in der Nähe eines niedergeschlagenen Wirths? Nur der Schmarotzer, dem es gleichviel, ob der Gastgeber weint oder lacht, wenn nur seine Brunnen Xeres sprudeln, und seine Küche den Wohlgeruch des Ebers dampft, von dem die ganze Stadt noch lange Zeit mit Entzücken spricht. — So kam's, daß zur Cena und zum Feuerwerk nur die Schmeißfliegen blieben, und wer Anstand und Ehre im Leibe hatte, gleich nach der Tafel aufbrach. Ruspoli machte keinen Versuch, die Scheidenden aufzuhalten, er begleitete sie sehr zuvorkommend bis in den Säulengang, und empfahl sich ihrem ferneren Wohlwollen.

Ein Procurator von Tolentino sprach zu ihm: „So will ich denn also nicht säumen, Excellenz, morgen

die geeignete Anzeige zu machen — nach Ihrem Wunsche — daß der Müller Basilio im dringendsten Verdachte stehe, den römischen Postwagen bestohlen zu haben?"

Dem Grafen fuhr diese Anmahnung durch alle Glieder. Verlegen warf er einen Blick auf Cesarino, der nicht von seiner Ferse wich, und entgegnete hastig: „Ich küsse Ihnen die Hände, gelehrter Herr, aber ich bitte Sie, nichts in der Sache zu thun. Ich habe mich geirrt; ich habe die unumstößlichsten Beweise erhalten, daß der gute Basilio unschuldig. Ganz unschuldig, sage ich Ihnen; nicht wahr, Herr Oberst?" — „Allerdings, so viel ich von der Geschichte erfahren habe;" bekräftigte trocken der Gefragte. — Mit großen Augen fuhr der Procuratore ab.

„Darf ich um ein Wort mit Ihnen allein bitten?" fragte nun der Geistliche, der den Flügeladjutanten nicht aus den Augen gelassen. — „Ich bin zu Ihren Füßen, Hochwürdiger;" seufzte Ruspoli, und entschuldigte sich mit einer stummen Geberde gegen den Oberst. Wenige Schritte bei Seite getreten, sagte der Priester zu dem Hausherrn: „Nehmen Sie sich in Acht, Excellenza. Ich will meine Pfründe verlieren, wenn der sogenannte Neapolitaner nicht ein gefährlicher Mensch, — mit einem Worte — der vermaledeite Cesarino ist." — „Pah!" — „Bei meiner priesterlichen Ehre betheure ich's. Ich habe den Menschen ein Mal gesehen, da er zu Viterbo im Gefängniß saß, woraus er sich alsdann mit unbeschreiblicher List befreite. Solche Gesichter vergesse ich nicht." — „Sie täuschen sich; bei Gott, Sie täuschen sich. Ich kenne den Herrn. Cesarino in meinem Hause? Wo denken Sie hin?" — „Ich irre mich so wenig, daß ich noch heute Nacht dem Ministro die Meldung machen

will. Halten Sie den Menschen auf; ein Preis steht auf seinem Kopfe. Gönnen Sie mir den Gewinn." — „Sie beleidigen mich, Herr Dechant, wenn Sie glauben . . . ." — „Noch einmal, seien Sie auf Ihrer Hut. Ich nehme Alles auf mich." — „Sie blamiren mich vor den Leuten." — „Es soll kein Mensch ein Wort erfahren, außer dem Ministro." — „Das kann ich nicht zugeben. Der Herr ist mein Gast . . ." — „Ei, Herr Graf, solche Gäste beherbergen Sie? Sie hätten alle Ursache, durch besonnenes Mitwirken sich als guten Bürger zu zeigen. Sie sind ohnehin des Carbonarismus verdächtig, Herr Graf. Purificiren Sie sich. Es bereiten sich Commissionen vor, das Land zu durchstreifen, und dem Uebel auf den Grund zu gehen. Geben Sie einen glänzenden Beweis, daß Sie ein guter Unterthan, und liefern Sie den Burschen aus; das hilft Ihnen dann weiter. Verschmähen Sie nicht meinen guten Rath." — Mit diesen gewichtigen Worten schwang sich der Dechant auf sein Maulthier, und trabte frisch von dannen. Bei'm Glanz der Windlichter und der ersten aufsteigenden Raketen des Feuerwerks zog das Menschengewühl in's Weite.

Ruspolt lenkte verstört seine Schritte nach dem Garten. Cesarino war wieder dicht neben ihm. Während das versammelte Volk die Girandolen beklatschte, und die ängstlichen Diener des Hauses nach allen Richtungen streiften, den vermißten Hettore zu suchen, zerrte der Graf seinen überlästigen Begleiter an einen abgelegenen Ort, drückte ihm vertraulich die Hände, und bat auf's Beweglichste: „Cesarinchen, lieber Freund, biederherziger Mann, habt Mitleid mit dem Jammer eines Vaters, und gebt mir meinen Sohn zurück. Ihr habt

mich am baaren Gelde leicht gemacht, aber ich schenke Euch einen Ring, der tausend Dukaten unter Brüdern werth ist, wenn Ihr meinen Hettore wieder in meine Arme legt. Seht: ich kann nicht sein ohne den Buben. Schüttelt nicht den Kopf; denn wißt: auch Eures Bleibens ist hier nicht, und ich will nicht meine Haut für den Verrath eines Andern auf's Spiel setzen. Der Dechant von Tolentino . . ." — „Hat mich erkannt." — „Ihr habt bemerkt . . . ?" — „Er will mich aufheben lassen." — „So ist's, und deßwegen seid barmherzig. Nehmt den Ring, laßt den Buben frei, und geht." — „Mit nichten." — „Ach, welch' ein Starrkopf! ach, welche Frechheit . . . ! und der Dechant?" — „Dieser Spaß wird dem Capitel und seiner Familie viel Geld kosten." — „Wie so? — „Weil ich so eben den Befehl gab, den Pfaffen von der Straße zu fangen, und wahrhaftig, nur gegen ein tüchtiges Lösegeld schlage ich ihn wieder los." — „Entsetzlicher Mensch! Mir schwindelt vor Euern Handlungen." — „Es ist Nothwehr, Pflicht der Selbsterhaltung, weiter nichts." — „Aber Hettore, der süße Junge . . ." — „Ist aufgehoben, wie in Abrahams Schooß, und kehrt unverletzt zurück, sobald Sandara angekommen." — „Sandara, Sandara? aber ich verstehe nicht . . . was soll der Ritter . . . was soll ich dabei?" — „Auf der Welt nichts, als mir Gelegenheit verschaffen, unter vier Augen ein paar Minuten mit ihm allein zu sein. Dann zieh' ich ab, und Hettore erscheint, Sie zu trösten." — „Sandara? Welch' ein Räthsel! Er kennt Euch?" — „Nein, mein Herr! aber ich brenne vor Begierde, seine Bekanntschaft zu machen." — „Jedoch . . . das Bild . . . der Brief . . ." — „Sie sind echt, und fielen auf an-

dere Weise in meine Hände. Wohlgemerkt: Sie nennen mich dem Ritter nicht; und die mindeste Falschheit, der mindeste Versuch, das zu umgehen, was ich begehre, wird unbarmherzig an Ihnen und Hettore gerächt werden."

„Nun, so wollt' ich doch," betete Ruspoli in bitterlicher Herzensangst, „daß der Himmel sich herabließe, ein Wunder zu thun, und den Ritter plötzlich zur Stelle zu schaffen, damit ich erlöst sei von solcher Marter, und mein Haus von solchen Gästen!" — „Amen," murmelte Cesarino zwischen den Zähnen.

Sie waren wieder in die große Pappelreihe getreten. Ein Lakai flog auf den Grafen zu. „Excellenz, stotterte er: „Hettore ist nirgends zu finden; weder Pfarrer noch Notar haben ihn gesehen. Unsre Angst . . ." — „Ist unnöthig, ganz und gar unnöthig;" schalt Ruspoli, alle Fassung zusammennehmend: „Er ist da, der Junge. Ich hab' ihn selbst zu Bette gebracht, ich habe selbst . . . ." — Der zerknirschte Vater war auf dem Punkt, eine Albernheit zu sagen; aber freudig fiel ihm der Diener in die Rede: „Die heilige Jungfrau sei gelobt! Hier ist übrigens eine Karte, die ich abgeben soll. Zwei Herren, so eben zu Fuß angekommen, erwarten Excellenz in der Rotonda." —

„Schon wieder ein Besuch?" stammelte Ruspoli voll böser Ahnung. Da er jedoch die Augen auf die Karte warf, blieb ihm der Mund offen stehen, und sein Blick flog bestürzt und zugleich dankbar gen Himmel. Er packte den Oberst derb bei der Hand, und flüsterte ihm mit keuchender Brust in's Ohr: „Das Wunder ist geschehen! ich traue meinen Sinnen nicht . . . Sandara ist so eben angelangt und erwartet mich." — Betroffen

stand sogar der Räuber. Bald verzog sich jedoch sein Mund zu einem diabolischen Lächeln, und er versetzte: „Bravo, bravo; so erfüllen sich ja die Wünsche eines Jeden von uns. Geh'n Sie, Herr Graf. Aber gedenken Sie Ihrer Pflicht gegen mich. Ich werde strenge Schildwacht halten, und Hettore's Leben . . . .“ Ruspoli verschloß ihm den Mund hastig mit beiden Händen, und machte eine Geberde der lebhaftesten Betheurung. Dann eilte er der Rotonda zu, vor deren einzigem Ausgang Cesarino sich aufstellte, erfüllt von Rachegedanken und der seligen Hoffnung, seinen Grimm bald befriedigen zu können. Was lag seiner Leidenschaft an Lärm, an Aufsehen, an der verwegensten That? Umgeben von zehn erprobten Strauchdieben — die fünfzig in Wald und Flur waren nur erlogen — fürchtete er die ganze Welt nicht. Er schnaubte Wuth, und nach Mord dürstete seine Seele. Ungeduldig erwartete er sein Opfer, ihm das Eisen an die Kehle zu setzen, und das Geständniß zu erpressen, wo Eufrosine hingekommen. Dann sollte der Entführer den Flammen der Hölle stracks verfallen sein, und mit seinem Blute die Schmach abwaschen, die er einer bethörten Nonne angethan.

Indessen lag Ruspoli in den Armen des Schul- und Jugendfreundes, und stammelte Fragen auf Fragen. Eher hätte er jedoch von des Himmels Einsturz geträumt, als von den Geständnissen, die ihm der Ritter im Fluge machte. „Ich komme,“ sagte Sandara geheimnißvoll, „als ein Flüchtling, als ein Proscribirter zu Dir, meinem einzigen, liebsten Freund.“ — Ein langes Gesicht antwortete ihm. — Er fuhr eilfertig fort: „Die geistliche und die weltliche Macht sitzen mir auf dem Nacken. Nirgends bin ich sicher, als bei Dir, wo mich Keiner

vermuthet. Du hast meinen Brief, Du hast das Bild erhalten? Ach, es war ein Meisterstück des Malers, wie das Orginal das Meisterstück der Natur ist. Im Taumel meines verstohlenen Glücks ließ ich das Portrait fertigen, um es Dir zu senden, als meinem innigsten Vertrauten, auf daß Du meine Seligkeit mit empfändest, meine Wonne theilest!" — „Ei, das hab' ich. Du bist der Fortuna Schooßkind. Eine solche Huldin, und dennoch ...!" — „Dennoch der Unglücklichste der Sterblichen. Mit ein paar Worten ist's gesagt. Der Maler, indiskret wie alle Künstler, verrieth mein verborgenes Kleinod. Erfahre, was Du nicht ahnest: sie ist eine entsprungene Nonne!" — „Unbesonnener!" — Ruspoli fuhr zurück, Sandara klammerte sich an seine Hände, des Ritters Begleiter verhüllte mit den seinigen, wie im tiefen Schmerze, das Gesicht.

„Man war schon auf unserer Fährte; ich brachte meine Geliebte auf ein verstecktes Landgut bei Magliano. Aber zur' selben Zeit — mein Gott! — erfuhr ich, daß ein Verhaftungsbefehl gegen mich erlassen sei. Ein falscher Bruder hat unsern Bund denunzirt. Die Venditen werden aufgelöst, die Obern in den Kerker geworfen; auf jeden Carbonaro wird unversöhnliche Jagd gemacht. Du kennst meine Verbindungen; meine Papiere fielen in meiner Abwesenheit den Inquisitoren in die Hände, ich mußte schnell entfliehen, im nächsten Augenblick wär' es zu spät gewesen. Ich trachte nach Ancona, um mich über's Meer zu retten. Du bist mein Freund, mein Bundesbruder; verbirg mich bis zum günstigen Moment. Sei mein Heiland; beschütze mich und diese Unglückliche, die nicht zu bereden war, ihr Schicksal von dem meinigen zu trennen!" Sandara zog

seinen Begleiter herbei; ein verkleidetes Weib, schön wie ein Engel, sank weinend zu den Füßen des Grafen.

Ruspoli stand erschüttert, von feiger Angst bedrängt; zugleich ergriffen von der wunderbaren Anmuth Eufrosinens. Die Furcht des lauen Freundes strebte nach Trennung von dem geächteten Carbonaro; des Wüstlings Sinnlichkeit trachtete schon nach dem Besitz der reizenden Nonne. „Wie werd' ich ihn los, und wie gewinne ich sie? ..“ fragte sich gierig seine Seele, während sein Mund bald Ausflüchte, bald leere Vertröstungen versuchte. — „Ueberlassen Sie Ihren Freund nicht dem Henker, mich nicht der entsetzlichen Schmach!“ schluchzte Eufrosine, und benetzte seine Hand mit Thränen.

Unentschlossenheit war hier nicht am Platze; das fühlte Ruspoli. Er durfte die Flüchtige nicht scheu machen; er wollte bis zum Ende scheinen, was er nicht war: redlich und getreu. Darum nahm er den Ritter brüderlich in die Arme, und hob schmeichelnd die Flehende auf. Dabei senkte er aber einen üppigen Blick in ihre herrlichen Augen, und die Begierde, einen leichten Triumph versprechend, siegte über die wenigen Gewissenszweifel des Muthlosen. „Du kennst mich ja;“ redete er zu dem Freunde: „werd' ich Dich verlassen? O nein, nein! Aber wie ein Donnerschlag fiel mir Euer Unglück auf das Herz. Vergönnt mir einen Augenblick, um in Einsamkeit zu überlegen, wie Euch am schnellsten geholfen werden mag.“ —

Er ließ die Zagenden allein, sperrte die Thüre der Rotonde, und wollte mit möglichster Klugheit ergrübeln, auf welche Weise er den blind Vertrauenden opfern, und sein reizendes Erbtheil, die Nonne, gewinnen könnte. — Da trat ihm Cesarino in den Weg. Im Sturm der letzten

Viertelstunde hatte der Graf des Räubers ganz vergessen. Die Erscheinung desselben wirkte wie ein elektrischer Schlag auf Ruspoli's Gehirn, und wie hergezaubert stand plötzlich vor seiner Fantasie der Plan, welcher der kältesten, besonnensten Bosheit würdig gewesen wäre.

„Cesarino!" flüsterte er: „Du hast mich heute viel Geld gekostet, und mir unerhörte Pein bereitet. Thue mir dafür einen Gefallen." — „Recht gern; aber Sandara?" — „Gerade von ihm ist die Rede. Ich will nicht wissen, weshalb Du seiner begehrst; aber etwas Gutes will Deine Hand ihm sicherlich nicht bereiten?" — „Was soll die Vorklage?" — „Höre, mein Lieber: ich schenke ihn Dir ganz; mit Haut und Haar, hörst Du? Bring' ihn weg, mache mit ihm, was Du willst; aber entferne ihn. Er ist ein gefährlicher Carbonaro. Er könnte mich in's Verderben stürzen." — „Her mit ihm. Er soll Ihnen gewiß nicht schaden." — „Das wäre eines; aber das andere? — Nun?" — „Ein Weib ist mit ihm, seine Geliebte, das Original des Bildes . . . ." — „Alle Teufel: ein Weib, seine Geliebte? wo, wo?" — „Geduld, Cesarinchen, Geduld. Dich kümmert ja das Weib nicht. Du hast ja nur Sinn für Geld und Geldeswerth. Hier, nimm diesen Ring. Aber wenn Du den Ritter untergebracht, so führe mir das Weib wieder zu. Ich bin wie toll, bin wie verblendet von der Schönheit des Mädchens. Ich muß es mein nennen. Sorge nur, daß er nicht mehr zurückkehrt." — „Fürchten Sie nichts; er ist in guter Hand. Dieser Ring . . .?" — „Ist Dir versprochen, tausend Dukaten an Werth. Und er soll nicht das Ziel meiner Freigebigkeit sein, wenn Du mir Eufrosine schaffst und meinen Hettore wieder gibst. Ich thue ja Alles, was Dein Herz be-

gehrt, und auch Basilio soll nicht mit einem Worte gekränkt werden; das schwör' ich Dir." — „Schon gut; aber wie und wann...?" — „Komm nur, bejahe nur, was ich vorbringe. Gleich wird's gethan sein, und noch heute Nacht muß der Ritter fort... denn die Regierungsbefehle... die Commissionen... noch heute verbrenne ich alle meine Papiere... und das Mädchen muß mir angehören... ach, ich weiß nicht, was ich schwatze... aber die Zeit drängt." — „Bei Gott! Sie haben Recht. Kommen Sie!" rief Cesarino fürchterlich und folgte ungestüm dem eiligen Grafen.

Als die Thüre der Rotonda geöffnet wurde, standen die Flüchtlinge in enger Umarmung. Bei'm Geräusch, das die Eintretenden verursachten, flog Eufrosine verschämt in den Schatten einer Säule. Der Falkenblick des Vaters erkannte augenblicklich, trotz der Verkleidung, die Tochter. Doch hielt er an sich, dessen gewärtig, was Ruspoli vorbringen würde. Eufrosine wagte nicht, die Augen gegen den Fremden aufzuschlagen.

„Der Oberst Buoncompagno;" sagte der Graf mit erheuchelter Offenherzigkeit: „Er ist auf der Reise nach Ancona begriffen, und willigt gern ein, die beiden Herren mitzunehmen." — Sandara betrachtete forschend eine Weile den ihm Unbekannten, der sich nur stumm verbeugte; dann ging er auf den Oberst zu, ergriff seine Hand, und sprach: „Die Empfehlung meines Freundes genügt, mir das festeste Vertrauen einzuflößen. Sie sind, ich zweifle nicht, ein Mann von Ehre, und ich lege unser Schicksal in Ihre Hände, wie in die eines Vaters." — Cesarino erbebte innerlich vor Grimm und Wuth und preßte, ohne ein Wort zu erwiedern, des Ritters Hand in die seinige. „Welche sind Deine Reisemittel

Freund?" fragte Ruspoli zutraulich: „der Oberst reist auf der Stelle ab." — „Wir kamen mit Postpferden nach Camerino; von da begaben wir uns zu Fuße hieher. Mit Gelde sind wir hinreichend versehen. Aber Wagen und Pferde fehlen, da ich, ohne Aufsehen zu erregen, meine Equipage nicht mobil machen durfte." — „Leider bin ich zu Pferde, und kann Ihnen keinen Wagen anbieten;" bemerkte Cesarino mit tiefer, veränderter Stimme. — „Diesem Mangel helfe ich ab;" fiel Ruspoli dienstfertig ein: „ich habe Rosse genug im Stalle. Da jedoch der andre Herr schwächlich zu sein scheint, und nicht wohl die Reise im Sattel vertragen dürfte, biete ich eine bequeme Kalesche an." — „Tausend Dank!" jauchzte Sandara an der Brust des Verräthers, der also fortfuhr: „Willst Du mir folgen und aus meinen Wagen denjenigen wählen, der Dir ansteht?" — „Gerne;" entgegnete der Ritter. Im Begriff, zu gehen, warf er einen verlegenen Blick auf Eufrosine, die in Gedanken verloren da saß, ohne dem, was um sie her vorging, ihre Aufmerksamkeit zu widmen. — „Der Oberst leistet diesem Herrn wohl auf eine Minute Gesellschaft?" fragte der Graf. Stumm bejahte Cesarino, und im Fortgehen flüsterte der Graf dem Ritter, welcher zögerte, in's Ohr: „Was thut's, wenn er auch inne wird, daß es ein Frauenzimmer? Er ist ein vertrauter Mann, und auf der Reise würde er es dennoch entdecken." — Sie gingen. Eufrosine hob, wie aus Träumen erwachend, den Kopf und fragte, hastig aufstehend: „Wo ist er? wo ist der Ritter? wohin geht er?" —

Sie that einige Schritte ihm zu folgen. In heftiger Bewegung trat ihr Cesarino entgegen, und rief: „Eufrosine!" — Mit einem halberstickten Schrei taumelte das

Mädchen zurück. „Eufrosine!" wiederholte der Räuber, und mit dem Ausruf: „Jesus! mein Vater!" sank die Arme vernichtet in den Sessel, die Hände vor's Gesicht schlagend.

„So und hier finden wir uns wieder?" sagte mit zitternder Stimme Cesarino. — „Gnade! Verzeihung!" lispelte Eufrosine, zu seinen Füßen sinkend. Er zog sie rasch in die Höhe, schaute ihr scharf in das geisterbleiche Antlitz, sprechend: „Vor Allem: kein Wort an den Verführer, daß ich Dein Vater bin. Gelobe es mir." — „Vater . . . .!" — „Du schwörst es, oder mein grimmigster Zorn . . . .!" — „Halt' ein, ich gelobe es."

Sie lag an seiner Brust; dann erhob sie sich, schaute verwundert auf die Uniform, die Orden und all den kriegerischen Schmuck, und fragte schüchtern: „Mein Vater, diese Veränderung . . . .? in diesem Kleide Du, der Landmann?" — „Wir haben beide das Kleid gewechselt;" antwortete der Räuber mit boshafter Bitterkeit: „ich dachte auch nicht, die Nonne in dieser Verwandlung wiederzusehen!" — Erschreckt murmelte Eufrosine, ihr Gesicht wieder verhüllend, unverständliche Worte. Da sie hochathmend schwieg, übermannte das Mitleid des rauhen Vaters Herz. Er sah in der Unglücklichen nur das willenlose Opfer des frechsten Entführers, und seufzte: „Armes Kind!" — „Er verzeiht!" rief eine trügerische Stimme, wie die eines Engels, in Eufrosinens Brust. Ihr Mund aber sagte: „Dein Anblick, Deine Liebe ist mir Trost im Leiden!" — Worauf er hastig: „Fasse Dich; Du sollst frei sein. Ich mache Dich wieder frei!" — „Frei von den Fesseln des Klosters!" wiederhallte es in der getäuschten Seele des Mädchens, und sie träumte von einer heitern Zukunft. — Da kamen

die beiden Herren zurück, und Cesarino, die Tochter von sich weisend, hatte nur die Zeit, ihr zuzuraunen: „Stille, schweige, oder Du rennst in's Verderben.“

„Es ist alles bereit;“ rief Ruspoli mit zufriedenem Lächeln: „Ich habe Ihren Dienern in Ihrem Namen den Aufbruch befohlen, Herr Oberst.“ — „Ich danke;“ entgegnete dieser mit einem scharfen Drohblicke auf den Grafen. Sandara flog auf seine Geliebte zu, leise fragend: „Warum die Angst in Deinem Gesichte? Eh' der morgende Tag zu Ende geht, sind wir in Sicherheit, auf off'ner See, am Bord eines englischen Schiffes. Ermuthige Dich. Gott, Ruspoli und Buoncompagno, der seinen Namen in der That bestätigt und heiligt, schützen und retten uns!“ — „Ja; ich will muthig sein;“ versetzte Eufrosine, mit zum Himmel gerichteten Augen. Sie gedachte des Vaters in süßen Hoffnungen.

Indessen hatte auch der Graf dem Räuber mit Zeichen und Worten gesagt: „Morgen also ist Sandara fern und das Mädchen mein? und Hettore wieder frei? und Wagen und Pferde wieder in meinem Besitz? Tausend Dukaten weiter sichre ich Dir.“ — Cesarino hatte die Finger wie zum Eide emporgestreckt. Ein schlimmes Zeichen für den, der seinen Mann genauer kannte.

Die letzten Bouquets des Feuerwerks strahlten, krachten und donnerten lustig durch die Lüfte, und die Gärten brauseten von dem Beifallssturme der Zuschauer, als die Reisenden sich auf den Weg machten. Auf ein paar Worte Cesarino's sprengten Giacchi und ein anderer der Pseudoreitknechte voraus. Sandara und Eufrosine rollten langsam im Wagen dahin, Cesarino ritt am Schlage, Ohr und Auge unverwendet von dem flüchtigen Paare. Die Uebrigen folgten in einiger Entfernung. —

Der Graf, nach des Abschieds Gaukelkünsten, fühlte sein Herz erleichtert, seine Fantasie von Sehnsucht entflammt, und ging, seine Bundespapiere zu verbrennen, um rein dazustehen, wenn der Tag der Prüfung käme. Die Straße von Villa Delizie nach Camerino geht etwas steil bergab, durch Hohlschluchten, dann und wann zwischen hoch aufgemauerten Terrassen benachbarter Landsitze. Ungeduldig hatte Cesarino bald rechts, bald links geschaut. An einem Kreuzwege — schon schimmerten ihnen die Lichter von Camerino entgegen — ließ er halten. „Hier führt ein Pfad zur rechten Hand bequem zur Stadt hinab," sagte der Räuber; „wir wollen den Wagen leer vorfahren lassen, und die Strecke zu Fuße gehen. An der Landstraße treffen wir mit den Pferden wieder zusammen." — Wie vorgeschlagen, so gethan. „Gebt mir Euern Arm, junges Herrchen;" fuhr der Listige fort, sich Eufrosinens bemächtigend: „Ihr seid schwach auf den Beinen, und ich kenne Weg und Steg. Geht nur voran, Herr Ritter. Ich bringe Euern Freund wohlbehalten nach."

„Mit Freuden" antwortete Sandara, und schritt rüstig voraus durch die dunkle Hohlgasse. Bebend wie Espenlaub folgte Eufrosine mit dem Vater in tiefem Schweigen. Das Rollen des Wagens, das Getrappel der Pferde, das Plaudern des Gefolges verhallte nach und nach in der Ferne. Je eifriger Sandara zuging, um so zögernder folgte Cesarino seinen Fußstapfen. Endlich lag ein bedeutender Strich zwischen dem Cavaliere und seinen Begleitern. „Ach, wie ängstlich bin ich!" seufzte Eufrosine. — „An meiner Seite?" fragte der Räuber. — „Ich sehe im Dunkel den Ritter nicht mehr." — „Wohl Dir, hätte er Dich nie gesehen!" —

„O, mein Vater! Du bist mir ein Räthsel geworden. Du vergibst Deinem Kinde, und dennoch dieser schauerliche Ernst?" — „Der Betrognen muß ich verzeihen, aber . . . ." — „O, Du wirst Alles erfahren . . . ." — „Ich weiß schon Alles." — „Werde ich bald reden dürfen?" — „Bald." — „Wie dieses gezwungene Schweigen mich peinigt!" — „Ich entbinde Dich davon." — „Ist's möglich? ich darf ihm sagen . . . .?" — „Gleich; was Du willst, auf der Stelle." —

Sandara stand an einer vorspringenden Felsenecke, wohl achtzig Schritte von den Andern entfernt. Er rief zurück: „Geht's da hinab, die steile Höhe hinunter?" — „Ja," donnerte ihm Cesarino zu; „hinab, hinunter mit Dir, Verfluchter!" Eufrosine fuhr entsetzt zusammen; unmittelbar nach dem Rufen stieß Cesarino einen grellen Pfiff aus. Zwei Schüsse knallten rasch auf einander hinter der Felsenecke hervor. Sandara empfing die Kugeln mit voller Brust, und stürzte ohne einen Laut zu Boden. Eufrosine aber schrie auf, und gleitete ohnmächtig am Vater nieder, der sie hohnlachend in seine starken Arme faßte, und wie im Triumph zu des Ritters Leiche trug. Giacchi drehte eben den Körper um, und sagte kalt: „der hat genug;" und sein Gefährte plünderte die Taschen des Ermordeten, als Eufrosine zu dem fürchterlichen Schauspiel erwachte. „Du bist gerächt!" jubelte Cesarino: „sieh' hier den Entführer, Deinen Beleidiger und Tyrannen in seinem Blute!" —

„Mein Geliebter, mein einzig Geliebter! o, mußte ich diesen Gräuel erleben!" schluchzte verzweiflungsvoll die zum Tod Betrübte, und warf sich heulend über den Leichnam. — Cesarino stand betroffen. Zum ersten Mal ahnte er, daß hier die Liebe im Spiel gewesen; daß

die strengandächtige Nonne von dem Zauber der Natur überwältigt, von ihrem eig'nen Herzen hingerissen worden. — Mit einem Anflug von Reue, erschüttert, wie noch nie im Angesicht einer blutigen Scene, schlug er sich mißmuthig vor die Stirne; aber alsobald wich die menschliche Regung, und die unbarmherzige Seele kehrte wieder zur grausamen Fassung und Befriedigung zurück! — —

Ruspoli sah weder seine Begierde gestillt, noch schaute er jemals wieder seine Rosse, seinen Wagen. Sein Hettore kostete ihm noch ein schweres Lösegeld, wie dem Kapitel von Tolentino sein Dechant. — Cesarino war aus der Gegend verschwunden, und der Carbonaro Sandara wurde unter'm Fluch des päpstlichen Bannes eingescharrt.

Wenige Tage nach der blutigen Begebenheit trat Vater Linardo mit der kaum mehr kenntlichen Eufrosine vor die Mutter Oberin zu San Procolo: „Hier bring' ich Euch die Schwester Dolores wieder. Hütet sie fortan besser, daß sie einst, die Reuige, die reine Fürsprecherin für mich bei'm Allmächtigen sei."

Ohne Gruß und Kuß schied er von der Tochter, aus deren Auge keine Thräne mehr rollte, aus deren Munde kein Wort mehr kam, die Gebete zum Herrn und der Beichte Geständnisse ausgenommen. — Sie wurde daher verehrt wie eine Heilige, während ihr Vater, fern von ihr, auf dem Blutgerüste endlich den Lohn seiner Thaten empfing. — Die Mutter Dolores hat nie mehr nach ihm gefragt, nie mehr etwas von ihm erfahren. Schon längst beschattet auch ihr ödes Grab der traurige Rosmarin, die wilde Nessel; aber ihr Andenken lebt noch im Kloster von San Procolo.

In tiefem Schweigen, mit sträubendem Haare, hatten die Zuhörer der Erzählung gelauscht. Nichts vermag den Italiener in größerer Spannung zu erhalten, als eine gräßliche Räubergeschichte, wo die Leidenschaften in starken Ausbrüchen sich Luft machen, und der Dolch oder das Gift die Katastrophe herbeiführen. Keiner der Reisenden war entschlummert, obschon bereits die Nacht vorüber, der Sternenkreis erbleicht, und der Hafen lebendig geworden war. Keiner bereute aber auch, nicht die Schlafstelle gesucht zu haben, denn ihnen Allen winkte ja die Pratica *) und das schöne Neapel umgeben von einer Wunderwelt.

Noch einmal bereitete die schöne Signora das Frühstück, das alle jubelnd genossen. Die Deputation der Sanità erschien, und sprach das Erlösungsurtheil. Gaetano empfing seine Gelder: die Mannschaft erbettelte, unverschämt und devot zugleich, ihre buona Man; die Hafenpolizei fertigte die Landungsbillete; die Dagana durchwühlte die Effekten der Passagiere; die Zollwachen heischten ihr Almosen »per gli poveri sordadi« — die Facchini rauften sich um das Gepäck. — Abschiedscomplimente, aufrichtige und erheuchelte, wurden gewechselt. — Endlich Freiheit, endlich wieder ungefesselte Bewegung. — „Auf Wiedersehen!" sagten sich Erlau und Nicolo drohend. — „Wir sehen uns wieder!" sagten sich zärtlich Anina und der Doktor. Aber Nicolo und Spina logen. Während der Erste den alten Ruf der graeca fides bewährte, hielt der Zweite nicht des deutschen Wortes Treue.

---

*) Bewilligung, an's Land zu steigen.

Cosa rara.

Cosa rara.

1.

Wenn eine kleine Stadt die im Laufe des Sommers geschlossenen Ehen genugsam besprochen, ihren Herbstjahrmarkt überstanden und den ersten Winterball abgetanzt hat, so gibt es zwischen dem Martinstag und dem Weihnachtsfeste für sie kein größeres Ereigniß, als die Ankunft und das Debüt der Schauspielergesellschaft, die ihr die Langeweile der Schnee- und der Regenabende zu verkürzen kommt.

Seeburg ist eine kleine, eine lebenslustige Stadt. Sie hat ihre Jahrmärkte und ihre Casino; sie hat auch ihr Theater, ein sehr elendes hölzernes O, aber der Genügsame weiß sich zu bescheiden, und eine lebhafte Einbildungskraft sieht auch die schmutzigste, engste und dunkelste Bühne für die Bretter an, die die Welt bedeuten. Die Seeburger sind klug und wissen, was sie für ihr winziges Eintrittsgeld von ihrer dramatischen Kunstanstalt zu erwarten haben. Ein leidlicher Amoroso, eine passable Liebhaberin, ein grasser Bösewicht, vor Allem ein pudelnärrischer Buffo sind es, was das Publikum verlangt, und nicht überspannt ist die Forderung.

So schnaubte denn einmal an einem trüben Novembertage das Dampfschiff daher, das auf seinem Rücken und in seinem Bauche die ersehnte Künstlergenossenschaft trug, und die männlichen Theatergönner der Stadt waren bei der Ausschiffung gegenwärtig, besahen von Ferne das wunderliche und kraus durcheinander treibende Getümmel. Ein bunter Schwarm von genial zugestutzten Leuten breitete sich auf dem Landungsplatze aus und fiel in das nächste Gasthaus ein, woselbst der besonnene Direktor, in den vornehmen Pelzrock eingeschnürt, für die Ankömmlinge das Absteigequartier bestellt hatte. — Wer sagt die Stämme, denen sie entsprossen, die Künstler? Wer nennt die Länder und Gestade, woher sie kommen, die Freudebringer? Alle Dialekte zumal plaudern in dem Wirthshause zu den Ohren der bestürzten und betäubten Kellner und Diener. Des Reisens Gewohnheit macht die Fremdlinge im Nu zu Herrschern des Hauses. Zwanzig Befehle auf einmal bestürmen den Wirth; die Wirthin ist von den Damen am Herde belagert; der kleine Stab der Gesellschaft barrikadirt die Gänge und Treppen des Hauses mit Kisten und Koffern und Schachteln; die Kinder der Truppe schreien und jubeln, maulen und weinen. Der Unternehmer geht umher mit prüfenden Blicken, mustert die vor der Thüre aufgepflanzten Lanzenbündel, mißt die Höhe des Thronhimmels, der an der Mauer lehnt und bis an die Fenster der ersten Etage reicht. Er zählt die Frachtstücke, die Häupter seiner Lieben, die Couverts, die nach und nach die Tafel bedecken, und die Kronenthaler in seiner Tasche, die geopfert werden sollen für die Kosten des Einstands. Wenn auch s e i n e Stirne sich gefaltet, um so heiterer sind die Stirnen seiner Jünger. Sie speisen und trinken

mit Appetit, sie lachen und schäkern mit Fröhlichkeit. Haben sie doch wieder eine Station der Ruhe erreicht, die glücklichen Wanderer, die, „wenn gleich immer voll Sorgen, dennoch immer stets ohne Kummer." — Ihr Gepäck wiegt schwer, ihr Beutel ist nicht inhaltsleer, und reich, überschwenglich reich sind sie an Hoffnungen, die ein gütiges Geschick dem armen Künstler als Heckepfennige und unaufzehrbare Aussteuer in ein mühseliges Leben voll Entbehrungen mitgab. — Der Eine sieht in den wohlwollenden Augen des Direktors die Regisseurwürde, die ihm nicht entgehen kann; der Zweite träumt von schmachtenden Blicken und Liebesbriefen; der Dritte hofft die Scharte auszuwetzen, die ihm das undankbare Sommerpublikum geschlagen; der Vierte schmunzelt, eine Depesche des Hoftheaters erwartend, die endlich seinen lang verkannten Verdiensten die Krone aufsetzen soll durch ein Engagement von vielen Jahren! ein Fünfter ahnt sogar in tiefster Seele wonneschauend ein Dekret von hoher Hand, befrachtet mit lebenslänglicher Anstellung in jenen Kunstparadiesen, wo „sie nicht mehr säen und ernten im Schweiß des Angesichts, und dennoch erhalten und ernährt werden vom Herrn." — Die Damen? je nun, sie hegen die Hoffnungen des ganzen Geschlechts: sie denken Alle zu gefallen und warten auf eine Zukunft voll Rosen.

Die Damen waren das Hauptaugenmerk der still beobachtenden Seeburger Theaterfreunde. Ob wohl eine Schönheit unter ihnen? ob wohl die Primadonna reizender, als die des vorigen Winters? ob der Verheiratheten viele, ob die Unversagten die Mehrzahl? Dieß waren die wichtigen Fragen, die von den spürenden Kennern und Gönnern erörtert werden mußten. Die erste Frage

wurde sehr bald beantwortet, und erledigte alle folgenden: „Es ist nicht ein erträgliches Gesicht unter den Weibern," flüsterten sich die Forscher zu, und gingen, um ihr Mittagessen nicht zu versäumen.

Drei junge Männer schlenderten Arm in Arm die Straße hinauf. Der Eine war ein Assessor, der Andere ein Kaufmann, der Dritte nicht Beamter und nicht Handelsmann. Er hatte den Schnurrbart und den spornklirrenden Stiefel eines Offiziers; er that vornehm und nachlässig wie ein Edelmann, aber er war keines von beiden. Raimund war ein Rentier, dem des Vaters reiche Verlassenschaft Titel, Sold und Wappen entbehrlich machte. Er hielt nicht einmal viel auf den Charakter eines Mannes, lebte in den Tag hinein ohne Befriedigung und ohne Reue, war gut und böse, je nachdem es fiel, gewöhnlich zur Unzeit. „Das wird eine traurige Lust absetzen!" äußerte er spottend zu seinen Freunden. „Was können wohl die Alltagsgesichter dem geläuterten Geschmack des Publikums bieten?" — „Hm, man wird vorlieb nehmen müssen," bemerkte der Assessor achselzuckend. — „Wie das Geld, so die Waare," fügte der Kaufmann hinzu. — „O ihr armen Kleinstädter!" nahm Raimund abermals das Wort, „Euer Loos ist, von der abgeschmackten Mittelmäßigkeit Euer Leben lang gepeinigt und gelangweilt zu werden. Wohl mir, daß ich mich der Trauerkomödie zu entziehen im Begriff stehe. Ich werde mich hüten, das Theaterplaisir von Seeburg mit ausstehen zu helfen. Morgen setze ich meine Reise nach Paris fort." — „Die alte Leier seit fünf Monaten," lächelte der Assessor. Der Rentier erwiederte hitzig: „Was beweist dieser Sarkasm? Daß ich gutmüthig genug war, mir seit mehreren Monaten von eurer schönen

Gegend eine Nase drehen zu lassen. Aber der Sommer ist vorüber, der Himmel nicht mehr blau, der Wald nicht mehr grün ....“ — „Und unsere Gesellschaft, die Dich so sehr entzückte?“ fragte der Kaufmann. „Schätzbar, auf Ehre sehr schätzbar!“ antwortete Raimund etwas verlegen; „ich gestehe, daß nur Eure Freundschaft mich im langweiligen Herbst fesseln konnte: aber gesteht nun auch eurerseits, daß ich sie vergolten habe, indem ich das Debüt der italienischen Oper zu Paris versäumte. O Rubini, o Lablache, o himmlische Grisi! ich war nicht dabei, als ihr zum ersten Male in dieser Saison den Schmelz eurer Zauberkehlen vor dem Ohre der Dilettanti perlen ließt!“ — „Spricht er nicht, als sei er ein langjähriger Pfeiler der italienischen Oper?“ fragte der Assessor lachend; „doch hat er noch den Fuß zum ersten Male nach Frankreich zu setzen, und hat das Canaan noch nicht gesehen, wohin er schon seit einem halben Jahre pilgert, ohne vom Fleck zu kommen!“ — „Ihr seid undankbare, seid gewissenlose Spötter!“ rief Raimund; „ich war ein Thor, mich in Krähwinkel festhalten zu lassen. Aber beschlossen ist's; ich reise morgen. Ich werde sogleich Befehl geben, daß gepackt werde. Lebt wohl, Freunde. Ihr seht mich in Seeburg nimmer wieder!“ Am Abend lief schon in allen Zirkeln das Gerücht umher, der reiche junge Herr mache Ernst mit seiner Reise, und die neu angelangte Komödiantengesellschaft sei unter aller Kritik.

2.

Es war kein Wunder, daß sich einige Tage darauf bei der Probevorstellung der Künstler nur ein geringes

Publikum vor den Lampen einfand. Die Wenigen, die sich eingefunden, waren gekommen, um ohne Nachsicht zu urtheilen und zu verdammen, was sich vor ihren Augen begeben würde. Das Stück war gut gewählt; aber diese Wahl eben wurde getadelt. Die Symphonie wurde ganz artig gespielt; aber man fand sie abscheulich. Die Eingangsscenen griffen lebendig in einander, aber man gähnte, man hustete, man wiegte mißbilligend die Köpfe. — Wären die Schauspieler muthlos geworden vor diesen bedenklichen Symptomen der Volksungunst, die voreiligen Beobachter und Krittler hätten den Sieg davongetragen. Ein Individuum vor Allen, dessen Part für den heutigen Abend nur eine Nebenrolle war, hätte beinahe Alles verdorben. Der Mann, nicht mehr jung, von scharf markirtem Gesichte und der steifsten Haltung, die man sich denken kann, stand dann und wann wie ein Meilenzeiger auf der Bühne. „Wie unbeholfen!" flüsterte das Auditorium. — Er sprach nicht übel, obschon mit wunderlicher Mimik, denn er ließ seine schwarzen Augen unbekümmert und nachlässig am Plafond des Saals schweifen, oder sah wie in Zerstreuung vor sich hin, als schaue er in eine andere Welt. Offenbar waren seine Blicke gar nicht, wo sie hin gehörten, und die Zuschauer fühlten sich von dieser sonderbaren Gleichgültigkeit verletzt. Zudem wußte der ungeschickte Künstler sich nur fehlerhaft zu drehen und zu wenden. Seine Schritte waren unsicher; meistens wurzelte er am Boden. Einmal verließ er seinen Lieblingsfleck auf der Bühne, und wanderte gerade auf die scharfe Kante einer Couliſſe zu, woran er sich die Nase zerstoßen haben würde, wenn ihn nicht sein Nachbar auf der Bühne noch zur rechten Zeit zurückgehalten

hätte. „Der Mensch ist ein Narr oder betrunken!" murrte wieder das Publikum. Viele lachten, Einige spitzten schon den Mund zum Pfeifen.

Da trat zu dem Verspotteten eine Gestalt, deren Erscheinung alsbald die Murrenden besänftigte, und die tiefste Stille im Saal herstellte. — Sie war nicht schön zu nennen, die Schauspielerin, die jetzt auf die Bühne schritt, aber eine unnennbare rührende Anmuth lag über ihre ernsten Züge verbreitet, sowie in jeder Bewegung der zierlichen Figur. — Ihre Sprache vorzüglich, gebildeter und reiner, als die ihrer Genossen, drang wunderbar zum Herzen. Ein tiefer Gram schien um ihre Lippen zu spielen, eine nimmer trocknende Zähre in ihrem Auge zu schwimmen, ein ewiges Leid aus ihrer Brust zu reden. Aber es war ein muthig getragener Schmerz, ein lächelnder Gram, der ihr Antlitz verklärte, nicht verdüsterte, ein Cypressenkranz um die heitere Stirn eines Marmorhauptes gewunden. — Sie redete, und ihre Klage wurde zur Musik; sie erhob die Arme, und wer sie anschaute, betete mit ihr; sie zürnte, und wer sie hörte, erschrack, nicht vor ihrem Zorn, sondern vor der Nothwendigkeit, die eine selige Dulderin zwang, bittere Worte zu schleudern aus dem Munde, der nur zu segnen und zu lächeln geschaffen worden. — Plötzlich, wie von Mondesstrahlen verscheucht, flogen die Wolken ihres Angesichts von dannen, und die schwermüthige Freundlichkeit war wieder in dem Gesicht, und die gütige Stimme, mit der sie den kurz vorher noch verspotteten Schauspieler anredete, bezauberte die Zuhörer dergestalt, daß sie aufgelegt wurden, Nachsicht mit dem alten Anfänger zu haben. — Da wollte der Zufall, der Störefried, daß der Mann, im Begriff, abzugehen,

eine linkischere Wendung machte, denn zuvor, und strauchelnd die Hände von sich streckte. Der Unwille im Parterre äußerte sich heftiger, aber mit hastiger Angst faßte die Königin ihren Lehensmann beim Arme und führte ihn zum Ausgang. Indem sie sich wieder den Zuschauern zuwendete, machte sie, dem Gehenden nachdeutend und leise mit den Fingern über ihre Augen fahrend, eine ausdrucksvolle Geberde, die Jedermann mit schreckenhafter Verwunderung verstand. „Blind? des Gesichts beraubt?“ rauschte es von allen Lippen vernehmbar zur Bühne auf. Für einen Moment ihre Rolle bei Seite setzend, antwortete die Königin selbst erschüttert: „Unheilbar blind; brodlos, wenn Sie ihn nicht dulden wollen. Er kennt seit gestern erst diese Bühne und ihre Dimensionen. Sobald er mit denselben vertraut und Ihrer Nachsicht bewußt, wird er keine Störung mehr veranlassen.“

Die Sprecherin begann nach einer Verbeugung ihre Rolle wieder, wo dieselbe unterbrochen; aber ein donnerndes Beifallklatschen hinderte sie lange, sich verständlich zu machen. Das Publikum bemühte sich eifrig, auf diese Weise die Härte wieder auszugleichen, womit es, ohne von des Künstlers Gebrechen unterrichtet zu sein, denselben behandelt hatte; so oft er im Verlauf des Stücks erschien, empfing ihn die größte, man möchte sagen, die ehrfurchtsvollste Stille. Ein Unglück, wie das seinige, verdient ein ehrerbietiges Mitleid, und dieses Unglück in seinem ganzen Umfang mitzuempfinden, fiel den Leuten im Theater nicht schwer. Ahne nur, wer da ein Herz im Busen hat, die ängstliche Lage, die fortgesetzte Pein eines Blinden, der, von fremden Händen gekleidet, geschminkt, regiert, auf die Bühne

geschoben wird, um eine Rolle zu spielen, die, bedeutend oder nicht, ihm von einer mitleidigen Seele hundertmal vorgebetet werden mußte, bis sie in seinem Kopfe haftete! Wie ängstlich er die Schritte zählt, die ungewissen, die er bei der Probe berechnete, um die Stelle zu erreichen, wo er zu verweilen hat! Mit welcher Qual und Sorge er die Ohren anstrengt, um zu vernehmen, wer da spricht und von welcher Seite gesprochen wird! Wie er zagend harrt des hilfreichen Arms, der ihm die nöthige Richtung gibt! Wie er lauscht, um das verabredete leise Zeichen zu hören, das ihm in der Coulisse gegeben wird, wenn er abgehen soll, und dem er zu folgen hat, nicht mit dem Instinkt des Blindgebornen, sondern mit der entsetzlichen Unsicherheit des Erblindeten! Wie macht er's, um über die holprigen Theaterberge zu klettern? wie, um die Treppe zu besteigen, die ihn in den Schlund der Versenkung führt? Wie vermeidet er, sich in dem engen Raum hinter der Scene an Kerzen und Spiritusflammen zu verbrennen; er, der nicht einmal die hellflackernden Lampen der Vorscene sieht? — Obendrein ist der körperliche Folterzwang, den er leidet, nicht der schmerzlichste. — Er soll heiter sein, und in seinem Gemüth ist Nacht, wie vor seinem Auge. Er soll lachen, und der Gram verzerrt seinen Mund schmerzlich. Er soll sprechen von Augen voll Liebe, und die seinigen sind todt; er soll drohen mit Blicken des Zorns, und die seinigen sind erloschen. Er soll preisen die Sonne, die Schönheit, das Glück, mit allen Sinnen zu sehen, zu genießen — und die ganze Welt ist für ihn ein nächtlich Grab. Er soll prahlen von Reichthum, von Gütern, von Gesundheit, von Freiheit; und er ist der ärmste, der kränkste,

der gebundenste der Sterblichen. Jede Hand, die sich ihm darstreckt, ist ein Almosen, jedes Wort, das ihm zuflüstert: „geh voran! halt! steh!" ist wie zum Unmündigsten gesprochen. Und all diese Marter, all diese Plage, all diese Mummerei im Mummenspiel selbst, um nicht zu verschmachten am Zaune, um nicht zu verhungern an der Landstraße, um nicht zu verkümmern in einem Spital, um nicht — mit dem eignen Unglück spekulirend — betteln zu müssen! — Wer erschöpft den Begriff von solch ungeheurem Elend? Wer hätte nicht genug an einigen Andeutungen desselben.

Das rührende Intermezzo hatte den besten Einfluß auf die Stimmung der Theaterbesucher. Sogar die mißlaunigen Tonangeber wurden zahm, gaben sich gefangen. Das Stück wurde gelobt, der Unternehmer wurde gepriesen; der erste Liebhaber war gut, der Spaßmacher köstlich, der Unhold detestabel zum Küssen, und Madame Albrecht — die Primadonna — die Perle des Ganzen. „Auf meine Ehre! sie ist ein Engel, eine hehre Erscheinung der Lichtwelt, Madonna und Niobe in einer Person!" rief begeistert sogar der junge reiche Herr Raimund, der noch nicht abgereist war.

3.

Der gute Raimund dachte jetzt weniger als je an die Abreise. Es war plötzlich eine merkwürdige Veränderung mit ihm vorgegangen. Vor Kurzem noch ein Freund lebhafter Gesellschaften und ein geräuschvoller Theilnehmer an denselben, lief er jetzt einsam auf den verödeten Promenaden der Stadt umher, sagte zu den

Leuten „guten Abend", wenn die Sonne im Mittag stand, und „guten Morgen", wenn bereits die Kerzen angezündet waren, saß bei Tische wie der steinerne Gast, da er doch sonst im Stande gewesen, eine Elster zu überbieten. Er verschmähte die Pastete, die er leidenschaftlich gern gegessen, stopfte sich den Mund mit der Graupensuppe, die er verabscheute, goß den Caffee auf seine Kleider, statt in die Tasse. Der sonst immer fragte, wußte jetzt nicht mehr zu antworten, und wenn er's that, war die Antwort eine verkehrte.

„Du bist so verstört, befangen, beklommen, mein Freund", fragte ihn der Assessor, dessen Glas er mit Essig statt mit Rheinwein gefüllt hatte; „woher diese trübe, ungewöhnliche Stimmung?" — Und Raimund erwiederte: „Direkt aus Ungarn, theuer bezahlt." — „Der Bursche spricht von seinen Pferden", flüsterte der Kaufmann dem Assessor zu; „er ist zum wenigsten mondsüchtig geworden." — „Besinne Dich doch", begann der Assessor wieder, und stieß den zerstreuten Nachbar mit dem Ellbogen; „Du sitzest bei Deinen Freunden, die lebhaften Antheil an Deiner Verstimmung nehmen." — „So!" versetzte Raimund mit gedankenlosem Blick; „aber nach Paris werde ich jetzt schwerlich kommen; schwerlich, auf Ehre." — „Das glauben wir auch, schon lange glauben wir's", lachten die Freunde und wendeten sich achselzuckend von dem Verwandelten. „Er ist krank, man muß einen Arzt zu ihm schicken!" raunten sie sich in die Ohren.

Raimund blieb in sein Hinbrüten versunken, während das Gespräch der Tischgenossen auf Tagesneuigkeiten überging. Auf einmal horchte er auf, ohne jedoch den Kopf zu erheben. Der Name „Albrecht" war aus-

gesprochen worden. „Was ich sage, habe ich von guter Hand“, sprach der Eine: „der Major, der grauköpfige Wüstling, hat mit seiner gewöhnlichen Impertinenz den Eintritt bei der Albrecht erzwungen, aber mit Schande abziehen müssen.“ — „Die Frau versteht keinen Spaß“, äußerten Andere; „sie ist ein Tugendspiegel in bester Form.“ — „Und wo ihre Kälte und Verachtung nicht ausreicht, gibt die Heftigkeit ihres Bruders den Ausschlag“, bemerkte der Erzähler. „Der Blinde hat Haar auf den Zähnen, und hat dem Major die Thüre gewiesen, wie er's nicht erwartete.“ — „Wohl bekomm's ihm,“ scherzten die Muthwilligen, mit den Gläsern anklingend. „Der blinde Gersdorf ist also der Bruder jener Dame?“ fragte der Assessor. „Kein Wunder, daß sie des Armen sich barmherzig annimmt. Indessen — ihr Herr Gemahl? Existirt er oder nicht?“ — „Gestorben seit mehreren Jahren,“ erläuterte der wohlunterrichtete Erzähler. — „Ich wünsche Ihnen wohl zu ruhen, meine Herren!“ sagte Raimund, zu Aller Verwunderung, aufstehend. Er grüßte verbindlich, und ging ohne Hut weg. Der Kellner mußte ihm die Kopfbedeckung auf die Straße nachbringen. Raimund belohnte den Liebesdienst mit einem Goldstück, und lief, den Hut unter'm Arm, obgleich es arg stürmte, um die Ringmauern der Stadt.

An einer Stelle, wo ein hoher Gartenzaun ihn vor unbescheidenen Blicken verbarg, blieb Raimund stehen, wischte sich den Schweiß von der Stirne und sagte tragisch zu sich selber: „So wäre also das Schreckliche erfüllt! ich bin verliebt, und darf nicht mehr daran zweifeln. Verliebt! in wen? In eine gewisse Albrecht; kommend, wer weiß woher; gehend, wer weiß wohin.

Ich schelte mich aus, ich ärgere mich — aber sie hat so schöne Augen! — Wäre sie nicht eine Dame von Eis, existirte der verwünschte Bruder nicht, der blinde, unangenehme Wächter, könnte sie meiner Liebenswürdigkeit widerstehen?" Er knöpfte den Rock bis zur Halsbinde zu, hob die Finger wie zum Schwur gen Himmel und sprach pathetisch: „Ich will sie nicht wieder sehen!" Indessen schlug die Stunde, die in's Theater rief; unwillkürlich griff Raimund nach dem Abonnementsbillet in seiner Tasche. Dann eilte er spornstreichs in das Caffeehaus, trank mit vollen Zügen eine halbe Flasche Champagner, und war im Schauspielhause, bevor der Vorhang in die Höhe ging.

Das Haus war beträchtlich gefüllt; dem jungen Herrn wurde unbehaglich unter der Menge von bekannten, fragenden Gesichtern. Eine herzhafte Idee, des Champagners Kind, stieg in ihm auf. Er lief auf die Bühne, was er noch nie gethan. Dem Freigebigen öffneten sich die verbotenen, geheimnißvollen Räume. Er schoß seine Blicke rings umher: sie fanden bald die Gesuchte, die er nicht mehr hatte sehen wollen. Madame Albrecht stand allein, von der Scene kommend, in sich gekehrt, die Augen auf den Boden geheftet. Der muthige Raimund redete sie an; erstaunt und fremd hörte sie ihm zu. Seine gewohnte Geschwätzigkeit wollte nach langer Unthätigkeit wieder im vollen Glanze auftreten, und er plauderte einige Zeit Galantes, Verliebtes, Ruhmrediges und Albernes durch einander, als die kalte Frage der Schauspielerin: „Was steht eigentlich zu Ihren Diensten? ich verstehe Sie nicht," ihn jählings aus der Fassung brachte. — „Entschuldigen Sie mich," stammelte er, und schlich in einen dunkeln Winkel, um an den Nä-

geln zu kauen, sein Ungeschick zu verwünschen, und den Gegenstand seiner Neigung verstohlen von der Ferne zu beobachten.

„Hat nicht Jemand mit Dir geredet, Caroline?“ fragte ein Mann, der behutsam längs der Coulissen einhertappte. „Ein Herr, den ich nicht kenne, den ich nicht einmal verstand,“ antwortete Caroline gleichgültig; „er scheint sich von einem Gelage hieher verirrt zu haben.“ Dann streichelte sie gütig die Wangen des Blinden, und sagte zärtlich: „Du hast Langeweile, lieber Theodor? Sei zufrieden, nach dem dritten Aufzug ist meine Rolle zu Ende, und wir gehen nach Hause. Ich habe gesorgt, daß Deine Lieblingsspeise Dich heute Abend erfreue.“ — „Ach, Caroline,“ seufzte der Blinde, „nur Deine Liebe ist's, die mich erfreut. Welche Last bin ich für Dich! Wenn der Direktor seine Drohung verwirklichte, mich zu entlassen, weil ich einem angesehenen Manne mit gutem Recht die Thüre gewiesen, was würdest Du alsdann — ach, was würde ich beginnen?“ — „Du machst mich böse mit Deinen Zweifeln, Theodor. Werden wir um unser Auskommen verlegen sein? Sind wir's bis jetzt gewesen? Fasse Muth, ich bin dem Direktor hier unentbehrlich, und wo ich bin, mußt auch Du sein. Vergiß nicht, daß wir einen Brief erwarten, der unsere Armuth in Wohlstand verkehren wird.“ Die tröstliche Stimme der Frau verhehlte die Befürchtungen, die sich auf ihrem Gesichte aussprachen. „Sie sind in Noth,“ flüsterte sich Raimund zu und entfloh in die Coulissen gegenüber; „der Engel wird mir von Stunde zu Stunde interessanter!“

Während seine Hand in der Tasche mit Gold klimperte, starrte er sein holdes Vis-a-vis unaufhörlich an.

Der Bruder hatte sich von ihr entfernt. Der Friseur trat zu ihr, um einige Locken ihres Haares zu ordnen. Raimund glaubte zu bemerken, daß die Dame, in nachlässigem Gespräch mit dem Künstler begriffen, einigemal scharf herübersah, daß auch der Friseur einmal den Blick nach ihm richtete. „Bravo, sie spricht von mir!" dachte er selbstgefällig, und verdoppelte das Feuer seiner Augen. Er hatte diesmal recht gesehen. Die Schauspielerin, seine Aufmerksamkeit beachtend, fragte den Friseur: „Sagen Sie mir doch, wer ist der Herr in jener Coulisse?" — „Ein Fremder, meine schöne Madame. Er nennt sich Raimund, von Raimund, was weiß ich? Wir Alle heißen ihn von, weil er außerordentlich reich sein soll. Der einzige Sohn, ledig, ein lustiger Bruder." — „Raimund? Wissen Sie nicht, wo er daheim, was seine Geschäfte, warum er hier verweilt?" — „Ein Ungar, so viel ich weiß, meine Schönste; aus Preßburg, oder doch aus der Gegend; ein deutscher Ungar nämlich, von deutschen Eltern, geschäftslos, auf der Durchreise nach Paris begriffen." — „Ich danke," erwiederte die Albrecht kurz, und ging ruhig in das Ankleidezimmer. Nach einigen Minuten wußte Raimund bereits, was ihm der Coiffeur, auf ein Trinkgeld zielend, zu entdecken begierig war, und in seiner Brust gingen die stolzesten Hoffnungen auf.

Wie wurde ihm aber erst zu Muthe, da er nach kurzer Abwesenheit die Huldin seiner Gedanken wieder erscheinen, in seine Nähe kommen sah, und deutlich wahrnehmen mußte, daß sie ihn jetzt verstohlen betrachtete, wie er zuvor sie angesehen! Einigemal begegneten seine Blicke den ihrigen, und er bemerkte in den Augen der Künstlerin einen hinreißenden feuchten

Glanz, ein mildglimmendes Feuer, das alle Herrlichkeiten des Lebens, Wohlwollen, Mitgefühl, Freundschaft, Liebe und Sehnsucht verrieth. Sein Champagnerrausch war erloschen, die Schüchternheit des schmachtenden Liebhabers war an die Stelle getreten. Nicht um eine Million wäre er im Stande gewesen, nur ein Wort zu seiner Niobe zu reden, aber taumelnd vor Entzücken stürzte er in's Freie. Er jubelte sein beginnendes Glück zu den Sternen empor, er folgte von Ferne, wie auf Filzschuhen, dem heimkehrenden Geschwisterpaar; er merkte sich genau die Straße, das Haus, die Thüre, das Stockwerk, an dessen Fenstern Carolinens Schatten schwankte; er küßte die Schwelle, worüber Carolinens Fuß gegangen. Als dann später das Publikum das Theater verließ, und ein Jeder seinem Urtheil Luft machte, als die Albrecht von allen Zungen genannt und gepriesen wurde, und sogar die Damen ihrer beifällig erwähnten; als sogar einige Enthusiasten mit Brillen und Bärten an Raimund vorüberrenomirten und riefen: „Wer von ihr geliebt würde, wäre ein Gott!" oder: „Ihr Herz und eine Hütte!" oder: „Auf Ehre! sie allein vermöchte mich zu fesseln und wäre meiner werth!" da brummte der junge Rentier vor sich hin: Ihr Gimpel seid Alle nicht würdig des höchsten Glücks, dessen Morgenröthe mir aufgegangen ist. Ich darf nicht zweifeln, daß sie mir ihr Herz geschenkt, und ein Weiteres will ich schon morgen erfahren.

4.

Die Gerberstraße ist eine der engsten und unreinlichsten von Seeburg. Geringe Handwerker und arme

Leute bewohnen sie; in die hohen und dunkeln Häuser scheint nur selten die Sonne. In diesem geräuschvollen, aber traurigen Stadttheile hatten die Mitglieder der Schaubühne — in kleinen Städten eine Art von Parias, vermieden von Hohen und Niedern — ihre Quartiere gefunden. In dem dritten Stockwerk eines dieser ungewöhnlichen Häuser, in einer dürftig meublirten Stube, saß Madame Albrecht an einem Tische, den Kopf in die Hände gestützt, und in einen vor ihr aufgeschlagenen Brief starrend, den sie immer wieder und wieder las, auf den hie und da eine bittere Zähre tropfte. Alles war stille um sie her, nur die Schwarzwälderuhr an der nackten Wand pickte ihr schläferndes Lied; dann und wann streifte eine Winterfliege an die Saiten der Guitarre, die im Winkel lehnte. Die Garderobe der Rolle vom vorigen Abend lag noch unordentlich auf den paar Stühlen umher. Es war leicht zu sehen, daß der Brief die Bewohnerin der ärmlichen Stube bei ihren Aufräumgeschäften überrascht hatte.

Endlich erhob Carolina die Augen zum Himmel und faltete die aufgestützten Hände. Ihre leidensvolle Miene schien zu sagen: „Gott! mit welchen Hoffnungen habe ich dieses Blatt entsiegelt, und wie seh' ich mich getäuscht!" Dann sprach sie leise, indem sie aufstand und im Zimmer hin und her ging: „Ich will ihm noch nichts von diesem Briefe mittheilen. Ich will noch einige Tage warten, damit ihn, den Unglücklichen, den Verzagenden, die Verzweiflung nicht übermanne." Nach einer Pause setzte sie erröthend hinzu: „Noch ein Geheimniß zwischen uns; das zweite seit gestern! Welche Unruhe in meiner Brust; Mangel und Reue drücken mich zu Boden; — die Zukunft droht finster und ein

neues Leiden ist gekommen, mein Herz zu zerreißen, ein Leiden, das ich in mir verschlossen halten muß. Die Mittheilung, der Austausch der geheimsten Gedanken, ist sonst eine wohlthätige Pflicht zwischen Unglücksgenossen, und ich muß schweigen? Ja, ich muß, er darf noch nicht erfahren . . . ."

Sie setzte sich wieder, schob den Brief zur Seite, ergriff mechanisch die Feder und schrieb, in Gedanken versunken, Raimunds Namen wohl ein Dutzendmal auf das vor ihr liegende Papier. Schmerzlich lächelnd sagte sie zuweilen während dieser Federübung: „Er könnte helfen; ein Wort von ihm, nur eine großmüthige Wallung seines eiteln Herzens, und wir wären geborgen! — Aber würde er das Wort sagen? würde er einem edeln Gefühl Raum geben wollen? Wie darf ich wagen, mich an ihn zu wenden? Welche Folgen könnte ein solcher Schritt für mich haben? Schmach und Hohn wären nur zu gewiß der Preis meiner Demüthigung!" Seufzend ließ sie die Feder fallen und öffnete hastig eine Schublade, aus der sie ein kleines Medaillon nahm, welches sie mit convulsivischer Zärtlichkeit an die Lippen drückte. „Wenn du noch lebst," schluchzte sie, „wenn du noch dann und wann meiner gedenkst, o so flüstere dir die Ahnung deiner trauernden Seele zu, daß mich die gerechte Strafe ereilt, im Uebermaße ereilt hat! Fluchtest du mir? dein Fluch hat schreckliche Früchte getragen. Vergabst du mir? ich darf es nicht hoffen. Wäre es aber, so bete für mich in dieser angstvollen Stunde, daß die Vergeltung endlich ihr rächendes Schwert niederlege. Ich kann's nicht mehr ertragen — und schweigen!" Sie verbarg das Bild unter ihrem Schnupftuche, und stieß finster die Worte heraus: „Ich Wahn-

sinnige! dieses, gerade dieses Bild sollte ein Talisman gegen mein Elend sein?"

Sie horchte; unsichere Tritte kamen die steile Treppe herauf. „Wie? sollte er schon zurück sein? In welcher Stimmung fände er mich?" Ein bescheidenes Klopfen verkündigte einen fremden Besucher. — Caroline, zusammenfahrend, aber sogar in der höchsten Betrübniß die Weiblichkeit nicht verläugnend, gönnte dem Spiegel einen Augenblick, ehe sie dem dringender Klopfenden das „Herein" zurief. — Raimund trat in das Zimmer. — Seine Verlegenheit war außerordentlich; er fand nicht Worte, nur Verbeugungen; aber Carolinens Bestürzung war viel größer, als die seinige. Ein Nebel, wie der des Schwindels, flog über ihre Augen, ihre Zunge versagte den Willkomm, ihre Knie zitterten. Raimund, als er die Blicke erhob, sah die blasse Frau wanken, sinken, fing sie auf in seinen Armen und führte sie zu dem Sessel, den sie kaum verlassen.

„Mein Gott!" stammelte er, „was ist geschehen? Sie werden ohnmächtig? Wie kann ich helfen?" Madame Albrecht ermannte sich, sie richtete sich auf. „Ich danke Ihnen", lispelte sie, „mein schwacher Körper, meine Nervenleiden tragen die Schuld dieses sonderbaren Empfangs." — „Wenn ich nicht Thränenspuren in Ihren himmlischen Augen sähe", entgegnete Raimund kleinlaut, „so würde ich glauben, daß mein Erscheinen Sie unangenehm betroffen habe." — „Im Gegentheil, ich versichere Sie, im Gegentheil;" versetzte Caroline eilig. Sie schwieg dann, als hätte sie etwas Unbesonnenes gesagt. Aber ihre Augen ruhten, wenn auch feucht von Zähren, mit dem innigsten Wohlgefallen auf dem jungen Mann. Dieses bemerkend, faßte er neuen Muth, ergriff

die bebende Hand der Dame und sprach: „Wahrhaftig? Aber Sie haben geweint, können mir's nicht verbergen. Die Ursache dieses Grams — lassen Sie mich dieselbe wissen." — „Nun denn, Herr — Herr Raimund; Sie mögen's erfahren: Gersdorf ist heute von der Direktion abgedankt worden. Ich wollte sein Schicksal theilen, oder ihn bei der Bühne festhalten. Der Eigensinn des Unternehmers hat auch mich entlassen. In wenigen Wochen sind wir ohne Brod und — ach, ohne Aussicht auf Versorgung! Der Winter hat begonnen, die Schaubühnen haben alle ihre Fächer wohl besetzt; endlich der Zustand Theodors — eine namhafte Kunstanstalt hat sich meines geringen Talents noch nicht erbarmen wollen; eine wandernde Bühne ist nicht leicht geneigt, einen Blinden anzustellen, und doch sind die Besoldungen so ärmlich, daß die Gage des einzelnen Mitglieds nicht hinreicht, zwei Personen zu erhalten: — denken Sie sich unsere Lage! Theodor ist in Verzweiflung. Einige seiner Kameraden haben ihn vor das Thor geführt, um seinen Verdruß mit einem Glase Wein zu verscheuchen." — „Recht, recht. Ich begegnete Ihrem Herrn Bruder mit seiner Gesellschaft unter dem Thore", fiel Raimund ein; „seine Abwesenheit gab mir den Muth, Sie in ihrer Wohnung aufzusuchen." — „Ich verstehe nicht — was ist zu Ihren Diensten?" Erst jetzt entzog Caroline dem jungen Mann ihre Hand. Er machte sich dafür mit seinem Hut zu schaffen und begann stotternd die Lektion herzusagen, die er sich auf dem Wege zur Gerbergasse aufgegeben hatte. Er brachte confuses Zeug durcheinander vor: Huldigungen, der Kunst geweiht, Huldigungen, der Schönheit dargebracht, glühende Versicherungen ewiger Liebe, schmelzende Bitten um etwas Gegenliebe, bescheidene

Voraussetzungen der Erhörung, Andeutungen, wie sehr er des Glücks werth sei, Freskogemälde eines glänzenden Looses, das die Künstlerin erwarte, und dergleichen mehr.

Die Albrecht hörte nicht zum ersten Male Betheuerungen und Erklärungen wie Raimunds, aber sie hatte sie niemals so ruhig angehört. Als der junge Herr fertig war, fragte sie ihn mit einem Anflug von Lächeln, das nicht bitter und nicht verachtend war: „Wissen Sie denn, mit wem Sie jetzo reden, mein Herr?" — „Mit der Liebenswürdigsten Ihres Geschlechts." — „Sagen Sie mit der Unseligsten aller Frauen. Lassen Sie ab von mir. Das Unheil, das mich belastet, vererbt sich wie die Sünde. Was soll Ihnen ein welkes, darniedergetretenes Leben, wie das meinige? Bleiben sie frei, bleiben sie glücklich. Mich umgibt, wie Sie sehen, nur der Jammer." — „Ein Unglück, das sich leicht bannen läßt," nahm Raimund etwas übermüthig das Wort. „Erlauben sie mir, zu handeln, und ich verwandle binnen vierundzwanzig Stunden dieses Dachzimmer in einen Palast, ihre bescheidene Existenz in eine opulente. Sie sollen Ihres Direktors, aller Bühnen der Welt spotten können, sobald es Ihnen beliebt." — „Und Theodor? Haben Sie vergessen, daß mein Schicksal an dem eines Mannes hängt, dessen bedauernswerthe Lage...." — „Nun wahrhaftig, dieser Einwurf ist unstatthafter als alle andern, die Sie vorbringen könnten. Muß Ihr Bruder nicht seiner Schwester Glück befördern? Wird er selber nicht gücklich sein, wenn sich Ihre Stellung glänzend und beneidenswerth macht? Ich sage Ihnen, daß Ihr Bruder selbst mein Bundesgenosse werden wird, um Ihnen zu rathen —"

Er schwieg plötzlich, denn er hatte die Federproben der Künstlerin bemerkt, und sein Herz jauchzte auf, während seine Lippen verstummten. Dagegen hob Caroline wieder mit tiefer Bewegung an, „Theodor? — O Sie wissen nicht — Theodor wäre Ihr heftigster Gegner, wenn ich leichtsinnig genug — wenn ich eine Andere wäre als die ich bin.“ — „Wer sind sie denn?“ rief Raimund begeistert: „ein Engel, den ich unsäglich liebe! Ein Himmelsbild, das seinen größten Reiz mir leugnen will; aber vergebens vermummen Sie sich. Ihre weiblichen Künste weichen der siegreichen Liebe. Hätte ich Ihre Blicke nicht verstanden? Bürgen jene Federzüge, die meinen Namen bildeten, nicht dafür, daß Ihre Gedanken sich mit mir beschäftigten? Gestehen Sie mir meinen Himmel zu! Sprechen Sie das Wort, das schon auf ihren Lippen irrt, das Wort der Gewährung!“

Er warf sich schon vor der Geliebten auf die Kniee. Er wußte, daß diese Stellung unwiderstehlich ist, wenn sie geschickt und zur gelegenen Zeit angebracht wird. Aber die Albrecht zog ihn hastig in die Höhe, und faltete die Stirne: Pfui, welche Unmännlichkeit! Hielten Sie mich für eine gewöhnliche Komödiantin? Ich sollte Sie von mir stoßen, Ihnen befehlen, sich zu entfernen! Aber, weh mir! ich kann, ich darf das nicht! Ich leugne nicht, daß meine Gedanken bei Ihnen gewesen, daß ich mit Vergnügen Ihre Stimme höre, daß ich mit — mit Liebe Ihr Antlitz betrachte; aber wenn ich Ihnen sage, was ich Ihnen sagen werde, weil ich Sie liebe — verachten, hassen werden sie mich.“ Raimund wollte sie unterbrechen; sie fuhr jedoch heftiger fort: „Keine Schwüre! nichts von Liebe: Ich darf davon nichts hören! und wozu auch? Ihre Liebe stirbt, so wie ich Ihnen nur

ein Wort sage. Sie werden mich verabscheuen. Ich darf nicht bleiben, wo Sie verweilen, daher keine Gemeinschaft! Nicht ich, nicht Theodor dürfen mit Ihnen dieselbe Luft athmen!" — „Mein Gott!" klagte Raimund, „Sie sind außer sich, Sie schmähen sich, ohne es zu wissen. Was könnten Sie mir sagen, das —?" — „Sie sollen's vernehmen, gleich, in dieser Minute!" antwortete Caroline mit gewaltsamem Kampf. Doch indem sie reden wollte, hielt sie an sich, schüttelte den Kopf und rief: „Nein, nein; es geht über meine Kräfte. Gehen Sie, eilen Sie — zwingen Sie mich nicht, Ihnen zu sagen —"

Der Liebhaber öffnete den Mund zu einer Erwiederung. Aengstlich nach der Thüre starrend und horchend den Kopf dahin drehend, gebot Caroline durch ein Zeichen dem Sträubenden zu schweigen. „Er ist's, er kommt die Stiege herauf," raunte sie ihm zu. „Sie dürfen ihm nicht begegnen; Sie könnten ihm auf der engen Treppe nicht ausweichen; sein Argwohn, seine Hitze würden einen entsetzlichen Auftritt herbeiführen. Bleiben Sie und verhalten Sie sich ruhig!" Sie bedeutete Raimund, auf dem kleinen Kanapee am Fenster Platz zu nehmen. Mit Bangigkeit harrend der Dinge, die da kommen würden, gehorchte der junge Mann.

5.

Der Blinde tappte in das Gemach. Caroline empfing ihn an der Thüre und fragte, ihn zu einem Sessel geleitend: „Du bist schon zurück? Hat die Gesellschaft Dir nicht behagt, der Wein Dir nicht gemundet? Du Armer trinkst so selten Wein! Ganz allein kommst Du heim?"

— „Der gute Heinemann hat mich an's Haus begleitet," antwortete Gersdorf trocken. „Die paar Treppen machen mir nicht bange, ich kenne sie genau. Was läge auch daran, wenn ich den Hals bräche?" — „Pfui, wie ruchlos Du sprichst, Theodor! Hat jedes Vertrauen, jede Hoffnung Dich verlassen?" — „Du hast recht, mein Kind. Wie Schiller sagt: „noch am Grabe" und so weiter. Die Hoffnung gerade ist's, die mich spornte, die Freunde so früh zu verlassen. Der ersehnte Brief ist angekommen?" — „Der Brief?" fragte Caroline zagend, „was meinst Du? Ich weiß nicht...." — „Nun ja doch," versetzte Theodor ungeduldig, „Heinemann sagte mir davon. Er hat den Briefträger gesprochen, den Brief gesehen; er trug den Stempel der Hauptstadt, das Siegel der Hoftheaterintendanz, war recommandirt. — Du hörst, daß ich Alles weiß. Halte nicht mit der Freude hinter'm Berge. Daß der Brief recommandirt war, ist ein gutes Zeichen. Unsere Erwartungen...." — „Sind getäuscht, wie schon hundertmal," fiel Caroline sanft ein, da sie nichts mehr verschweigen durfte. „Ein höfliches Absageschreiben mit leeren Vertröstungen auf die Zukunft." — „Nun, so steh' uns Gott bei!" rief Gersdorf und rollte wild die erstorbenen Augen. Dann schlug er sich mit geballter Faust vor die Stirne: „Gibt es denn kein Ende, keinen Ausgang für den unnützen Krüppel?" — „Theodor, beruhige Dich, um meinetwillen! Bei Deiner Liebe beschwöre ich Dich...." — „Ja, diese Liebe hat Dich und mich in's Verderben geschleudert!" grollte Theodor vor sich hin; „diese Liebe war Satans Werk, und wir ernten, was die böse Saat bescheert. O, daß ich einst meine Augen hatte, um Dich zu sehen und zu berücken! Unglückliches Weib, das ich

um Alles gebracht!" — „Fasse Dich, schweige! Wenn man Dich hörte — der Wein hat Dich aufgeregt, statt Dich heiterer zu stimmen."

Raimund war auf seinem Foltersitze zusammengefahren; eine dunkle Ahnung dessen, was er hören würde, verursachte ihm Schrecken. Der Blinde drehte argwöhnisch den Kopf. „Ist Jemand im Zimmer?" fragte er herrisch. „Nein, lieber Theodor," antwortete Caroline, die Hände gegen Raimund faltend, „Niemand als Du und ich befindet sich hier." — „Gottlob! so darf ich reden," murrte Theodor; „so dürfen wir überlegen und das Facit unserer Trübsal ziehen. Was soll aus uns werden? Antworte! Doch nein: antworte nicht! Ich habe meine Geduld nicht beisammen." — „Vertraue auf Gott, Theodor!" — Er lächelte ungläubig. „So vertraue auf gute Menschen!" Er schüttelte ärgerlich das Haupt. „Nun, so laß den Zufall walten, und glaube wenigstens an diesen!" — „Der Zufall? Er hat's gut mit uns im Sinne, meiner Treu! Er war's, der mich in Deiner Eltern Haus brachte. Ein wackerer Lehrer, der seine Schülerin verführte, daß sie mit ihm heimlich weglief, Alles dahinten lassend, und ihre Zukunft setzend auf die Guitarre des Musikanten! — Gib mir die Guitarre, daß ich sie zertrümmere!" „Wie? das Instrument, das noch jetzt Deine trüben Stunden erheitert? O nein, mein Theodor!" — „Es hat Dich zur Hölle verlockt, armes Kind. Der Teufel wohnt darinnen. Doch, es soll ganz bleiben. Wir werden's brauchen, um bettelnd unser Lied vor den Thüren zu singen, oder um es zu verkaufen, wenn Alles fort ist, oder um es in den Ofen zu werfen, wenn uns das Holz mangelt. Weißt Du

noch? das Instrument führte uns wieder zusammen, nachdem ich Dich so undankbar in Noth und Armuth verlassen hatte." — „Sprich nicht von jener Zeit, mein Lieber; Du thust mir weh!" — „Hm, Du denkst unsers armen Kindes, das an dem Tage gestorben war, da wir uns so zu sagen auf der Heerstraße wieder fanden, Du, eine reisende Schauspielerin, ich, ein blindgewordener Vagabund! Unsere Hoffnungen waren glänzender, als wir aus Deiner Eltern Hause entflohen." — „Du brichst mein Herz, Theodor! Wir sind nicht Schuld, daß unsere Hoffnungen sich nicht verwirklichten. Es fehlten die nöthigen Papiere zu unserer Heirath." — „Und ich hatte nicht auf der Eltern Unerbittlichkeit gerechnet. Meine Spekulation lag darnieder und das Theater war unsere letzte Zuflucht, da ich mit meinen Lectionen Weib und Kind nicht zu ernähren vermochte." — „Wenn Du nicht schweigst...." — „Nun, wir wollen beim Weglaufen stehen bleiben. Wir sind auf demselben Punkte wie damals. Aber der Blinde läuft Dir diesmal nicht davon. Er fürchtet eher...." — „Was denn? was fürchtest Du?" — „Höre!" begann Theodor mit weicherem Tone, „das ist die Qual meiner Nächte. Glaube nicht, daß ich schlafe; o nein, seit langer Zeit kenne ich den Schlaf nicht. Ich laure und peinige mich während der Nächte." — „Du erschreckst mich." — „Ich fürchte immer," fuhr Theodor vertraulicher fort, „daß ich einmal erwachen möchte, ohne Dich wieder zu finden. Du wirst mich einmal verlassen, denke ich mir, und das nagt an meinem Herzen, obschon ich Dir Recht geben müßte." — „Wie? solch ein Argwohn gegen ein Weib, das Dir die höchsten Beweise seiner Liebe gegeben? Theodor, Du

bist böse geworden!" — „Geworden? ich war es längst. Blind bin ich geworden, eine Strafe meiner Frevel. Da war's aus mit dem gelobten und gesuchten Schauspieler! Ich bettelte mit der Guitarre, ich versuchte ein paarmal, mich umzubringen. Wollte der Himmel, die Leute hätten mich nicht daran gehindert! Aber ich sollte leben, um noch eine Seligkeit zu genießen — Deine Verzeihung, Deine Liebe! Es war ein schöner Moment, als ich, vor dem Wirthshause an der Straße singend, Deine Stimme vernahm, als Du herausstürztest, den schmutzigen Bettler umarmtest und Deiner Barmherzigkeit die Krone aufsetztest, indem Du mich mitnahmst und mir Brod verschafftest! Das thut selten ein Weib, ein betrogenes noch seltener. Das werde ich Dir nie vergessen. Dennoch fürchte ich, Du werdest mich dereinst verlassen."

Caroline weinte vor sich hin. Theodor sprach weiter: „Wie das Unglück auf uns einstürmte! Wer vermöchte die Hand des wachenden Verhängnisses zu mißkennen? Der Tod unseres Kindes, meine Niederträchtigkeit und der Verlust meines Gesichts, Deine Leiden, unsere ewige Armuth, unser ewiges Schwanken zwischen Verderben und einem elenden Dasein, die Tücke der Hoffnungen, die uns immerdar täuschen — o ich Elender! ich verdiene nicht, daß eine wohlthätige Hand mich führt, daß sie mich füttert! Einsam, von Allen geflohen, sollte ich verschmachten, es geschähe mir recht — oder — abkürzen, was mir zu lange dauert." — „Herr Gott!" jammerte Caroline, „Du wirst doch nicht die Gedanken wieder auffassen, die Dich schon einigemal beschlichen? Weißt Du nicht, daß Du mich tödtest, indem Du die

Hand an Dich legst?" Theodor antwortete sanft: „ich bin ohne Augen seit vier Jahren. Beinahe eben so lange erhältst Du mich. Die paar Groschen, die ich mit meinen krüppelhaften Leistungen verdiene, reichen nicht zu meinem Unterhalt. Fehlen sie aber, so bist Du doppelt übel daran. Du bist noch jung — Du kannst noch glücklich werden — ich bin der Stein in Deinem Wege. Ach, Du wirst mich verlassen müssen!" Er ließ den Kopf auf die Brust sinken, und athmete unruhig. Dann erhob er sich schwerfällig und sagte: „Ich will hinauf. Der Kopf schmerzt mich. Ich bedarf der Ruhe, mein Gehirn wirbelt."

Ohne ein Wort zu erwiedern, führte ihn Caroline zur Thüre, und als seine Tritte verhallt waren, setzte sie sich dem unbeweglich vor sich hinstarrenden Raimund gegenüber. Erschüttert und ermattet sagte sie zu ihm: „Sie haben nun die Antwort auf ihre Anerbietungen gehört. Urtheilen Sie selbst. Sie kennen mein Verhältniß zu jenem Manne. Sie ahnen, daß nur der Tod mich von dem Unglückseligen scheiden darf." Raimund nickte und trocknete sich die Augen. „Verzeihen Sie," fuhr Caroline fort, aber mit schwächerer Stimme, „daß ich Sie auf eine Folter spannte, die zu ertragen Ihnen widerlich gewesen sein muß. Aber Sie haben ein fühlend Herz, Ihre nassen Augen beweisen es. Denn unserm Elend, darf ich hoffen, flossen ihre Thränen, und nicht der thörichten Liebeslaune, die Sie befallen hatte; nicht wahr? Sagte ich nicht voraus, diese Liebe würde ersterben, schneller als sie entstand?"

Mühselig nahm Raimund das Wort: „Sie sind ein Engel der Barmherzigkeit, den ich verehren muß,

aber nicht lieben darf. — Meine Thränen jedoch, ich gestehe es, galten weniger meiner Enttäuschung als dem Schicksal einer innig geliebten Schwester, das mit dem Ihrigen die größte Aehnlichkeit haben mag. Von einem Lehrer entführt, floh sie die Heimath vor manchen Jahren, da ich just bei meinem Oheim lebte, der mich von früher Kindheit an erziehen ließ. Einige Briefe, die unsere Eltern nicht beantworteten, waren die einzigen Zeichen des Lebens, die meine Schwester ihnen zukommen ließ. Was aus ihr und ihrem Verführer geworden, habe ich nie erfahren. Mein Vater, da er starb, verzieh ihr." — „Er verzieh? Und ihre Mutter?" — „Sie hatte der Schwester längst vergeben, und beklagte ihre Entfernung in ihrer letzten Stunde bitterlich." — „Sie — sie ist gestorben?" — „Vor einem Jahre. Nichts ist mir theurer als die Erinnerung an ihre Güte, an ihren Schmerz, und ihr Bild lebt ewig in meinem Herzen." — „Franz!" schrie das an allen Gliedern zitternde Weib herzdurchschneidend, indem sie das Medaillon unter dem Tuche hervorrieß und dem jungen Manne hinhielt. „Die Mutter!" rief auch er außer sich, und ein gäher Blitzstrahl zerriß den letzten Schleier vor seinen Blicken. „Caroline! Du Verlorne! Du Wiedergefundene!" schluchzte er an der Schwester Brust. — Der Blinde, der, von dem Geräusch gestört, herabgekommen war, hatte lange zu fragen, bis ihm Antwort wurde.

Sie war eine freundliche, eine versöhnende. Der reiche Lebemann wehrte nicht der edlen Aufwallung, die ihn beschlich. Wenn gleich die ganze Begebenheit der kleinen, plaudersüchtigen Stadt verheimlichend, machte

er doch Ernst mit der Reise, die freilich nicht nach Paris, aber in die Heimath ging. Theodor und Caroline holten ihn bald ein. Auf einem seiner Güter, tief im Gebirge versteckt, ließ Raimund den Segen über des Paares Häupter und Hände sprechen und machte der Eheleute Lebensbahn fortan zu einer dornenlosen.

Inhalt des zweiten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 52

Stuttgart 1855

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4689(56/57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091838-2